o. germ.
644 hwc Holtei

Erlebnisse eines Livreedieners.

Zweiter Theil.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Brachvogel, A. E., Neue Novellen. 2 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
— — Hamlet. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
Dornau, Friedrich, Im Halbdunkel. Erzählungen. 2 Bände. 8. . 2½ Thlr.
Eberty, Dr. Felix, Walter Scott. Ein Lebensbild. 2 Bände. 8. 3 Thlr.
— — Geschichte des Preußischen Staats bis zum Regierungsantritt Friedrich's des Großen. 2 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
Habicht, Ludw., Irrwege. Erzählungen und Novellen. 2 Bände. 8. 2½ Thlr.
Heinrich, Ludwig, Der Sclavenhändler. Original-Roman aus den Papieren eines Touristen. 2 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
Hennig, G., Die Araber des Sahels. Erlebnisse und Abenteuer des Capitains der Spahis Emile Tiffot. 2 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
Hoefer, Edmund, Neue Geschichten. 2 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
— — Die gute alte Zeit. Erzählungen und Geschichten. 3 Bde. 8. 4½ Thlr.
Holtei, Karl von, Charpie. 2 Bände. 16. . . . . 1½ Thlr.
— — Christian Lammfell. Roman. 5 Bände. 16. . . . . 1¼ Thlr.
— — Kleine Erzählungen. 5 Bände. 16. . . . . 1⅞ Thlr.
— — Die Eselsfresser. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Hans Trenstein. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
— — Noch ein Jahr in Schlesien. Anh. zu „Vierzig Jahre." 2 Bde. 16. 20 Sgr.
— — Vierzig Jahre. 6 Bände. 16. . . . . 4 Thlr.
— — Der letzte Komödiant. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Kriminalgeschichten. 6 Bände. 16. . . . . 2 Thlr.
— — Noblesse oblige. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . 1½ Thlr.
König, Theodor, Eine catilinarische Existenz. Roman. 2 Bände. 8. 2½ Thlr.
— — Walter und Sohn. Roman. 8. . . . . 1½ Thlr.
Mügge, Theodor, Romane. Dritte (letzte) Folge. 10 Bände. 8. . . 15 Thlr.
— — Der Chevalier. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . . 1½ Thlr.
— — Toussaint. Roman. 2. Aufl. 5 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
— — Erich Randal. Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . . . 2 Thlr.
— — Afraja. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Tänzerin und Gräfin. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . 1½ Thlr.
— — Die Vendéerin. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . . 1 Thlr.
— — Weihnachtsabend. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Arvor Spang. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . . 1 Thlr.
— — Verloren und gefunden. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . 1 Thlr.
— — Die Erbin. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Der Voigt von Sylt. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . 1 Thlr.
— — Der Majoratsherr. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — König Jakob's letzte Tage. Roman. 2. Aufl. 8. . . . 15 Sgr.
— — Der Prophet. Roman. 3. Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
Nemmersdorf, Franz von, Doge und Papst. Histor. Roman. 2 Bände. 8. 2¼ Thlr.
See, Gustav vom, Ost und West. Des Romans „Gräfin und Marquise" Zweite Abtheilung. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
— — Heimathlos. Roman. 4 Bände. 8. . . . . 6 Thlr.

Erlebniſſe eines Livreedieners.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Zweiter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1868.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vierzehntes Kapitel.

Nach einem im Städtlein M. bei Herrn Waſſermann (ihm hätte der Name Weinmann gebührt!) einnommenen gutem Diner, ging es der Reſidenz durch dicke Staubwolken zu, und am zweiten Auguſt, Abend ſieben Uhr, hielten wir vor einem Hôtel unter den Linden, wo wir, vorher eingeſendeter Meldung zufolge, ſchon erwartet wurden, und eine Schaar zierlichſter Kellner uns entgegen ſtürzte. Einer derſelben hielt mich für den Sohn der Familie, und da für ſolches Gewächs kein beſonderes Zimmer bereit gehalten war, fragte er den Oberkellner mit krampfhafter Angſt: wo ſollen wir denn den jungen Herrn Grafen hinſtecken? Grafen nämlich mußten ſowohl ruſſiſche wie polniſche Reiſende mindeſtens ſein, die mit vier Extrapoſtpferden anlangten. Wir kamen gar mit acht dergleichen, hätten alſo billig gefürſtet werden ſollen.

Glücklicherweise erschnappte ich im Ab- und Zurennen des, mit hoher Lockentolle geschmückten, Jünglings Angstschrei, und getreu meinem beschworenen Vorsatze: mich nun und nimmermehr zu überheben, sei's auch nur auf Minuten, entdeckte ich mich ihm als wohlbestallten, deutsch parlierenden valet de pied, vielmehr als Larve eines solchen, die sich erst durch schöpferische Beihilfe moderner Bekleidungskünstlerhände zum buntfarbigen Papillon entpuppen wolle. Das ist jottvoll, raunte er, dem Oberkellner möglichst weit aus dem Gehöre, mir zu; da können wir Zwei miteinander schwuitisieren! —

Mein erster Abend in Berlin blieb, bei reinstem Sonnenuntergange, nicht ganz frei von einigen dustern Wolken. Dem schwuitisier-lustigen Kellner hatt' ich zwar höchst zuversichtlich von modernen Schneiderhänden geredet. Aber wußt' ich denn so gewiß, ob nicht auf dem Grunde eines Koffers . . . (und es schwebten solcher Behältnisse eine beträchtliche Menge auf, hinter, vor, unter unseren Kutschen!) . . . irgend ein Vermächtniß des heimgeschickten Petrowitsch, in Form halbabgetragener Livreeen meiner harrte, welche maitre tailleur zu raccommodieren erhalten würde? Der jugendliche Leibeigene besaß, wenngleich mehrere Jahre älter, so ziemlich meine Statur, oder ich, als der Jüngere, richtiger gesagt, die seine, und es konnte möglicherweise für

ganz natürlich erachtet werden, mich die Erbschaft seiner besseren Kleidungsstücke antreten zu lassen, nachdem man ihn in der Alltagstracht, ohne sonstige Belastung durch überflüssiges Gepäck, als lebendiges Passagiergut expediert und heimspediert hatte. Solche Erbschaft antreten zu müssen, und zwar nicht mit der in Justizraths Kanzelei üblichen Vorsichtsklausel: sub beneficio legis et inventarii, sondern ungefragt . . . das würde obenerwähntem Papillon den buntesten Farbenstaub von den Flügeln abgestreift haben!

Zum Glücke wurd' ich, seiner Anordnung gemäß, mit Jean Anatole in ein und dasselbe Zimmer gelegt, gewann also, da die Herrschaften zeitig zur Ruhe gegangen, hinreichende Muße ihm behutsam abzufragen, was ich wissen wollte. Da erfuhr ich zu meinem Ergötzen, allerdings auch zum Erstaunen, daß die Garderobe, in welcher Petrowitsch uns verlassen, seine Reise- wie zugleich seine Gala-Bekleidung, beides in Einem, gewesen, und daß die nothwendige Erneuerung derselben wohlweislich verschoben worden sei, weil man eben nur auf den Nachfolger gewartet habe. Der Schmetterling Albert, wie desselben Phantasie dem Kellnerburschen und sich selbst ihn vorgemalt, blieb unlädiert, und wiegte sich, von künftiger Pracht süß träumend, auf Blumenbeeten. —

Unter meinen Lesern wird es, denk' ich, manche

geben, die ſehr ungütig vermerken und mich eine geborene Knechtſeele ſchelten wollen, daß ich unumwunden ſolch' eitle Vorliebe eines angehenden ſiebzehnjährigen Dieners für die verächtlichen Abzeichen gemeiner Dienſtbarkeit eingeſtehe. Ich gehe noch weiter. Ich erkläre, unbekümmert um all' das Geſchrei von der, durch ſchnöde Unterwerfung beleidigten Menſchenwürde, daß heute noch meine Anſichten über dieſe Dinge ganz dieſelben ſind; daß ich als älterer Mann, vom Leben geprüft, an Erfahrungen reich, im Tragen eines Livreerockes auch nicht die geringſte Beeinträchtigung wahrer Ehrenhaftigkeit erblicke; daß ich im Gegentheil aufrichtige Achtung den Greiſen zolle, die ihrer Herrſchaft eben ſo treu als ihrer Menſchenwürde, vorwurfsfrei, redlich, aufopfernd, anhänglich, mit weißen Haaren noch die Enkel Derjenigen bedienen, bei deren Großeltern ſie vor einem halben Jahrhundert zuerſt in Dienſt getreten ſind; daß ich ſie beneide (mir leider iſt's, zum Theil durch meine Schuld, nicht ſo gut geworden) einem Hauſe, einer Familie, ohne Wanken angehört zu haben bis in's Grab. Sie ſtehn mir ungleich höher, und flößen mir mehr Reſpect ein, als viele Schreiber und Redner, die unverſtändliche und unverſtandene Lehren von allgemeiner Gleichheit verbreiten und mit zweifelhaften Mitteln zweifelhafte Exiſtenzen führen, weil ſie ſich zu groß dünken um zu dienen. Die zu herrſchen

begehren über leichtgläubige Thoren, während sie die Knechte selbstsüchtigster Triebe und Bedürfnisse verbleiben; hauptsächlich die Knechte unbändigen, durch nichts gerechtfertigten Ehrgeizes, der ungleich schädlicher wirkt, wie meine kindische Eitelkeit auf eine hübsch zuschnittene, gut kleidende Livree. Zu einem pflichtgetreuen, anständigen Diener sind wahrlich edlere Eigenschaften erforderlich, als zu einem parteisüchtigen, aufhetzenden, wühlenden Wähler. Der Erstere will Zufriedenheit geben und erwerben; der Andere trachtet danach Unzufriedenheit zu erregen. Welcher von Beiden ist der wahre Freie? Ich denke immer noch: der Diener. Der Diener, der sich froh und willig bescheidet dies zu sein, weil er einsieht, daß auf Erden nun einmal nicht Alle Herren sein können. Und, wie ein gewisser Goethe (freilich, nach dem Urtheile jener Vorschreier der sogenannten Freiheit, auch ein Unfreier!) seinen Tasso ganz hübsch sagen läßt: „Der Mensch ist nicht geboren frei zu sein, und für den Edlen giebt's kein schöner' Glück, als einem Herren, den er ehrt, zu dienen!" Ob man einen solchen findet . . . das bleibt allerdings dem guten Glücke überlassen. Aber welche menschliche Unternehmung überhaupt wäre davon nicht abhängig? Der Dienerstand hat wenigstens den Vorzug, daß der dazu gehörige Mensch, der sich in seinem Herzen für edel hält, die kostbarste, glänzendste Livree seines nicht

edlen, nicht achtbaren Herrn allmonatlich nach freiem Willen abstreifen, und sie mit einer, wenngleich einfacheren, dennoch nobleren vertauschen darf. Dieses zu thun, wie es mir eben zweckmäßig schien, darin hab' ich meine Freiheit gesehen und bewahrt. Habe mich auch niemals versucht gefühlt, sie gegen die von lärmenden, müssigen, hungrigen, stets durstigen Gleichheitshelden angepriesene hinzugeben.

Zu welcher Klasse von Herren mein Geheimrath gehöre? konnte ich noch nicht beurtheilen; denn wer leistete mir Bürgschaft für Jean's vielleicht bestochenes Zeugniß? Ich begnügte mich einstweilen mit der Aussicht, als farbiger Sommervogel unter'n Linden auf und ab zu flattern.

Das Talent, im Traume zu fliegen, dessen ich mich in vorgerücktem Alter, obschon mit Einschränkungen, immer noch erfreue, wohnte mir zu jener Zeit mächtiglich ein. Den größten Theil der Nächte hab' ich in Lüften zugebracht, mich auf und ab schwingend, wie wenn ich wirklich ein Schmetterling, ein Käfer, oder gar ein gefiederter Vogel wäre. Das konnte bis dahin flott von Statten gehn im Natur-Zustande; denn meine Träume fanden nicht der Mühe werth mich erst zu bekleiden; wie viel flotter mußt' es nun gehen, wo feines Tuch, Sammt, schillertaftenes Unterfutter, silberne Knöpfe und goldene Borten an der Sonne

funkelten im erhebenden Traumfluge!? Jean versicherte mich beim Aufstehen, ich hätte unruhig geschlafen, müßte absonderliche Sachen vorgehabt haben, und der Mund hätte mir gar nicht still gestanden. —

Mein erster Gang am Morgen des dritten August galt natürlich der Verwirklichung eitler Hoffnung, das Umherfliegen abgerechnet. Ich ließ mir im Hôtel die Adresse eines bekannten Livreeschneiders geben, empfing von Jean die genaue Bezeichnung der Stoffe, Farben, Zierrathen, damit der Meister, der nebenbei auch für ihn Einiges arbeiten sollte, Proben vorlegen könne, und schwebte dann, weil's im wachen Zustande mit dem Fliegen seine Schwierigkeiten hatte, die Straßen entlang, von Ecke zu Ecke fragend, wo ich den Petriplatz fände? Es wollte mir Niemand recht Rede stehn. Die Leute schienen sämmtlich, wodurch begriff ich nicht, in Anspruch genommen. Auch zeigten Menschen wie Häuser einen, so zu sagen, festlichen Anstrich. Und war doch meines Wissens kein Feiertag, sondern ein ganz gewöhnlicher Freitag.

Bei meinem ersehnten Schneidermeister, den ich rasch genug erreichte, kam ich mit der dringenden Bitte, die Proben augenblicklich in's Hôtel zu bringen, und jedenfalls heute noch die Arbeit zu beginnen, gar übel an. Heute? rief er spöttisch, und öffnete die zur leeren Werkstatt führende Stubenthüre; heute? Bester, Sie

ſind wohl unklug? Da ſehen Sie hinein, die Vögel ſind ſämmtlich ausgeflogen, der Werkmeiſter voran. Maaß nehmen will ich Ihnen gern; aber wenn ich auch zuſchneiden wollte, was ſeines Amtes iſt, aus Rückſicht auf Ihre Wünſche . . . es fände ſich doch Keiner, der heute einen Stich thäte. Haben Sie denn nicht bedacht, daß heute der Dritte iſt? —

Hat der Dritte mit meiner Livree zu ſchaffen? Oder darf in Berlin am Dritten des Monats nicht gearbeitet werden? —

Was ſind Sie denn für ein Landsmann, wenn ich fragen darf? Wahrſcheinlich ein Ruſſe von Geburt? —

Warum nicht gar! Ich bin Diener bei dem ruſſiſchen Geheimrath, wie ich Ihnen ſagte, aber von Geburt bin ich Preuße, ſo gut wie Sie. —

Dann muß ich Sie, mit Permiſſion, für eine junge Rothhaut halten, aus der Gegend, wo der Urwald anfängt. Heute iſt ja Königs Geburtstag! —

Die Verachtung, mit welcher die letzteren Worte geſprochen wurden, gegen Denjenigen der das nicht wiſſe, oder nicht wiſſen wolle, traf mein Herz. Ich will bekennen, daß ich noch nie im Leben recht erwogen hatte, was es eigentlich bedeuten möge, wenn „der König" geſagt wurde. Niemals war in mir das Bewußtſein erwacht, auch mein Bischen Antheil zu haben an Dem, der „unſer König" hieß. Ja, ſoll ich

ganz aufrichtig reden: mir war noch nie eingefallen, den Begriff einer bestimmten Persönlichkeit damit zu verbinden. Wie man als Kind sagen hört: die Vorsehung, das Geschick, der Zufall, die Regierung, die Gerechtigkeit und dergleichen, ohne sich lebendige Wesen dabei vorzustellen, so hatte ich von „unserm Könige" reden hören, ohne dabei jener Könige und Herrscher zu gedenken, von Denen ich oft und viel gelesen. Durch historische Beschreibung waren mir diese zu beweglichen handelnden Figuren der Phantasie geworden, nicht viel anders wie jene, die ich aus Dichterwerken, in Bruschdorf, oder beim Justizrath, kennen zu lernen Gelegenheit gefunden. Die ersteren reichten für mich bis auf den alten Fritz, dessen Bekanntschaft ich durch Archenholtz's Beschreibung des siebenjährigen Krieges gemacht. Ein Zauberschleier verhüllte mir den Mann und seine Thaten, so daß ich ihn mehr zu den poetischen Gebilden, als zu den geschichtlichen Regenten rechnete. Daß er aber zu meiner Großeltern Zeit regiert habe; daß er der Oheim und Großoheim seiner Nachfolger gewesen sein müsse, hatte ich nie bedacht. So etwas wird nur erklärlich durch die Gedankenlosigkeit der Umgebungen meiner Kindheit, und auch durch die Weltepoche, in der ich aufwuchs. Wenige Wochen nach meiner Geburt ging ja schon der große Krieg zu Ende, der das Alte vom Neuen scheiden, und einen scharfen Abschnitt

machen sollte zwischen damals und jetzt. Wie ich in der kleinstädtischen Klippschule zu buchstabieren begann, hatte bereits das ganze Leben begonnen, eine andere Richtung zu nehmen. Wir kleine Knaben brachten keine Erinnerungen aus der Vergangenheit mit, um sie an die gewaltige Gegenwart zu knüpfen. Wir standen gleichsam auf einem kürzlich urbar gemachten, neu bevölkerten Boden. Daher stammt auch, meiner Ansicht nach, die traurige Geringschätzung, womit viele meiner ungebildeten Zeitgenossen von allem Vergangenen urtheilen; der trostlose Mangel an Pietät. Als ob sie aus sich selbst entstanden, oder gar ihre eigenen Schöpfer wären, und der Vorzeit nichts verdankten. Das ist seither natürlich immer schlimmer geworden; hat sich unterdessen von Vätern und Müttern auf deren Kinder vererbt, und sich gesteigert, bis endlich . . . doch ich darf meiner Beschreibung nicht voraneilen und kehre wieder zum ersten Tage in Berlin zurück.

Was mir der Schneidermeister zu verstehen gegeben, bestätigte der Anblick der großen Stadt, die ich nun mit andern Gefühlen betrachtete. Der dritte August war ein wirklicher hoher Festtag für Berlin. Und nichts Gemachtes, nichts Erzwungenes war darin. Die Zeichen treuer Liebe kamen aus dem Herzen. Und mag die Anhänglichkeit für Friedrich Wilhelm den Dritten immerdar aufrichtig gewesen sein, lebhafter

gezeigt hat sie sich gewiß niemals, wie gerade da. Der Ausdruck ihrer Innerlichkeit durfte betrachtet werden wie eine Nachwirkung dreier Julitage, die erst zwei Jahre vorher einen legitimen König von Thron und Reich vertrieben hatten, um den schlauen Mithelfer bei jener Vertreibung zum Inhaber des leergewordenen Thrones zu machen. Was die (damaligen) Berliner über diesen Tausch gedacht, vielmehr empfunden, that sich witzig genug kund im sprichwörtlich gewordenen Geschrei der Straßenjugend, die wegen ihres Rufes: „Wir brauchen keinen König!" zur Verantwortung gezogen, lachend ergänzte: „Denn wir haben Einen und den wollen wir behalten!" Diese Meinung betreffend, konnte jeder gute Berliner für einen Gassenjungen gelten.

Der Tag hat den Grund gelegt zu meiner unerschütterlichen Treue für's Königthum. Die allgemeine Stimmung ergriff auch mich; sie belehrte mich, daß ich ein Preuße sei. Sie machte mich sogar vergessen, daß die liebe Eitelkeit darunter leiden, und daß ich zwei Mal vier und zwanzig Stunden länger in keinesweges stattlichem Aufzuge einhergehen würde. Zu meiner Beruhigung überzeugte ich mich bald, wie unbeachtet ich blieb; wie die Tausende umher mich und mein abgetragenes Gewand ihrer Musterung gar nicht würdigten; wie viele ungleich ärmlicher Gekleidete sich heiter und

guter Dinge neben mir bewegten. Ich befand mich ja nicht mehr im Dienſte meines Herrn Rechtsanwaltes; war in Berlin nicht bekannt wie ein bunter Hund; hörte nicht mehr hinter mir her rufen: da läuft Juſtiz-rath's Albert! — Das war ganz angenehm. Aber aus acht und vierzig Stunden wurden ſechs und neunzig, und dann noch vier und zwanzig, eh' Herr Mevis die erſehnte Livree, und auch nur eine Auflage davon brachte. Ueberrock, Mantel u. ſ. w. ſollten ſpäter nach-folgen. Dafür ſaßen denn auch Rock, Weſten, Hoſen, Gamaſchen wie angegoſſen, und Excellenz, dem ich als renovierter Menſch mich präſentieren durfte, geruhten zu ſagen: pas mal, mon enfant! —

Der Lohndiener, welcher mittlerweile die Herrſchaft auf ihren Ausflügen begleitet hatte, ward jetzt verab-ſchiedet. Ich trat mein Amt an. Es war Zeit, daß ich wenigſtens eine ſcheinbare Beſchäftigung erhielt; der offizielle Müßiggang fing an mich abzumatten. Da ſich's die Zimmerkellner auch nicht nehmen ließen oben bei Tafel zu ſervieren, und ſcheel darein ſahen, wenn ich helfen wollte, war ich vor langer Weile faſt umgekom-men. Trotz der beſten Abſichten zum „ſchwuitiſieren" hatte Alexander, genannt Alex auch Lex, immer noch nicht dazu gelangen können. Es wurde täglich nur ein Kellner-Lehrling beurlaubt, und auch dieſer nur bei mäßigem Beſuche des Hôtels, und ſo kam die Reihe an

ihn erſt den neunten Tag unſeres Aufenthaltes. Er verkündete mir's gegen Mittag: Heute bin ich Freiherr, von Glock Vier bis morgen Früh; Hurrjeh! —

Nun alſo ſollt' ich eingeweiht werden in die Myſterien berliner Luſtbarkeiten; ſollte erproben was „ſchwuſtiſieren" bedeutet in einer Reſidenz. Das Herz ſchlug mir in Erwartung der Wunderdinge, die ich erleben würde. Erlaubniß empfing ich ohne Schwierigkeit auf Jean's Fürbitte, der ſehr zufrieden war, ſowohl mit meiner Aufmerkſamkeit gegen ihn, als auch mit meinem Eifer bei'm Studium ſeiner über Alles hochgehaltenen Mutterſprache, die er, mit der Deutſchen verglichen, eine Götterſprache nannte. Ich ließ mich auf keinen Streit ein und lernte Vocabeln und Regeln wie toll. Dafür müſſe ich belohnt werden, meinte er. Es traf ſich glücklich, daß der Geheimrath Mahnungen vom Podagra ſpürte, daß er nicht ausfahren wollte, daß die Damen es ebenfalls verweigerten, um ihn nicht allein zu laſſen, und eine Partie Triſett mit ihm zu machen. Ich ſchmückte mich ſorgfältig, betrachtete meine Herrlichkeit vor dem großen Spiegel im Vorzimmer, und eilte, von meinem Anblick ſelbſt erfreut, ſchon eine Viertelſtunde vor vier Uhr hinab, um auf dem Flure des Führers zu harren. Dort ſollt' ich Zeuge eines unangenehmen (jetzt ſchreibt man glaub' ich „unliebſamen?") Vorganges werden. Freund Alex, wahrſcheinlich

befürchtend, sein Ausflug könne sich verzögern, wenn er kurz vor dem Schlage der Freiheitsstunde noch amtliche Verrichtungen übernähme, hatte den bei table d'hôte an ihn gestellten Auftrag des „Herrn von Nummer Sieben" unbeachtet und Diesen ohne den auf's Zimmer verlangten Kaffee gelassen. Ungeduldig trat der Gast heraus, als Alex die Treppe hinaufstürmte nach der Kellnerkaserne, sich dort eiligst in „Civilkleider" zu werfen; das heißt: sein kurzes Kellnerburschen-Jäckchen ab- und den eleganten „Schniepel" anzulegen. Die Rencontre ward ihm unheilbringend; denn sein böser Stern wollte, daß gerade der Hôtel-Inhaber des Weges kam und des Fremden heftige Anklage auffing. Zwar vertheidigte sich Alex lebhaft, indem er durch Zeugen den Beweis zu liefern sich erbot, daß er die Bestellung an Fritze übertragen. Nichts desto weniger fuhr der Herr des Hauses dazwischen und schnitt dem geschickten Vertheidiger durch eine noch geschickter beigebrachte Maulschelle das Wort ab. Kläger, mit dieser Satisfaktion einverstanden, zog sich in seine Nummer Sieben zurück, wohin ihm der Wirth, wie er versicherte, mit eigenen hohen Händen sogleich den befohlenen Kaffee bringen werde! Vorher jedoch reichte der kluge Geschäftsmann, mit der nämlichen Hand, welche Alexens Wange geröthet, dem verdutzten Jungen einen harten Thaler, wobei er sagte: Gäste, die in meinem

Hôtel ihr Geld verzehren, das merke Dir, haben ſtets Recht, und meine Kellner müſſen in Gegenwart der Kunden immer Unrecht behalten. Den Thaler magſt Du einſtecken, die Ohrfeige kannſt Du weiter geben, an Fritz. —

Lex erklimmte, den blanken Thaler beliebäugelnd, die Backe reibend, kreuzfidel die oberen Treppen, beſchleunigte den Umzug, war in wenig Minuten bei mir vor der Portierloge, zu der ich mich, nachdem es oben eingeſchlagen, geflüchtet. Eben war's Punkt Vier. Aber wie geſchah mir, als der Athemloſe unwillig fragte: Du willſt doch nicht etwa in Livree ausgehen? Das hätte noch gefehlt! Nee, Juteſter, ſo nehm' ich Dich nicht mit. Civil, wie ich . . . oder aber Du kannſt in Deiner eigenen Geſellſchaft bleiben. Was müßten meine Bekannte von mir denken! Mach' ſchnell, zieh' Dich um, man ſpute Dir, ſonſt reiß' ich aus! —

Das kam mir ungelegen. In der Livree fand ich mich wundernett, meine Schreibertracht war ſo abgeſchabt. Doch ich ſollte mich wohl fügen, denn ich merkte ihm ab, daß er Ernſt mache. Eine bittere Demüthigung der Eitelkeit, die noch bitterer wurde, als er, nach vollbrachtem Umtauſche, meine Erſcheinung mit der ſeinigen vergleichend, mitleidig äußerte: Jott ſtraf' mich, wie ein Schuſter am blauen Montage! Na, 's jeht ſo ohnnothe. Komm' man! —

Wir gingen raſchen Schrittes dem Brandenburger Thore zu. Unterweges fragt' er: Du haſt doch Kies bei Dir? —

Ich zeigte ihm meine Goldſtücke. Alabonnehr! Heute muß es en Biſken flott herjehn! —.

Vor dem brandenburger Thore wollt' ich mich links wenden, auf die ſogenannten Charlottenburger Rippenbrecher zu, doch Alex riß mich gewaltſam nach der rechten Seite: Nich rühr' an; unter'm Kremſer thu ich's nicht! — Er pflanzte ſich in die eine Ecke des Sitzes, winkte mich huldvoll in die andere; und nu: man druff! —

Die Fahrt auf der glatten, fleißig beſprengten Chauſſee, im bequemen Wagen, gefiel mir wohl; hätte mir noch beſſer gefallen, ohne das Bewußtſein, ich befände mich eigentlich da nicht an meinem Platze, eben ſo wenig wie Freund Alexander, ſo breit er ſich auch machte, und den Rauch ſeiner Cigarre . . . (ich verſchmähete den Genuß dieſes edlen Krautes damals noch gänzlich) . . . recht großmäulig umherblies.

Wovon das Herz voll iſt, davon will der Mund gern überlaufen. Deshalb lenkt' ich das Geſpräch bald auf die mit einem Thaler bezahlte Ohrfeige; dieſe Abfindungsart erklärte ich für unbefriedigend, und daß ſie ſich mit meinem Ehrgefühle nicht vertrage. Alex mißverſtand mich. In der Meinung, ich fände den

Preis zu niedrig, entgegnete er achſelzuckend: Wenn Er nun einmal nicht mehr dafür giebt? —

Ueber ſolche unwürdige Antwort aufgebracht, ſagt' ich ihm derb genug: Ich hätte den Schlag nicht ſtillſchweigend hingenommen, möcht' er mir hundert Thaler dafür geboten haben! —

Nicht hingenommen? Was wollteſt Du denn dawider thun? —

Aus der Condition treten! —

Das geht nicht ſo. Und wohin gleich? Wer nimmt einen Burſchen, der aus der Lehrzeit um ſo 'ne Kleinigkeit weggelaufen iſt? —

Was Du für eine Kleinigkeit hältſt, das ſeh' ich für eine Großigkeit an. Wir beide ſcheinen überhaupt ſehr verſchiedene Anſichten von Ehre zu haben; denn Du ſchämſt Dich zum Beiſpiel mit mir auszugehen, wenn ich Livree trage, ſchämſt Dich aber nicht, Dich ungerechterweiſe in's Geſicht ſchlagen zu laſſen, und dann einen Thaler anzunehmen, aus derſelben Hand, die Dich ſchlug. —

Wie wirſt Du Dich denn haben, wenn Dein Ruſſe Dir 'nen Katzenkopp verabfolgt? Wirſt Du ihn etwa beim Kaiſer verklagen? Mach' mir doch keine Fiſematenten! Einſtechen wirſt Du's. Den Katzenkopp heißt das; 's Jeld nich, weil der keins nich rausrücken wird.

Denn ſollten ſo 'ne ruſſiſche Prügelmajors jedesmal bezahlen, wie ſie loskeilen, denn reichten ihre Bergwerke nich aus. Das haben die Kerls im Iriffe, verlaſſ' Dir druff. 's kehren Viele bei uns ein, und da ſetzt's Riſſe nach der Möglichkeit. —

Ich habe bis jetzt noch nichts davon geſpürt. —

Das iſt man zu Anfange. Paſſ' man bis ihr vertrauter ſeid mit einander, und wenn's die erſten Hiebe ſetzt, denk' an mich, daß ich Dir's geprophezeit habe. Aber mit der Livree, das kennſt Du nich. Wollen wir forſch leben, dürfen wir nich vor dienſtbare Jeiſter gehalten werden. —

Dieſe Aeußerungen ſchüchterten mich ein; ich wurde kleinlaut. Doch Alexander duldete nicht, daß ich nachdenklich, ſchweigend neben ihm ſäße. Dadrum keene Feindſchaft nich, rief er lachend; Allens hat ſeine Zeit, ſagte die weiße Salome. Heute Pläſier, morgen wenn's ſin muß Riſſe! Hören Sie, beſter Kremſer, bringen Sie doch Ihrem Vollblut einige Sehnſucht nach Charlottenburg bei; wir haben keine Zeit übrig, wenn wir nicht zu ſpät in's Königſtädter kommen wollen. —

In Charlottenburg angelangt ließ Alex vor einem renommierten Gaſthauſe halten, wo wenige Familien im Freien ſaßen und Kaffee tranken. Der dort aufwartende Kellner begrüßte ihn vertraulich, doch mein Ge-

fährte nahm keine Notiz von der Kameradschaft, sondern befahl recht herrisch eine Flasche Bordeaux Gelbsiegel.

Du spielst ja heute höllisch den Patzigen, meinte der Charlottenburger. Worauf der Berliner leise erwiederte: Man nich naseweis, Robert! Ich führe diesen jungen Herrn in die Welt ein, damit er sieht, wie's drinn zujeht. Er ist der Sohn vom russischen Grafen Sadrachknutschek. Sie sind gestern erst aus Hinterasien eingetroffen, wo die Hunde noch mit dem Allerwertheften bellen. Sonst scharmante Leutchens. Mein junger Graf seht noch 'n Bisken mongolisch aus; das macht, der Schneider hat ihn in'n Stich gelassen von wegen die neue Jarderobe. Sein Zylinder iss unterweges aus die Fassong gekommen, weil sich ein Postillion aus Versehn druff gesetzt hatte; deswegen trägt er unterdessen eine Reisemütze. Wir wollen übrigens Incognito hier sein, und Du brauchst's nich an die jroße Jlocke zu binden, Robert, wer wir sind, Er und Ich. Bring' aber einen anständigen Saft, denn die Russen sind Kenner und haben feine Zungen. Nicht so? Mossjeh Sadrachknutschek Sohn junior? —

Der Charlottenburger schien meinem Grafenthume geringen Glauben beizumessen, brachte jedoch guten Wein. Die Flasche wurde bald geleert. Alex fragte seinen Kameraden, ob er mit vorliegenden hartem Thaler, oder mit einer Ohrfeige bezahlt sein wolle? Beide,

versicherte er, stünden gleich im Kurse. — Der Stachel dieses schlechten Witzes kehrte sich wider den Urheber: der Charlottenburger griff nach dem Thaler und rieth dem Berliner, die Ohrfeige an sich zu behalten; sie sei bei ihm am besten aufgehoben. —

Alex ließ sich bereitwillig von uns Beiden auslachen; abermals wurde ein Kremser bestiegen und diesem die Weisung ertheilt: nach dem Königstädter! —

Aus dem Königl. Opern-, so wie aus dem Schauspiel-Hause hatte ich meine Herrschaften schon einige Male abholen, den Damen Mäntel oder Tücher bringen müssen. Ich für meine Person war noch nicht auf die Idee gerathen, daß Unsereiner, sobald er nur Eintrittsgeld erlegen will, Theil haben dürfe an solch' vornehmer, geputzter Gesellschaft, wie ich dort vorfahren und herauskommen gesehen. Von dem damals „Volkstheater" genannten „Königstädter" war mir durchaus nichts bekannt; ich hatte es zum ersten Male erwähnen hören, heute, durch Alexander. Ich erwartete viel davon. Jedenfalls, wähnte ich, werde man dort eine jener Dichtungen darstellen, welche ich bereits gelesen. Voll schüchterner Hochachtung legte ich einen Friedrichsd'or auf das Zahlbrett des Herrn Kassierers und bat, nach Alexanders Weisung, um „zwei Parterre;" denn da er mich beim Weine freigehalten, wollte ich doch hier für ihn bezahlen. Ich überreichte dem Thürsteher die

gelöſete Karte ehrerbietig, weil ich ihn wie den Wächter zum Eingange eines der Kunſt geweihten Tempels betrachtete. Hatt' ich doch die Ausdrücke: „Kunſttempel" und „Prieſter, Prieſterinnen der Kunſt" hier und da gehört, oder geleſen. Aber die geweihte Stimmung wich allzuſchnell. Es war keines der mir vertrauten Schauſpiele, auch nicht eines jenen nur im Entfernteſten verwandt, welches in Handlung trat. Sie ſpielten eine Poſſe mit Geſang und Zauberei. Was etwa ernſthaft darin ſein ſollte, dünkte mich abgeſchmackt, wie ſchlecht erzählte Kindermährchen. Worauf ſich die Späße bezogen, die von den ſparſam verſammelten Anweſenden hier und da belacht wurden, blieb mir meiſt unverſtändlich. An die Perſonen und ihr Geſchick konnt' ich nicht glauben; ich vergaß keinen Augenblick, daß ſie nur Spiel trieben. Ich hatte mir die Darſtellung eines Theaterſtückes anders eingebildet. Die ganze Geſchichte kam mir nicht viel beſſer vor wie ein Guckkaſtenbild. Was mich noch am meiſten intereſſierte, waren Tänzerinnen, die artige Gruppen bildeten, und mit Shawls allerlei Wendungen und Bewegungen machten. Sie mochten im Allgemeinen ſehr untergeordnete Stufen einnehmen als Künſtlerinnen, doch darüber zu urtheilen fehlte mir jedes Verſtändniß. Mich erfreute ihre, wenn auch nach gewöhnlichen Begriffen keineswegs ſittſame, doch allerliebſte bunte Aus-

ſtattung, an welcher freilich hier und da die liebe Natur das Beſte geliefert. Einige derſelben, welche als Herren, ihr Geſchlecht völlig verleugnend, figurierten, thaten ſich darin beſonders hervor; und unter dieſen wieder eine Brünette von tadelloſem Wuchſe. Da Alex mir abmerkte, daß ich nicht unempfindlich ſei gegen die herausfordernden Blicke, womit ſie uns kleines Häuflein im leeren Parterre beſchoß, vertraute er mir an, er genieße den Vorzug ihrer perſönlichen Bekanntſchaft: Sie iſt die geweſene Victualien-Kellers-Tochter neben meiner Mutter, und ihre Dame, wo ſie mit tanzt, ging in die nämliche Kinderſchule als wie ich. So wie's aus iſt, wollen wir ſie draußen abfangen. Wir warten in der Ecke beim Ochſenkopp, da müſſen ſie vorbei, denn ſie gehen über die Landsbergerſtraße hinaus ... wenn ſie nämlich nach Hauſe gehen. Das wird ſich weiſen. Erwiſchen wir ſie, dann führen wir ſie in's „Jartenvergnügen" auf's Köpniker Feld, und geben einen Eispunſch zum Beſten. Da ſollſt Du 'was gewahr werden! —

Ich nahm das für Aufſchneiderei; es erſchien mir unausführbar. Kaum jedoch ſenkte ſich die Vordergardine über das Schlußtableau, deſſen grelle Beleuchtung das Haus mit abſcheulichem Geſtank erfüllte, als ich auch ſchon an meinen Zweifeln zu zweifeln begann, weil Alex mich beim Aermel faßte und ohne Weiteres

bis nach dem vorhin als „Ochſenkopp-Ecke" bezeichneten dunklen Winkel zerrte, wo er mir deſſen ſprachliche Bedeutung auseinanderſetzte. Wir ſahen viele Perſonen nach und nach aus der zur Bühne führenden Thüre kommen, und ſich einzeln oder paarweiſe nach verſchiedenen Richtungen verlieren. Immer noch nicht, brummte er, bei jeder neuen Erſcheinung; ſie ſind's noch nicht, ſonſt würden ſie rechts einbiegen. Denn Lunte haben ſie gerochen, und wiſſen Beſcheid, daß ich hier warte. Wo trödeln ſie denn? —

Sie müſſen doch Zeit haben, ſich umzukleiden, äußerte ich beſchwichtigend, meiner eigenen Ungeduld Zwang auflegend. —

Zeit, aber nicht Ewigkeit! Der Deibel wird ſie doch nicht vorne raus getrieben haben? —

Da geht ja, denk' ich, ihr Weg nicht hin? —

Duſelpeter! Nach Hauſe freilich nicht. Können ſie ſich nich mit Andern eingelaſſen haben und mit die gelaufen ſein? —

Thun ſie das bisweilen? —

Ob ſie's thun? Albert, Du biſt ja dämlicher wie'n neugeborenes Kind. Was ſollen ſie denn ſonſt thun mit ihre zehn Thaler monatliche Gage? Tanzen macht hungrig; na, und durſchtig erſt! ... Aber nee, da wachſen ſie an! hem! hem! —

Dieſem gehuſteten „hem hem" antwortete ein ge-

räuspertes „hm, hm.“ Wir traten aus unſerm Winkel heraus und trafen auf freiem Platze mit den Erwarteten zuſammen. Hier bin ich zu Hauſe, ſagte Alexander; das iſt der Alexander-Platz. Meine Schönen: der junge Graf Sadrachknutſchek aus Rußland, friſch angekommen wie die Semmel vom Bäcker, loſchiert bei uns. Herr Graf: Clementinchen und Ottilchen, mehr braucht's nicht, das Uebrige wiſſen Sie. — Er bot Ottilien ſeinen Arm; mir überließ er die Tochter des ehemaligen Victualien-Kellers. Und na nu, wenn ich bitten darf, paschol! wie unſer juter Jraf immer zu rufen pflegt! —

Ich mag die Ruſſen jut leiden, flüſterte Clementine mir zu; ſie ſollen ſich ſehr nobel machen! —

Alex wendete ſich nach ihr um: Ich dachte ſchon, Ihr würdet uns warten laſſen bis Sonnenaufgang? —

Viel hätte nich jefehlt. Ottilie wollte partutement mit die beiden Lords von Mühlendamm Jondel fahren nach Treptow. So'n Unſinn, bei Nacht zu Waſſer. —

Verſprochen hatten wir ſie's doch nu 'mal. Jetzt ſtehn ſie vorne an de Reſtauration bei Grimpe und paſſen. —

Laſſ' ſie paſſen! (Dabei zwickte mich Clementine fühlbar in den Arm.) Worum ſind ſie ſo dumm und warten Vorne? Ruppſäcke ſind ſie nebenbei auch, Einer wie der Andere. Vor ihre kühle Blonde wird

man sich just 'nen Schnuppen holen auf der olen Spree in's Finstre! —

Das „Jartenvergnügen," zu welchem Alex uns leitete, war bald erreicht. Es befanden sich wirklich einige Bäume darin, „natürliche, heißt das;" doch diese sahen betrübt darein, und ihr spärliches Laub hätte bei warmem Sonnenschein gewiß keinen kühlen Schatten gespendet, wär' uns nicht die erfrischende Nacht mit ihren dunklen Schatten zu Hilfe gekommen. Außer uns befand sich keine Seele im Garten, Vergnügen herrschte nicht darin, wofern wir's nicht mitbrachten. Der Wirth nahm schmunzelnd unserer Damen Bestellungen entgegen, welche in ihrer Reihenfolge einen passablen Speisezettel gefüllt hätten, und auf gesegneten Appetit hinwiesen. Alex begab sich mit dem Manne in's Haus, um (mir, dem Russen zu Ehren!) köstlichen Eispunsch zu bereiten. Ich äußerte meine Verwunderung, daß in solch' unscheinbarer Lokalität Eis bereit gehalten würde? Doch Ottilie, die sich hier heimisch zeigte, setzte mir auseinander, wie eben ihrer Unscheinbarkeit und Abgelegenheit halber, diese Anstalt zu den „feinsten Partieen" benützt würde; ja, daß sie sogar mit Referendariusse von's Stadtgericht daselbst gekneipt habe! Alex sei der Einzige seines Standes, der hier verkehren dürfe, und nur deshalb prompt bedient werde, weil er ein „forscher Junge" sei, der dem Wirthe

einträgliche Kundschaften zuschleppe. Darin verstehe er den Rummel, und habe das heute wieder durch meine Gegenwart bewiesen. —

Clementine suchte, angeregt durch diese Anspielung, jetzt herauszubringen, ob ich ein richtiger russischer Graf sei, als welchen mich ihr Spielkamerad präsentiert? Mir war das zuwider. Ich enthüllte den Sachverhalt, und nachdem ich, durch kurzes Geständniß, ihr auf meinen Rang und Reichthum gebautes Luftschloß über den Haufen geworfen, rückte sie ihren Stuhl um eine Handbreite von dem meinigen ab. Auch hörte ich sie leise gegen Ottilie klagen: Nicht einmal Kammerdiener! —

Worauf ich laut erwiederte: Nein, Mamsell, nur Livreediener! —

Sei man nicht so schrecklich eklich, rief die genügsamere Ottilie. Sie ist zu entsetzlich „nach sich!" So bin ich nu wieder nich. Wenn mir Einer gefällt, und ist sonst ein propres Kerlchen, wo werd' ich denn immer an's Jeld denken? —

Diese Ermahnung verschlug nichts. Wie Speisen und Getränke aufgetragen wurden, hatten Clementinens Flammen sich gelegt. Sie war kälter gegen mich denn Alexander's Eispunsch, der im Gegentheil mein Inneres durchglühte. Dennoch bewahrte ich die zurückhaltendste Fassung.

Hatte die Umwandlung eines ruſſiſchen Grafen in deſſen Lakai die Tänzerin gegen mich erkältet, ſo übten dann mehrere raſch genoſſene Gläſer ruſſiſchen Eispunſches endlich auf ſie auch wieder erwärmenden Einfluß. Alex unternahm mit Ottilien eine Entdeckungsreiſe nach der anderen Laube. Ich blieb mit Clementinen in der unſrigen zurück. Da vergaß ſie die bittere Täuſchung und rückte um zwei Handbreiten mit ihrem Stuhle heran, ſo daß ſie mir bald nicht mehr näher rücken konnte.

Die Wächter haben drei Uhr getutet, als wir den beiden Sylphiden vor ihren reſpectiven Hausthüren gute Nacht wünſchten. Die Morgendämmerung grauete ſchier durch's Fenſter, da ich mit leerem Beutel und ſchwerem Kopfe mich auf's Lager warf. Alex hatte ſeinen Willen durchgeſetzt: wir Zwei hatten miteinander „ſchwuitiſiert.“ Durch die Adern rannte mir das erhitzte Blut gleich geſchmolzenem Blei; ich glaubte die brennenden Punſchtropfen zu zählen, deren Eis Feuer geworden. Gott erbarm' ſich, dacht' ich, hab' ich ſchon das Delirium tremens? und meines Vaters Geſpenſt erhob ſich drohend vor mir. Doch Clementinens ſchlanke Geſtalt verſcheuchte das düſtere Bild und raunte mir in's Ohr: Sei kein Narr, Junge; das iſt höchſtens ein Delirium clemens! — Darüber bin ich eingeſchlafen!

Fünfzehntes Kapitel.

Was eigentlich meine Herrschaft während dieser Jahreszeit in Berlin zu weilen veranlaßte, dahinter vermocht' ich nicht zu kommen. Umgang mit einheimischen Familien hatten und suchten weder die Damen, noch deren Gemahl und Vater. Empfehlungsbriefe abgetragen, Anmeldungen zu Besuchen gemacht zu haben, besinn' ich mich durchaus nicht. Außer einigen kleinen Billetchen für ein Bankierhaus, nach deren Beförderung stets ein Commis nebst Hausknecht mit schwerem Geldsack sich einstellte, wäre mir nichts erinnerlich. Vormittags wurden bisweilen Modehandlungen durchstöbert und Einkäufe unternommen; nach dem Diner wurde spazieren gefahren, meistens ohne Seine Excellenz, Abends wurde in's Theater gegangen. Ich dachte mir oft: all' diese großen Unternehmungen hätten sie eben so gut, auch viel bequemer und wohlfeiler in ihrer Heimath ausführen können. Wenigstens Frau und Tochter. Denn der Herr schien doch heimliche, mir in Berlin freilich noch unbegreifliche, Zwecke zu verfolgen, deren etwaige Bedeutung ich mir erst in Paris enträthselte. Dafür sprach der umfangreiche Briefwechsel, den er, und zwar in geheimnißvoller Weise betrieb. Dieser ging auch nicht durch mich, denn

ich bin selten, und dann immer nur mit dünnen Damenbriefchen zur Post geschickt worden; sogar Jean blieb in Berlin noch vom Vertrauen unseres Herrn ausgeschlossen. Es stellte sich, wöchentlich zwei bis dreimal, ein unscheinbarer Mensch, ein Mittelding zwischen Russen und Juden, bei uns ein. Vielleicht war er Beides. Der brachte und holte unfehlbar Scripturen. Denn jedesmal den Tag eh' er eintraf, saß Herr von Arastuscheff bis spät in die Nacht am Schreibtische. Und jedesmal, so wie Jener sich wieder, nach langem, bei verschlossenen Thüren geführtem Gespräche, entfernt hatte, wurden Papiere im Ofen verbrannt, was zu einer Jahreszeit wo man kein Feuer sonst anzündet, auffallen mußte. Da Seine Excellenz mit keinem Mitgliede der russischen Gesandtschaft in offenem geselligem Verkehre stand, sich auch begnügt hatte, dem Minister seines Kaisers nur eine kurze, eben so kurz erwiederte Visite zu machen, so war ich, der Neuling im Weltgetriebe, nicht abgeneigt zu vermuthen, seine Reise sei nur scheinbar eine Vergnügungsreise, habe vielmehr geheime Zwecke im Hinterhalt. Eine Vermuthung, welche Jean als eine kindisch-unsinnige abwies. Doch mit solchen Subtilitäten befaßte ich mich natürlich damals weiter nicht, und hütete mich wohlweislich darüber nachzugrübeln. Ich dankte meinem Schöpfer, nachdem der mehrere Tage anhal-

tende Nebel des Eispunsches aus dem betäubten Schädel gewichen, daß ich noch so mit heiler Haut davon gekommen. Die leichtsinnig vergeudeten Goldstücke thaten mir zwar leid: doch sei, schloß ich, die dadurch erkaufte Lehre und Warnung nicht zu theuer bezahlt. Weder Alex, dem ich mich von nun an fern hielt, noch irgend ein Anderer seines Schlages, konnten mir künftighin gefährlich und verderblich werden. Wußt' ich doch jetzt zur Genüge, was sie unter „schwuitisieren" verstanden. Ich schreibe die mich durch's Leben begleitende Abneigung wider dergleichen Lust- und Sauf-Gelage keineswegs einer aus tugendsamen Grundsätzen hervorgehenden Enthaltsamkeit zu, sondern lediglich der Furcht vor üblen Folgen und bedenklichen Nachwehen. Auch sah ich bald ein, wie zweckmäßig es sei, mir einen Sparpfennig zu hinterlegen, und daß ich klug thäte, unnütze Ausgaben zu meiden. Vor einem höheren Richterstuhle, als den Staubgeborene einnehmen, dürften gar viele hochbelobte „moralische" Lebensläufe keine edleren Motive vorweisen können, als die ich erwähnt habe. Dennoch ist mir jene Erfahrung heilsam gewesen, und ich verdank' ihr viel. Gleichwohl sollt' ich noch einmal, und zwar höchst unerwartet, mit Clementinen in Berührung gerathen; was ich noch erzählen will.

Unter den verschiedenen Bettlern, welche mit schlau-

erfundenen Vorwänden ſich bei'm Portier durchzulügen und bis zum „ruſſiſchen Grafen" zu dringen ſuchten, zeichnete ſich eine „pauvre honteuse" aus, die ihre Rolle als ſolche beſonders täuſchend feſthielt und bereits einige reiche Gaben zur Linderung unverſchuldeten Elends erbeutet hatte. Weil ſie aber allzu oft wiederkam, erhielt ich Befehl ſie nicht mehr vorzulaſſen. Nachdem ich ſie, dieſer Weiſung gehorſam, barſch abgewieſen, brachte ſie nächſten Tages ein ſchriftliches Geſuch, und beſchwor mich, bei Allem was mir heilig wäre, es zu übergeben. Excellenz erbrach es in meiner Gegenwart, während er mit den Damen bei'm Frühſtück ſaß, und ergötzte ſich ausnehmend daran; ſo zwar, daß er's laut vorlas. Es ſchilderte den erbarmungswürdigſten häuslichen Jammer der Schreiberin, ihrer verhungernden Kinder, einer blinden Großmutter, und ſchloß folgendermaßen: „In raſendiger Verzweiflung hab' ich mir geſtern Abend bei'm Unterbaum in der Spree ſtürzen wollen, um ein Ende zu machen, weil es aber ſo ſtark pladderte, und ich in meine Armuth kein Paraplöh nich beſitze, konnte ich in den Regen nich ausgehn, mußte derohalben die That aufſchieben, werd' es gewiß heute beſorgen, wenn Eier Ekſelens mir ohne Hülfe laſen, was Menſchenpflicht des Reichthums iſt gegen edle Tugend und ſchaamhaftige Armuth." —

Seine „Ekſelens" war entzückt von der Idee, daß

Jemand, der ſich erſäufen will, den Regen ſcheue. Er befahl der Frau ſogleich drei Thaler zu verabreichen; Mutter und Tochter legten Jede auch noch einen Thaler bei. Als ich ihr, die für ein Almoſen bedeutende Summe gab, ergoß ſie ſich in überſchwänglichen Dankſagungen, empfahl ſich aber ausnehmend raſch, da ein, von der oberen Treppe herabgerufenes: „I ſehn Sie 'mal, Frau Trumlake?" erſcholl. Der Rufer war Alex, der mich beſorgt fragte: Hat ſie Dir „Einwendungen" gemacht? Was wollte ſie denn? —

Ich erzählte ihm den Vorfall.

Na, die ſoll ja . . . weißt Du wer das Weib iſt? Keine andere nich als die natürliche Mutter von Deiner Clementine. Laß' Dir man keinen Zopp machen, denn die hat den hellen Deibel im Leibe. —

Er ging lachend davon. Ich lachte auch, aber mein lachen klang nicht luſtig. „Trumlake" hieß, die Freund Alex „meine Clementine" genannt, mit ihrem Muttern-amen? Denn ob ſie einen Vaternamen führe, ſtand ſehr dahin. Trumlake! Kann es in fleiſchfarbene Tricots und Gaze-Gewänder gehüllte, mit Blumen umwundene, ſchwebende Feen, Nymphen oder Elfen geben, die Trumlake heißen? deren Mütter frech lügend von Hôtel zu Hôtel ſich betteln, leichtgläubige Fremde zu plündern? —

Als ich, einem begoſſenen Pudel gleich, in's Vorzimmer ſchlich, hieß mich Jean ſogleich zur Herrſchaft hinein gehn, die mir einen Auftrag ertheilen werde. Und worin beſtand dieſer? Ich ſollte die Wohnung der Frau ohne Paraplöh auskundſchaften, mich um zwölf Uhr dahin begeben, und das ſo jammervoll geſchilderte Elend in Augenſchein nehmen. —

Unſer gnädiges Fräulein wendete ein, das wäre jetzt ſchon zu ſpät, denn die Bettlerin würde nicht mehr einzuholen ſein; und wie könnt' ich in der weitläuftigen Stadt ihre Spur entdecken? —

Ich gedachte den Auftrag zu benützen, damit ich meine brauchbare Anſtelligkeit in helles Licht ſetzte, und verſprach das ſcheinbar Unmögliche. Ich konnte leicht verſprechen, weil ich ja Clementinen bis an ihre Hausthüre geleitet hatte, die ich leicht zu finden wähnte. Doch der Unterſchied zwiſchen einem berauſchten Nachtſchwärmer und einem nüchternen Livreediener am hellen Tage trat mächtig hervor, ſobald ich verſuchte, mir die Wege in's Gedächtniß zu rufen, die wir zwei Paare nach dem verborgenen Seitengäßchen eingeſchlagen. Vollkommene Dunkelheit bei klarſtem Sonnenſchein! Nothgedrungen zog ich Alex zu Rathe; der nannte mir Gäßchen und Hausnummer . . . wenn das wirklich, fügte er praktiſch bei, die Wohnung ihrer Frau Mutter

gewesen war, wo wir sie abgesetzt haben; denn, sehst Du, Bruder Herz, so 'ne Mädchen wohnen manchmal wo anders! —

Für mich war es nicht ohne Reiz, irgend einem heftigen Auftritt die Stirn zu bieten, wofern ich statt der bettelnden Mutter nur die tanzende Tochter fände. Ich freute mich darauf, Letztere dann kalt und vornehm zu befragen, ob und wo ich die Ehre haben könnte, Madame Trumlake meine Aufwartung zu machen, über deren Verhältnisse nähere Auskunft gewünscht werde? freute mich darauf, Beiden zu eröffnen, wie gering ich von ihnen dachte. Daß aber diese feindselige Absicht ganz rein gewesen von sehr entgegengesetzten Gefühlen, möchte ich doch nicht behaupten. Es mischte sich in meine Verachtung der Familie Trumlake noch immer ein Tröpfchen der Erinnerung an die Laube im Köpnicker Felde. Kenner menschlicher Natur werden das bei einem in's achtzehnte Lebensjahr hineinwachsenden warmblütigen Burschen erklärlich finden. Bei all' dem hing der Erfolg und Ausgang meiner Gesandtschaftsreise an zufälligen Kleinigkeiten. Er hätte höchst verderblich für mich werden können, wenn die ehemalige Victualien-Keller-Besitzerin noch nicht heimgekehrt war und ich Clementinen, die (heute wenigstens) Alexens Verleumdung Lügen strafte und wirklich bei „Muttern logierte," allein traf. Es fügte sich günstiger. Sie

hatten zwei ganz nett eingerichtete Stuben inne, deren vordere, offenbar Clementinens Schlaf- und Empfangs-Zimmer (!) für den Augenblick zum Speiſeſaal benützt wurde. Der Tiſch, an dem ſie ſaßen, trug allerlei Leckerbiſſen, unfehlbar mit dem aus meiner Hand empfangenen und frech vergeudeten Almoſen bezahlt. Der heftige Schreck, den mein plötzlicher, durch kein vorhergehendes Klopfen angemeldeter Eintritt der Mutter verurſachte, beſtätigte das. Die Tochter ſaß den Rücken der Thüre zugewendet und kehrte ſich erſt nach mir um, als ihrer edlen Erzieherin Verlegenheit ihr bemerklich ward. Was wollen Sie bei mich? ſtotterte Madame. — Junge, wo kömmſt Du her? rief mir, ein raſch ausgetrunkenes Weinglas abſetzend, vertraulich das Fräulein entgegen. Ach, Ihr kennt Euch? ſprach ſichtlich erleichtert die verſchämte Arme. Und ohne ſich ferner ſtören zu laſſen, ſetzte ſie Meſſer und Gabel wieder in Thätigkeit.

Ich nahm die Amtsmiene an, und ohne Clementinen einer Antwort zu würdigen ſagt' ich: Seine Excellenz der Herr Geheimrath Araſtuſcheff hat mir befohlen an Ort und Stelle nachzuforſchen, ob die Noth und Armuth, über welche Sie ſich wiederholt bei ihm beklagten, wirklich hier vorhanden ſei; oder ob er ſeine Wohlthaten an Unwürdige verſchwendet habe? Es iſt hinreichend ihm zu beſchreiben, wie ich Sie hier

gefunden. Doch möcht' ich Ihnen rathen, ſich in Zukunft nicht mehr als verſchämte Arme zu uns zu bemühen, weil Ihnen ſonſt auf begreifliche Weiſe dargethan werden dürfte, wie man mit unverſchämten verfährt. —

So frech wie möglich entgegnete Madame Trumlake: ich werd' ihm die Tine ſchicken; die ſoll den Ruſſen ſchon zahm . . . — Hier hielt die Tochter der Mutter den Mund zu. Ich aber ſchlüpfte hinaus, taub für das:

Warte man, Albert, ich will Dir 'mal was ſagen! — welches mir im gemeinſten Berliner Tone nachgerufen wurde. Hatte noch ein Würzelchen des Unkrautes vom Eispunſch-Abende her mir im Herzen geſteckt, nun war's ausgeriſſen bis auf die letzte Faſer. Dieſe Sorte von Mutter ſtieß die an ſich ſchon genugſam erniedrigte Tochter vollends in den Schlamm. Ich fühlte mich ſicher vor jedem Rückfall.

Excellenz theilte meinen Widerwillen nicht, fand die Sache vielmehr höchſt poſſierlich, forderte umſtändliche Perſonalbeſchreibung beſagter „Tine," ſchrieb zuletzt Gaſſe, Hausnummer, ſo wie den holden Namen Trumlake in ſein Notizbüchlein . . . woraus ich Schlüſſe zog, welche gerade nicht zu ſeinem Vortheile gereichten. Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht gethan!

Seinen Damen ſcheint mein Rapport vorenthalten worden zu ſein; und darüber darf ich mir keine Rüge

erlauben, da ich ja auch verschwiegen, daß ich der Betrügerin Tochter sonst schon gesehen hatte.

Berlin war mir durch diese Geschichte verleidet. Ich schwebte in fortwährender, sich stündlich erneuernder Besorgniß, die abscheuliche Frau könne ihre Drohung erfüllen und mir Clementine über den Hals schicken. Deshalb nährte ich, sonder Mitleid für Frau von Arastuscheff, die selbstsüchtige Hoffnung, es möge von der in's Portefeuille eingetragenen Adresse Gebrauch gemacht, und jener tanzenden Dirne durch freiwilliges Entgegenkommen der Weg erspart worden sein.

Aus zufälligen Aeußerungen glaubt' ich entnehmen zu dürfen, unser Herr denke an baldige Weiterreise, und da Paris für das Haupt- und End-Ziel galt, auf welches deutsche Städte nur die Vorbereitung wären, benützte ich jede Gelegenheit, durch französische Gespräche mit Jean Anatole, was ich für mich erlernt, in lebendigen Redefluß zu bringen Er zeigte sich dabei gar gefällig, denn es schmeichelte ihm, sich als Lehrer eines aufmerksamen Schülers zu gebehrden, und er munterte mich auf, indem er mich lobte. Da ich mich Papageyen-mäßig bestrebte, seine Ausdrücke nachzuahmen, auch ganze Phrasen und Wendungen mir von ihm anzueignen, so klang es wirklich bisweilen, als ob ich ein firmer Franzose wäre. Freilich, wenn der Herr, von meiner Zuversicht irre geleitet, in dieser Voraus-

ſetzung mich anredete, blieb ich die Antwort bisweilen ſchuldig, oder brachte tolles Zeug vor, was ihn nicht wenig beluſtigte. Doch hatte er ſich ſatt gelacht, dann half er mir verbeſſernd aus und wurde ſo mein zweiter Lehrer.

Außerdem genoß ich den allerdings unregelmäßigen, dennoch recht praktiſchen Unterricht mehrerer anderer Inſtruktoren, weil Jean mit etlichen ſeiner Landsleute, Dienern bei den franzöſiſchen und ruſſiſchen Legationen, Umgang pflog, denen es ebenfalls Vergnügen gewährte, mich ſchwatzen zu machen. Die lachten mich niemals aus. Sie verbeſſerten ernſthaft meine Fehler ... ſo weit ſie eben vermochten. Denn gelernt hatten ſie ihre Sprache nicht, und in der Rechtſchreibung ſtanden ſie, inſofern ich nach einigen ihrer Schriftproben urtheilen darf, ſogar unter mir dem Anfänger; namentlich die beiden Köche, in deren Speiſezetteln ich die gröbſten Verſtöße entdeckte. Wie weit bleibt doch auch darin die aufgeblaſene Nation gegen den beſcheidenen Deutſchen (Norddeutſchen wohlverſtanden) zurück! So unorthographiſch Deutſch hätten wir kleine Schuljungen in Saura nicht ſchreiben dürfen, wie jene erwachſene Franzoſen Franzöſiſch.

Gegen Ablauf des Monats September, unmittelbar nach längerer Unterredung mit bewußtem verdächtigen Briefboten, ertheilte Excellenz plötzlich Befehl, Reiſe-

kutſchen nebſt Zubehör eine gründliche Unterſuchung angedeihen, etwaige Schäden reparieren zu laſſen, und uns auf den erſten Wink bereit zu halten. Mir war's ja willkommen. Die regelmäßigen, breiten Gaſſen ermüdeten mich. Einförmiger, freudloſer konnte meine Exiſtenz nicht werden, als ſie ſich hier geſtaltet hatte. Und gab's unterweges allerlei beläſtigende Dienſtleiſtungen, mußte man ſich auf Beſchwerden verſchiedenſter Art gefaßt machen, welche der Lakai zu übernehmen hat, damit die Herrſchaft davon unberührt bleibe . . . jedenfalls gab's doch auch etwas Neues, Anderes, die Jugend Anregendes; nicht mehr das ewige Berliner Einerlei, worin ich mir ſchon ganz abgelebt vorkam. Den tieferen Grund dieſer äußern und innern Leere wußt' ich mir nicht anzugeben. Blick' ich jetzt auf jene Zeit zurück, weiß ich's wohl: es fehlte mir an rechter Anhänglichkeit für meine Herrſchaft. Dieſe Leute blieben mir fremd, wie ſie's mir am erſten Tage geweſen. Sie ſelbſt, als Reiſende, waren ja heimathlos. Wie hätt' ich eine Heimath bei ihnen finden können? Daher der unbeſtimmte Drang: Haus, Stadt, Land zu wechſeln! Solche Sucht nach „Abwechslung" iſt ein unverkennbares Anzeichen der Krankheit, an welcher ſo Viele leiden bis in's Grab; an der unſer ganzes Zeitalter leidet; die immer weiter, tiefer um ſich greift; die ſeit Ausbreitung der Eiſenbahnen ſo entſetzlich um ſich greift,

daß es überhaupt binnen Kurzem keine Heimath mehr geben wird.

Man ſagt und ſchreibt: Junge Menſchen werden durch's Reiſen für's Leben ausgebildet. Möglich. Aber ich glaube, nur dann erwächſt ihnen Nutzen daraus, wenn ſie ſich Zeit nehmen wollen, oder dürfen, mit offenen Augen nach allen Seiten hin umzuſchauen; Gegenſtände, Perſonen, Begebenheiten, Sitten, Gebräuche aufmerkſam zu beobachten; wechſelnde Eindrücke feſtzuhalten. An Zeit und Muße hätt' es mir dazu wahrlich nicht gefehlt. Der Wille mangelte. Denn weil ich Paris, und immer nur Paris dachte; weil dieſe Stadt mir von Jean als der Mittelpunkt der ganzen Welt geprieſen ward, zu welcher ſich alle übrigen Städte des Continents verhielten, wie ſich etwa mein Geburtsörtchen Saura zu Berlin verhalten mochte; weil ich's nicht erwarten konnte, in dieſen Sammelplatz aller irdiſchen Herrlichkeiten einzuziehen! ... deshalb ſchien mir gar nicht der Mühe werth kennen zu lernen, was auf dem Wege dahin lag. Dieſelbe Ungeduld, die mich gequält, da wir die Leipziger Straße entlang durch's Potsdamer Thor hinausfuhren, verhinderte mich, die Schönheiten Dresdens zu genießen, oder meine freien Stunden in Prag und Nürnberg gebührend zu benützen. Ich faullenzte dort vor den Thüren der Hôtels, welche meine Herrſchaft mit ihrer Gegenwart beehrte; begleitete,

wenn's befohlen ward, die Excellenzen zu unerläßlichen Sehenswürdigkeiten, und blieb gewöhnlich, während sie von Aufsehern und Custoden drinnen umhergeführt wurden, draußen stehen, ihrer Rückkehr harrend, und nicht minder gelangweilt als wahrscheinlich sie ebenfalls; nur mit dem Unterschiede, daß ich mir eingestand, was sie vor sich selbst verheimlichten. Das ist doch Alles miteinander nichts wie kleinstädtisches Zeug, dacht' ich in schafköpfiger Befangenheit; die Leute hier zu Lande sprechen ja nicht einmal französisch! —

Ach, und wie brannt' ich darauf, meine Forschritte in dieser Universalsprache an Ort und Stelle zu prüfen. Jenseits der Grenze vermied ich auf Conversation mit Postillions und andern dienenden Personen einzugehn; redete nur was unumgänglich nothwendig war. Jean hatte mich mehrfach vor dem schlechten Jargon der Provinzbewohner gewarnt: nur in der Capitale würde rein und elegant gesprochen.

Die Postreiter wuden mir außerdem von vornherein verabscheuungswürdig wegen Mißhandlung ihrer armen Pferde. Die greuelhaften Mittel, welche jene gefühllosen Menschen anwenden, um todmüde Thiere durch ausstudierte Qualen in rascheren Lauf zu bringen, und auf diese Weise das Trinkgeld zu verdreifachen, ließen sie mir wie Bestien erscheinen, und ich konnte mich zu keiner freundlichen Anrede gegen sie entschließen.

In Deutſchland hatt' ich dergleichen niemals geſehen; im Gegentheil mich an der Fürſorge erfreut, welche mit ſeltnen Ausnahmen unſere zweibeinigen Poſthorn-blaſenden Landsleute ihren vierbeinigen Pflegebefohlenen gönnen. Unbegreiflich blieben mir Frau von Araſtuſcheff und Fräulein Tochter. Beide ſahen den Jammer mitleidlos, trieben ſogar immer noch zu ſchnellerem Tempo an. Als ob ſie etwas zu verſäumen gehabt hätten! als ob ſie für ihre Geſchäfte nicht immer noch zeitig genug in Paris angelangt ſein würden! Wenn ich die unglücklichen Pferde ſah, mit den von Peitſche und Peitſchenſtiel planmäßig offen gehaltenen Wunden und Geſchwüren, da vergingen mir Luſt und Sehnſucht nach Frankreichs Hauptſtadt, und ich ſehnte mich flugs nach der deutſchen Heimath zurück. Doch die Roſſe keuchten, bluteten, unſere Kutſchen flogen unaufhaltſam über ſchlechtgepflaſterte Landſtraßen, erbärmlich im Vergleiche zu den heimiſchen Chauſſeen, und ſo erreichten wir, in Kreideſtaub faſt erſtickt, Jean's vielverheißene Weltwunderſtadt, deren erſter Anblick mich gewaltig enttäuſchte. Berlin hatte mir ungleich mehr imponiert. Es mag ſchon Vielen ſo ergangen ſein, vor wie nach mir, daß ſie den Wald vor Bäumen nicht geſehn. Wer ſich aber erſt einmal in dem Höllenneſte gründlich verlaufen hat und nicht mehr aus und ein weiß, der ſpürt denn doch, daß es kein unbedeutend Städtel iſt.

Was etwa in den von Zeit und Schmutz braungewordenen, zerriebenen Gedenkblättern steht, die dereinst mein Bleistift bekritzelte, die ich so lange aufbewahrte, ... das würd' ich wegwerfen, ohne es für diese Lebensgeschichte zu verwenden, auch wenn es, minder verwischt, noch leserlich wäre. Es betrifft meistentheils geringfügige Notizen über Auslagen, Einnahmen, Rechnungen, Wäsche und ähnliche Gegenstände aus reisender Domestiken-Wirthschaft. Francs, Sous und Centimes füllen Seite bei Seite. Ich habe bereits zu viel Raum an solche Alltäglichkeiten verschwendet, und will möglichst nur erzählen, was mir etwa erzählenswerth scheint. Wird deshalb des Unwürdigen, Uninteressanten, auch Langweiligen immer noch genug mit unter laufen.

Der gesellige Verkehr meiner Herrschaften machte sich in Paris weit lebhafter als in Berlin. Nicht allein daß Herr von Arastuscheff vielfache Beziehungen zu hervorragenden Männern suchte und fand; auch die Damen gaben und empfingen Besuche, denen Einladungen folgten, obgleich beim schönen Herbst noch viele Familien auf dem Lande weilten. Ich wurde hier häufig in Anspruch genommen, und lernte überaus geschwind mich in die fremden Bräuche schicken. Sehr mißfällig war mir die Vornehmthuerei, womit diejenigen meiner pariser Standesgenossen, die keine Livree trugen, auf

die meinige herabſahen. Jean erklärte mir, es beſtehe eine gewiſſe Geringſchätzung dagegen, ſo daß Diener ohne dergleichen Abzeichen wohlfeiler zu haben wären!

Mich brachte das in heftigen Zorn. Halten die Laffen, rief ich, die Livree für etwas Entehrendes, dann dürfen ſie, wofern ſie ſo verdrehte Begriffe von Menſchenwürde hegen, ſich überhaupt nicht verführen laſſen, auch für die höchſten Monatsgagen nicht, die Zeichen der Entehrung anzulegen; denn wahre Ehre iſt doch, denk' ich, für Geld nicht feil? Je theurer ſie ſich die vermeintliche Schande bezahlen laſſen, deſto mehr Schande für ſie! —

Jean zuckte die Achſeln: Ja, wir Franzoſen ſind pointilleuſer in Ehrenſachen, wie Ihr ſpießbürgerliche Deutſche. Wir ſind eine große Nation, Ihr ſeid noch gar keine. —

Er hatte folglich den Sinn meiner Aeußerung durchaus nicht begriffen, und ich gab mir weiter keine Mühe mehr, ihm denſelben zu deuten. Nur die eine Bemerkung konnt' ich nicht unterdrücken, in meinen Augen ſei der treue redliche Diener mit „bunter Sclaventracht" viel, viel ehrenhafter, als der „freie Staatsbürger," der die Livree verabſcheue, aber jede Gelegenheit ergreife, ſeine Herrſchaft zu übervortheilen, zu betrügen, zu beſtehlen, wie man hierorts überall gewahr werde. —

Das kommt noch sehr auf die Umstände an, erwiederte Jean in unverbesserlicher Rechthaberei. —

Meine gänzliche Unkenntniß von Allem, was „Politik" genannt wird, war ihm ein Dorn im Auge. Er benützte sein mit löblicher Ausdauer fortgesetztes Sprachlehrer-Amt gern zu Streifereien nach diesem mir wildfremden Gebiete, wobei er sich als unerschütterlichen Anhänger des vertriebenen Königsstammes, so wie unerschöpflich reich an boshaften Ein- und Ausfällen gegen den „hinterlistigen Kronenräuber, den schlauen Tyrannen von Volkes Gnaden" erwies, welchem er ein erbärmliches Ende vorhersagte und wünschte. Ohne tiefere Einsicht in die Zustände konnte ich doch wahrnehmen, wie dieser sein Haß rings umher Theilnehmer hatte, und zwar in allen Ständen. Auch die Kreise, in denen unsere Herrschaft sich bewegte, gehörten zu den Gegnern der Bürgermonarchie, und begrüßten jedwedes Anzeichen von Auflehnung dawider mit schwachverhehlter Freude. Ich hörte von Aufruhr in den Provinzen, von Mordanschlägen, von Umtrieben der Republikaner, von Wiederherstellung der bourbonischen Regierung, von Allem durcheinander flüstern, und lernte bald verstehen, was mit verschiedenartigen doppelsinnigen Aeußerungen gemeint war. Ein Urtheil über Berechtigung dieser oder jener Ansichten konnte ich mir natür-

lich nicht bilden; doch eine Ahnung von Gefahren, die sich mein Herr vielleicht zuziehen könnte, wenn er unvorsichtig wäre, dämmerte wohl in mir auf. Auch glaubte ich wahrzunehmen, daß wir all' insgesammt Gegenstand einer scharfen Beobachtung sein müßten. Namentlich gegen einen der Aufwärter im Hôtel richtete sich mein Verdacht. Wenn dieser junge Mann unsere Zimmer säuberte, mit seinem großen Wedel von Pfauenfedern die glänzenden Meubles abstäubte, benützte er jede Minute, wo er mich allein fand, zu vertraulichem Geschwätz, suchte mir so oft als thunlich zu begegnen, legte mir scheinbar harmlose Fragen, Herrn von Arastuscheff und dessen Reisezwecke betreffend, vor, während er Jean's Nähe eben so absichtlich wie konsequent vermied. Trotz meiner Unerfahrenheit besaß ich doch Mutterwitz genug, bald einzusehen, daß es nicht leere Neugier sei, welche ihn leitete, sondern daß er irgend Etwas durch mich, den Neuling, zu erforschen hoffte, was er dem lebensklugen Jean abzulocken nicht erwarten durfte. Er hielt mich tout bonnement für dumm genug, ich aber fühlte mich klug genug ihn bei seinem Glauben zu lassen. So steigerte ich seine Zuversicht und machte ihn nach und nach immer vertrauter. Bis er endlich mit dem Antrage herausrückte, mich einem geheimen Polizeibeamten vorzuführen, der mich als Kundschafter überreich belohnen

würde, weil ihm daran gelegen sei, die Umtriebe des russischen Spions kennen zu lernen, vorzüglich aber in den Besitz gewisser Papiere zu gelangen. Ich sollte also geheimer Agent, sollt mouchard werden! Woher ich die Fassung genommen, meinen Widerwillen gegen solchen Vorschlag zu verbergen, mag Gott wissen. Es kam als Erleuchtung von Oben, daß ich mir bewußt wurde, wie albern jeder Ausbruch, wie unnütz er sein müsse. Was ich zu übernehmen mich weigerte, dafür würden Fremde sich willig gefunden haben, die sich unter mancherlei Vorwänden bei uns einschleichen konnten. Ich zeigte mich dankbar und konnte nützen, indem ich auf den schändlichen Antrag einging, zugleich aber auch meinen Herrn warnte, ihn au fait setzte, und mich von ihm unterrichten ließ, was ich über ihn rapportieren solle? Mochte Herr von Arastuscheff in trüben Wässern fischen . . . mir war er vom ersten Augenblicke an gütig gewesen und geblieben; ich hielt mich folglich eben so berechtigt wie verpflichtet ihm treu zu bleiben, für ihn zu handeln gegen einen Polizeiagenten, der *seinem* Herrn, seinem früheren Könige die Treue so schlecht bewahrt hatte. Durch solche Empfindungen steigerte ich meinen (noch so glimpflich beurtheilt) verdächtigen Edelmuth bis zum Entschlusse, mich voll Begeisterung aufzuopfern, wenn's nicht anders ginge. Jugendliche Gemüther gefallen sich in derglei-

chen Uebertreibungen leichtbeweglicher Einbildungskraft; sie ahmen auf diese Weise ihre Kinderspiele nach. Wie sie als kleine Jungen, wenn Schlacht gespielt wurde, sich nicht ungern gefangen nehmen, ja mißhandeln ließen, und sich in heroischer Standhaftigkeit erhaben dünkten, so bilden sie als Jünglinge sich nicht wenig ein auf geheimnißvoll-drohende Gefahren, welche Begeisterung für irgend ein idealisierendes Hirngespinnst über sie verhängen könnte. Sie vergessen, das hat sich bei vielen politischen Verschwörungen gezeigt, daß aus solchen Spielereien bisweilen garstiger Ernst wird. So auch ich. Mir hätte doch billig der üble Ausgang meines voreiligen Märtyrerthumes im Hause des Justizrathes zur Warnung dienen sollen. Daran dacht' ich hier nicht. Ich gab mir Mühe den Aufwärter zu täuschen, zögerte zuerst listig, stellte mich dann verblendet von der Gier nach goldnem Gewinn; ließ mich langsam überreden, schlug endlich ein. Es ward abgemacht, daß er mich, damit Jean nichts merke, unter dem Vorwande einer „bonne fortune" gegen Mitternacht abholen und an den bewußten Ort bringen wolle. Die Eröffnungen, die ich meinem Herrn schuldig war, dacht' ich auf morgen zu verschieben. Ein guter Geist aber fügte, daß Herr von Arastuscheff, da ich auf des Kammerdieners Geheiß den Damen ein Theaterjournal,

zur Auswahl für den Abend, vorzulegen ging, den Salon verließ, bevor ich eintrat, und daß ich, fast willenlos, ihm in sein Schlafzimmer folgte, ohne recht zu wissen weshalb? Erst seine Frage: was ich bei ihm suche? veranlaßte mich diesen günstigen Moment zu benützen. Und ich sprach. — Niemals werd' ich das Mienenspiel vergessen, womit der so ruhig-glatte Mann mich anhörte. Schreck, Zorn, Erstaunen, Furcht, Zweifel wechselten auf seinem Angesicht. Er durchbohrte mich förmlich mit fragenden Blicken, und obgleich aus eigener Vorsorge ich so leise wie möglich redete, legte er fortwährend den Finger warnend auf die Lippen, ich möge behutsam sein. Dann zog er mich an sich, umarmte mich, küßte mich ächt russisch auf den Arm, lispelte mir in's Ohr: Solche Treue kann nicht zu reich belohnt werden. Dich hat mir der Himmel gegeben. Vorsicht und Verschwiegenheit! Künftig sprechen wir uns anderswo. Hier, jetzt, keine Silbe mehr!

Drei Viertel vor Mitternacht rief es vor unserer Stubenthüre: „Monsieur Albert, ces Demoiselles nous attendent.

Ich folgte dem Rufe und vernahm wie Jean hinter seinen Bettgardinen mir nachspottete: Mauvais sujet! —

Sechszehntes Kapitel,

welches nicht zur Geſchichte gehört, folglich auch nicht geleſen zu werden braucht, außer von Denen, die es gerade deshalb leſen wollen.

Laſſen Sie mich auch einmal zu Worte kommen, guter, ſeliger Schmidtmayer! Ich bin's nun ſeit vielen Jahren, daß ich „Leſebücher" ediere, ſo gewöhnt, meine Leſer hin und wieder perſönlich anzureden, was mir zwar vielſeitig für eine üble Gewohnheit ausgelegt wird (hauptſächlich von meinem Gönner Anaſtaſius Grün), was ich ſelbſt als ſolche anerkenne, was mir aber doch bisweilen ſehr wohl thut, wie leider manches Verbotene. Damit iſt's wie mit dem Nägelabbeißen. Wer dieſes wunderliche Bedürfniß nicht hegt, kann gar nicht begreifen, worin das Vergnügen dabei ſitzt? Und doch muß es groß ſein, weil der Antrieb dazu ſich trotz aller Vorſätze unwiderſtehlich zeigt.

Ich kannte ein hübſches, kluges, junges Mädchen, dem ich, ein ſehr junger Mann, in allen Ehren den Hof machte, und welches ebenfalls an den Spitzen ihrer niedlichen Finger zu knabbern pflegte, wie nur jemals Eichkätzchen an Haſelnüſſen knabberten. Da dringende Abmahnungen nichts erzweckten, gab ich der Holden mein Wort: ich würd' ihr, wofern ſie dieſen „Unform"

(wieneriſch) nicht ablege, nie und nimmermehr die Hand küſſen. Und weil ich meinen Handküſſen nicht hinreichendes Gewicht zutraute, hetzte ich noch etliche junge Herren auf. Wir bildeten einen Bund von Verſchworenen, in dem wir Finger mit „abgekiefelten" (gleichfalls wieneriſch) Nägeln in förmlichen Verruf thaten. Das half. Die allerliebſte, geiſtreiche Perſon legte ein Gelübde ab. Weil ſie jedoch nicht verbürgen konnte, ob ihr nicht im Schlafe etwas Menſchliches zuſtoßen, und willenloſe, ſomnambule Beißerei erfolgen werde, kaufte ſie dicke, hirſchlederne Handſchuhe als undurchdringlichen Schutz wider ihre ſcharfen Zähnchen. Sie harniſchte mit ſelbigen die nach reſpectvollen Huldigungen lüſternen, appetitlichen Pfötchen. Die „Schonung" prosperierte ſichtbar; man ſah ſie wachſen, wie's liebe, grüne Gras an warmen Apriltagen, wenn's lau regnet. Nach Verlauf zweier Monate blüheten roſige Nägel auf alabaſternen Stengeln.

Die Geſtirne haben meine Lippen von beſagten Roſenblättern geſchieden. Lange nachher erſt ſah ich die Freundin wieder, in ihrem reichen Hausweſen, dem ſie muſterhaft vorſtand. Wir waren älter geworden, ſie hatte ihren jugendlichen Humor munter bewahrt und wußte wie früher witzig zu ſcherzen, wobei ſie mich nicht ſchonte . . . eben ſo wenig wie ſich. Es ward von vergangenen Zeiten geplaudert, meine wirkſame

Opposition gegen das Nägelabbeißen hervorgehoben, und ich den Anwesenden als Verschönerer hausfraulicher Hände präsentiert. Auch die lieben Kinder nahmen Theil an meinem Triumphe. Im Stillen aber gestand mir die sehr wohl conservierte Mama, daß sie immer noch momentane Anwandlungen des ehemaligen Gelüstens verspüre; daß sie vor nächtlichen Uebertretungen sich nicht sicher fühle; daß sie vorsichtshalber ihre „hirschledernen" noch wie sonst vor Schlafengehen anlege. Je schwerer der Kampf, erwiederte ich, desto schöner der Sieg.

Ach, die Jahre vergehn so rasch . . . und als wir lange nachher abermals zusammentrafen, war's auf der Reise, wo wir uns in einem Gasthofe begegneten.

Ich fand meine Freundin, im Begriffe weiter zu fahren (der Wagen wartete draußen), beim Kaffee, der eben vor ihr auf den Tisch gestellt wurde. Ich fand sie als . . . Großmutter, vom Wochenbette einer Tochter zurückkehrend. Allerdings eine wenig veränderte, noch immer jugendliche, . . . dennoch eine Großmutter. Was mich betrifft, ich trug die Würde des Großvaters tant bien que mal schon längst. Großmutter und Großvater tranken mitsammen Kaffee. Sie schenkte ein . . . dazu streifte sie die eleganten, braunen Glacéhandschuhe ab . . . Um Alles in der Welt, wo sind die rosigen Fingernägel geblieben? —

Ja, alter Freund, die ſind pfutſch! Seht, ich habe mich beherrſcht, dieweil ich noch Anſprüche machte, eine hübſche Frau zu heißen. Nun bin ich Großmutter ... nun iſt's vorbei mit allen Anſprüchen; man will auf ſeine alten Tage doch auch ein Vergnügen haben. Da dacht' ich, weshalb immer noch entbehren ſonder eigentlichen Zweck? Ich legte mich zu Bett ohne „hirſchlederne" und, wie Falſtaff ſagt: „ecce signum!" Ich hab' die Scharten nicht, gleich Jenem, mit dem Dolche gemacht; nein, mit meinen angeborenen Waffen, mit den Zähnen, die unerſchütterlich feſt noch arbeiten wie vor fünfundzwanzig Jahren, wo Ihr mich kennen gelernt. Ich verkaue mir manche trübe Stunde, manchen düſtern Gedanken; und wer mir die Hand nicht mehr küſſen mag, der läßt's bleiben. —

Ich ließ es freilich nicht bleiben, küßte die, ihrer Zier beraubte Hand zum Abſchiede recht herzlich; machte mir jedoch nachher allerlei Gedanken über abſonderliche Neigungen und Beluſtigungen, denen Einer, welchem ſie fremd ſind, unmöglich abſehen kann, worin ihre Reize ſtecken? Dennoch müſſen dergleichen darin verborgen ſein, und zwar ſehr mächtige.

Mir ſind viele Nägelabbeißer vorgekommen. Einer der emſigſten war der verſtorbene Theaterdirector Theodor Küſtner, der einſt das Leipziger Stadttheater auf eigene Rechnung geführt, zu einem der beſten in

Deutschland erhoben und natürlich sein Geld dabei zugesetzt hatte; der dann als General-Intendant der Hofbühnen in Darmstadt, München, Berlin, von unvermeidlichen Sorgen, Verlegenheiten, Plagen, Verleumdungen, Kabalen, Chicanen gequält, einen großen Theil seines Verdrusses an den Nägeln ausließ, obgleich er diese doch oft genug gebraucht hätte, um vor Unmuth und Verzweiflung die Wände zu zerkratzen.

Ihm zunächst stand mit ähnlichem Nägel-Vernichtungstriebe ein anderer Freund, den ich nicht namhaft mache, weil er noch lebt, obwohl er nicht mehr beißt. Doch, daß Niemand wähne, er sei Herr jenes Triebes geworden! O nein, nur fehlen ihm die Zähne. Seitdem er diese dem Alter als Tribut opfern mußte, gedeihen seine Nägel. Da er ihnen nicht mehr beikommen kann, gebraucht er sie activ. Früher mußten sie sich, den Angriffen der Zähne ausgesetzt, duldend verhalten. Jetzt bilden sie den angreifenden Theil und schädigen anderweitige Partikeln zarter Haut mit ihrer Schärfe. Sie üben gleichsam Rache für vieljährige an ihnen verübte Mißhandlungen und sind dabei ihrem Gebieter gefällig, dem ein innerer Drang gebietet irgend etwas zu zerstören, was seinem äußeren Menschen angehört.

Nun meldet sich erst recht die Frage: wie kann Jemand an so etwas Gefallen finden?

Was wißt ihr, antwortet der Gefragte, wie nothwendig mir dieſe Bewegungen ſind, während mein Geiſt ſich mit wichtigen Gedanken beſchäftigt? Was verſteht ihr von der nervöſen Unruhe, an welcher die Gliedmaßen ſich betheiligen müſſen, mögen ſie wollen oder nicht? Es iſt eben ein Bedürfniß, dem ſich nicht widerſtehen läßt. Näher kann ich's nicht definieren. —

Gewiſſermaßen geht's dem Erzähler nicht anders mit ſeinem unwiderſtehlichen Bedürfniſſe, den Gang der Geſchichte bisweilen zu hemmen, und als Menſch, als Privatperſon die Leſer anzuſprechen, wie wenn ſie ſammt und ſonders ſeine näheren Bekannten wären. Ihnen manche vertrauliche Eröffnung zu machen, ihnen Dies und Jenes mitzutheilen, was ihm das Herz abdrücken möchte, ſollt' er's bei ſich behalten.

Das iſt ſo zu ſagen auch eine Art von Nägelabbeißen, eine unartige Art, wird mit vollem Rechte kritiſch an ihm getadelt . . . aber *kann* er's denn laſſen? Muß er nicht von Zeit zu Zeit die „hirſchledernen" ablegen? Vollends wenn die Schwatzhaftigkeit des Alters dazu kommt? Und nun gar vollends in einem Buche, worin ein Anderer ſpricht!? worin er ſeine eigenen Betrachtungen einzuſchwärzen keine Gelegenheit findet!

Um beſagten Anderen, der kein Anderer iſt als der ſelige Schmidtmayer, nicht zu ſtören durch Unter-

brechungen, hab' ich mir dieſes beſondere kurze Kapitelchen eingerichtet. Habe redlicherweiſe die Warnung darüber geſchrieben, wo dann Jedem frei ſtand zu überſchlagen. Wer hingegen ſo gütig war bis hierher zu leſen, wird eingeſtehen müſſen, daß ich jetzt Einiges vorbringe, was zum Buche gehört. Noch dazu wüthe ich dabei in meinem eigenen, des Bearbeiters und Herausgebers, Fleiſch' und Blute, denn ich will tadeln. Ich will ſagen, daß ich den erſten Theil für langweilig halte. — (O, wir desgleichen! rufen verſchiedene Herren und Damen.) —

Nicht allein langweilig; mitunter auch anſtößig. Und zum größten Unglück wird das im zweiten Theile noch ſchlimmer; ja gleich die nächſtfolgenden Kapitel...

— (Herr, da hätten Sie ſtreichen müſſen!) —

Gemach, Verehrte. Erſtens iſt Ihnen unbekannt, wie viel ich bereits geſtrichen; wie manche recht pikante Ausmalung in den Ofen geſchoben wurde . . . —

— (Einige, aber ſehr leiſe: das iſt nun wieder Schade!) — wie ſorgſam ich Alles auslaſſe, was nur den geringſten Anhauch von Lüſternheit verräth. Zweitens muß ich darauf hinweiſen, daß eine Selbſtbiographie kein zufällig aus ſpannenden Scenen zuſammen gewürfelter Roman ſein will und darf; daß ſie eines Menſchen Anfang und Ende folgerecht darzulegen hat; und daß ſich da nicht ſo kurzweg nach Belieben

„ſtreichen" läßt, was den wichtigſten Einfluß auf Sein und Werden ausübte. Sie werden jetzt bald die Bekanntſchaft zweier Perſonen machen, über deren Auftritt ſich wahrſcheinlich ein Zetergeſchrei erhebt.

Ich bin gefaßt darauf. Abel und Victorine gehören in Albert's Leben wie Sturm und Blitz in die Natur. Wen der Donner entſetzt, der ſtopfe ſich die Ohren zu; wen die Blitze blenden, der halte die Hand vor ſeine Augen.

Es wird in dieſem Buche noch öfter ſtürmen und toben; Hagel und Mehlthau werden zerſchmetternd und vergiftend herabfallen; Regengüſſe werden Schmutz hinterlaſſen. Aber dann wird's auch wieder heiter werden und gegen Abend die Sonne am reinen blauen Himmel untergehn.

Siebzehntes Kapitel,

worin die Geſchichte weiter fortſchreitet.

Die letzten Tage des Octobers waren ſtill vorüber gegangen, das Wetter leidlich, der November lange nicht ſo novemberlich, als in meiner lieben Heimath. Die nächtliche Zuſammenkunft mit dem ſchieläugigen Manne im unheimlichen Hauſe hatte noch keine Folgen gehabt. Der mir empfangenen Anweiſung gemäß, ſollt' ich ihm diejenigen Briefe meines Herrn, deren

ich durch List habhaft werden könnte, ausliefern; und dazu hatt' ich mich verpflichtet. Mir war nicht wohl nach Uebernahme dieser unsauberen, zweideutigen Rolle. Außer dem drückenden Bewußtsein, dennoch unredlich und betrügerisch zu handeln, wenn gleich in ehrlicher Absicht, quälte mich noch die Schwierigkeit, Herrn von Arastuscheff ein Wort der Verständigung beizubringen. Ich konnte ihn nicht ohne Zeugen sprechen. Es war wie wenn Jean sich bemühe, unser Alleinsein zu verhindern. Zudem befand sich dieser fanatische Legitimist in großer Aufregung über das Schicksal der Herzogin von Berry, die in Folge des mißlungenen Unternehmens in der Vendee, gleich einem gehetzten Wild verfolgt wurde, und von der die widersprechendsten Berichte umherliefen. Es mag um den achten November gewesen sein, als sich die Nachricht im Hôtel verbreitete, jene hohe Abenteurerin sei durch schmählichen Verrath in Nantes gefangen worden. Jean, der zuerst diese Nachricht überbrachte, war außer sich; auch unsere Damen gaben lebhaften Antheil kund. Desto kälter hörte der Herr die Neuigkeit an. Er äußerte fast gleichgiltig: Es mußte ein solches Ende mit ihr nehmen. Und während seine Gemahlin und ihre Tochter sich vom Kammerdiener nähere Details geben ließen, fand Er einen unbelauschten Moment, mir zuzuflüstern: Die Briefe, welche ich heute Vormittag schreibe und ver-

ſiegelt auf meinem Pulte liegen laſſe, ſind dem Bewußten auszuhändigen! —

Gleich darauf empfing Jean einige mündlich zu beſtellende Aufträge an verſchiedene Herren, deren Namen ich nie gehört, deren Wohnungen jedoch, wie ſich ergab, nach ganz entgegengeſetzten Richtungen lagen. Mir ward Befehl, im Vorzimmer zu harren, und jeden Beſuch, ohne Ausnahme, entſchieden abzuweiſen. Zwei unendlich lange Stunden verbracht' ich da, deren Einſamkeit nur auf Minuten unterbrochen ward durch Vorſprache des Aufwärters. Dieſer Schuft wollte mir durchaus abfragen, welchen Erfolg im Dienſte der geheimen Polizei ich bis jetzt erzielt, und ob ich „hübſchen Verdienſt" dadurch gehabt hätte? Offenbar machte er Anſprüche auf Tantième für ſeine Unterhändlerſchaft. Ich gebot ihm Stillſchweigen und drohte zuletzt mit einer Beſchwerde bei'm „Chef." So wurd' ich ihn los. Wie Jean heimkam, trat ihm Araſtuſcheff in der Thüre ſeines Zimmers ſchon entgegen und begab ſich mit ihm in den Salon, der jetzt leer ſtand, weil die Damen Toilette machten; gleichſam als ob vermieden werden ſollte, daß Letztere mit anhörten was die Beiden verhandelten; denn die Frauengemächer ſtanden in Verbindung mit des Herrn Schlaf- und Arbeitsſtube. Da dieſe noch einen Ausgang auf's Vorzimmer hatte, wurd' es mir leicht bis an's Pult zu

ſchleichen, von dem ich drei Briefe glücklich weg ſtahl, die ich in die Bruſttaſche gleiten ließ. Das war nun ſo weit gelungen. Blieb noch der ſchwere Gang um Mitternacht. Dieſer mußte vorſichtig eingeleitet werden. Ich bat mir bei Jean Erlaubniß aus, mich Abends wieder einmal luſtig machen zu dürfen. Diesmal willigte er nicht mit einem Scherze ein; erlaubte ſich keine halb-tadelnden, halb-neckenden Bemerkungen; er ſagte nur: Viel Vergnügen! — Das jedoch in einem Tone, der wie ſchneidender Hohn klang. Ich ſtellte vor, es ſei vielleicht zweckmäßig die Einwilligung der Herrſchaft zu erbitten? Darauf erwiederte er: à quoi bon? je le sais, cela suffit. — Und richtete einen ſo ſcharfen Blick auf diejenige Stelle meines Rockes, unter welcher ſich jene (mit Bewilligung) entwendeten Briefe verbargen, daß ich vermuthen mußte, er habe etwas bemerkt, habe Argwohn geſchöpft. Später beſtätigte er ſelbſt dieſe Vermuthung, denn ich hörte ihn leiſe fragen: ob Son Excellence eine Sendung zur Briefpoſt befördert wiſſen wolle? — Worauf er eine laute, verneinende Antwort empfing, die ihn verwirrte und ſeine Neugier vermehrte. Ich ſpürte den ganzen Tag, auch wenn ich meine Blicke nicht nach ihm wendete, die ſeinigen fortwährend auf mir haften; es war, als ob ſie mich brannten. Dennoch bewahrt' ich gute contenance, und ſagte, um meinen Ausflug möglichſt harm-

los beginnen zu laſſen, ich wolle ein Boulevard-Theater mit meiner Gegenwart beehren. Was ich dort aufführen ſah, weiß ich nicht; habe kaum darauf geachtet. Meine Gedanken kehrten von der Schaubühne unausgeſetzt auf die Briefe zurück, die ich bei mir trug, die ich ausliefern ſollte. Daß ſie nichts enthielten was den Schreiber kompromittieren könne, davon hielt ich mich überzeugt, denn ſie waren ja geſchrieben um nicht auf die Poſt, ſondern auf ein Polizei-Bureau zu wandern. Dennoch fürchtete ich mich vor der ſchwierigen Aufgabe den Verräther meines Herrn ſo geſchickt zu ſpielen, daß der ſchlaue Inquiſitor an die erheuchelte Niederträchtigkeit eines deutſchen Dieners glaube! Die lange Dauer der theatraliſchen Vorſtellung war mir eines Theils willkommen, weil ſie doch wenigſtens die leere Zeit ausfüllen half, bis zur Stunde, wo ich mich im Hauptquartier der Spione melden durfte. Andererſeits peinigte ſie mich, denn mich verlangte danach, ſo raſch wie möglich hinter mir zu haben, was vor mir lag. Solcher Zwieſpalt zwiſchen peinlichem Zaudern und ungeduldigem Vorwärtsſtreben iſt mir mein Lebelang eigen geblieben, hat ſich bei allen bevorſtehenden Unannehmlichkeiten wiederholt.

Warten lernen iſt überhaupt ſehr wichtig, bei Freud' und Leid; aber auch ſehr ſchwer. Man muß durch viele Schulen gehn, bis man's weg hat; und kaum iſt

der arme Teufel, der Menſch, dahinter gekommen, ſo entdeckt er zu ſeinem größten Schrecken, daß er längſt graue Haare trägt, und daß ihm die mühſam erworbene Erfahrung nicht mehr viel nützen wird. Bliebe uns nicht die ... allerdings noch keineswegs mit Gas erleuchtete ... dunkle Ausſicht auf's künftige Daſein, worin Alles im vergangenen Daſein Errungene zu Statten kommen kann, wahrlich es lohnte kaum die Mühe, ſich hienieden ſo viel Mühe zu geben um Erziehung ſeiner ſelbſt.

Das Schauſpiel war nach elf Uhr aus ... ein Viertelſtündchen nach Mitternacht ſchlich des Obſtpächters Sohn aus Klein-Lette durch ſchmale düſtre Gänge eines labyrinthiſchen Gebäudes, worin er ſich mehrmals verirrte, eh' er an die rechte Thüre gelangte. Ein Kerl, der, täuſchend ähnlich einem großen in ſchäbige Kleider vermummten Fuchſe, mir das Loſungswort abnahm, kündigte mich einem Zweiten an (der einem koloſſalen Raben glich) und drängte mich in die Höhle, vor deren Dunſtkreiſe mir graute. Der Inhaber derſelben ſchob ſeine grüne Brille in die Höh', recognoscierte mich, erkannte mich ſogleich, wiewohl er mich nur einmal, auch nur in ähnlichem Halbdunkel geſehn, und murmelte: Eh bien? —

Ich ſagte gar nichts. Mit zitternder Hand reichte ich ihm die Briefe. Enfin! ſtöhnte er, danach greifend.

Doch bevor ich losließ, stammelte ich noch mein festeingelerntes Sprüchlein her: daß nichts daran beschädiget werden dürfe, weil ich sie jedenfalls morgen zur Post tragen und einen Schein über richtige Abgabe vorzeigen müsse, wolle ich im Dienste Seiner Excellenz bleiben. —

Er billigte mein Begehren, äußernd: es verstünde sich von selbst, daß ich im Dienste verbleiben solle, eben weil er meine Dienste brauche! —

Dann ging er an's Werk. Daß die Couverts nicht von Mundleim verklebt, sondern nur mit Siegellack geschlossen waren, behagte ihm sichtlich. Im Nu hatte ein, über brennendem Spiritus glühend gewordenes Messerchen von eigener Form die weiche Masse gelöset. Die grünen Brillengläser ritten bereits wieder auf dem schmalen Sattel seiner krummen Nase; er überflog Seite für Seite, wie ein geübter Leser und Dechiffreur jeglicher Handschrift, in unglaublicher Schnelligkeit. Ich beobachtete ihn genau, wie er . . . ich möchte sagen blut-gierig Zeile nach Zeile verschlang, wie von Zeile zu Zeile seine Spannung nachließ. Einen Briefbogen nach dem andern warf er verächtlich bei Seite, beim letzten rief er mürrisch: Wiederum durch falsche Denunciation irre geführt! Wiederum unnützes Geld weggeworfen! Giebt's denn weder Treue noch Glauben mehr auf Erden? Auf wessen Zuverlässigkeit soll ich

bauen, wenn meine Agenten unredlich handeln? . . . Mein Lieber, ich bedaure, Sie fernerhin nicht beſchäftigen zu können. Die Korreſpondenz Ihres Herrn Ruſſen iſt ja ſo unverfänglich, wie die einer Griſette... wenigſtens in politiſcher Beziehung. Was ſeine Gemahlin davon denken würde, geht uns nichts an. Nehmen Sie dieſe Papiere wieder an ſich, machen Sie damit was Sie wollen, und bemühen Sie ſich weiter nicht mehr hierher. An Herrn von Aratücheſ oder wie er heißt, giebt es nichts zu überwachen.... Nun, worauf warten Sie?... Ah, ich verſtehe, Sie verlangen Ihren Lohn? —

Er legte einige Zwanzigfrankenſtücke auf den Tiſch. Wollt' ich ungefährdet entkommen, durft' ich ihm das Sündengeld nicht in's Geſicht werfen. Ich nahm es, und zwar mit dem Bemerken: es ſei doch ſehr wenig für die Gefahr, der ich mich ausgeſetzt. —

Für die Entdeckungen, die wir durch Ihre... Bereitwilligkeit gemacht, iſt's mehr denn zuviel. Verlaſſen Sie mich! —

Nicht eher, als bis die Siegel wieder hergeſtellt ſind; und dies zu thun iſt die Pflicht Deſſen, der ſie öffnete. —

Mürriſch unterzog er ſich dieſer Mühe, welche höchſt unvollkommen gelang. Jedes Kind mußte ſehen, was hier vorgegangen. Doch daran lag ja nichts, da die

Briefe ohnehin geſchrieben waren, um nach vollendeter Täuſchung verbrannt zu werden. Ich ſteckte ſie haſtig ein und enteilte. Ach, wie leicht wurde mir, da ich draußen ſtand. „Weſſen Brot ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge!“ rief ich fröhlich in den Sprühregen hinein, und zugleich gelobte ich mir, die drei Napoleonsd'or, die ich auf ſo zweideutige Art erworben, nicht für mich zu benützen, ſondern meiner Mutter zu ſchicken ... wenn ſie noch leben ſollte! Ach, die Unglückliche! So lange hatt' ich ihrer nicht mehr gedacht. Das fiel mir jetzt ſchwer auf's Herz. Mitten in Paris, einſam in tiefer ſchauriger Novembernacht, überkam mich ſchmerzhaftes deutſches Heimweh. Ja, ich ſehnte mich förmlich nach der armen Frau, deren Bild mir bereits entſchwunden geweſen, die ich ſchändlich vergeſſen hatte. Ich ſah ſie vor mir, bei ihrer groben Wäſche beſchäftiget, vernahm die kurzen Klagen ihres langen Elends, die ſie beim Abſchiede tonlos, als ob ſie von einer Fremden ſpräche, mir auf den Weg mitgegeben; wiederholte mir den rührenden Dank für meine geringen Geſchenke ... Und ſie hatt' ich ſo unkindlich vergeſſen! Das mußte gut gemacht werden; heute noch. Mein Herr ſollte mir behilflich ſein, eine Geldſendung in meine Heimath zu bewerkſtelligen; er wird gewiß loben, daß ich den Sündenlohn für gutgemeinten Betrug auf ſolche Weiſe zu

Ehren bringe, und mich mit ihm! — Dadurch angefeuert beſchleunigte ich meinen Schritt zwiſchen hohen finſtern Häuſern in leeren ſtillen Gaſſen ... bisweilen hielt ich an, weil ich Tritte hinter mir zu vernehmen glaubte? ... Dieſe rückten immer näher ... verfolgten mich ... wer konnte das ſein? Ich ging langſamer, wurde eingeholt, der Verfolger erreichte mich, ſchon macht' ich mich gefaßt auf räuberiſchen Angriff; ich blieb ſtehen ... Jener ſchob an mir vorüber, ſah mir, ſich raſch umwendend, ſtarr in's Geſicht, und rannte weiter... Das war unſer Jean, ſonſt Niemand!

Welche Urſache ſollt' ich dieſer Ueberwachung zum Grunde legen? Geſchah ſie auf Geheiß, oder aus eigenem Antriebe? ... Eh' ich darüber in's Klare gekommen, durft' ich nicht merken laſſen, daß ich ihn erkannt; darüber wurd' ich alsbald mit mir einig. Aber auch darüber, daß jedweder Abweichung vom Pfade des Rechtes und der Wahrheit die Strafe auf der Ferſe folgt; daß Derjenige, welcher Betrug oder Verrath übt nach irgend einer Seite hin, ſich zeitig genug von Verräthern auf jeder Seite umſtellt wähnt. Ich erkannte, was mich dabei verletzen mochte, für gerechte, wohlverdiente Buße an, ſonder widerſetzlichen Trotz. Aber ich beklagte doppelt in dieſe ärgerliche, peinliche Stimmung geſtoßen worden zu ſein, aus der ſanften, weichen, in die mich meiner Mutter Andenken verſetzt hatte.

Die naheliegende, an den Portier des Hôtels gerichtete Frage: ob Jean heute Nacht ebenfalls aus geweſen ſei? wurde mit entſchiedenem Nein abgewieſen. Offenbar koſtete dieſes Nein dem ſparſamen Kammerdiener ein Fünffrankenſtück; man hörte das Silber aus des Portiers Energie herausklingen. Nun war ich meiner Sache gewiß, in einer Beziehung. Schwieriger ſchien mir's, Gewißheit zu erlangen über Seiner Excellenz Mitgenoſſenſchaft. Doch auch dieſe ließ nicht auf ſich warten. Nachdem früh Morgens (was man im Pariſer Sinne ſo heißt) Jean länger wie gewöhnlich in des Herrn Schlafgemach verweilt, kam er bleich und verſtört, mich gleichfalls hinein zu beſcheiden. Ich ward empfangen mit der Anrede: Du biſt angeklagt, Albert, als Spion, den mir die hieſige geheime Polizei in Dir geſetzt. Mein getreuer Jean will Dich vergangene Nacht auf böſen Schlichen ertappt haben. Wir Zwei kennen uns beſſer; nicht wahr? Und weil nun einmal unſere kleinen Geheimniſſe an's Tageslicht gezogen worden, ſo führe Du ſelbſt Deine Vertheidigung. Rechtfertige Dich. Erzähl' ihm, was zwiſchen uns geſchehen, und mir erzähle, welchen Succeß unſere Kriegsliſt gehabt. —

Jean's Antlitz verlängerte ſich um mehrere Zolle. Er bebte vor Wuth. Ich ließ mich nicht einſchüchtern und that wie mir befohlen. Als ich geendet gab ich

die oftерwähnten Briefe ihrem Verfasser, der die schlecht zusammengeklebten Siegel höhnisch belächelte, wie wenn er sagen wollte: das würd' ich nöthigenfalls besser zu machen verstehn. —

Jean hatte sich so weit gesammelt, daß er mich um Verzeihung bitten konnte; doch wurd's ihm schwer. Die Hand, die er mir darbot, fühlte sich todtenkalt an; seine Augen kündeten mir, ich würde von nun einen unversöhnlichen Feind haben, der mir niemals verzeihen könne, daß zwischen mir und seinem Gebieter, dessen einziger Vertrauter Er sein wollte, Geheimnisse obgewaltet.

Diese Vorahnung verhinderte mich nicht, die Angelegenheit für meine Mutter zu betreiben. Herr von Arastuscheff griff den kindlichen Wunsch antheilsvoll auf, ließ sich, unter Vorbehalt: sie „nach Maßgabe meines ihm geleisteten Dienstes" zu vergrößern, die auf der Polizei empfangene Summe übergeben, und versprach, durch seinen Bankier einzuleiten, daß meinem Vormunde in Klein-Lette, von Berlin aus, eine Anweisung zugestellt werde, auf welche derselbe in der Hauptstadt der Provinz den Betrag für seines Mündels Mutter leicht erheben könne. Letztere sollte ich in einem von Paris direkt an sie gerichteten Schreiben, welches er ebenfalls durch seinen hiesigen Bankier an dessen berliner Geschäftsfreund befördern werde, im Voraus

von dieſer Sendung in Kenntniß ſetzen, damit ich auf jede Weiſe geſichert ſei.

Das war gut und ſchön; doch genügte es nicht für dauernde Zufriedenheit. Dieſe ſchien unwiederbringlich verbannt, ſeit Jean ſich aus meinem Protektor in einen Nebenbuhler um unſeres Herren Gunſt umgewandelt. Zwar verleugnete er nie den feinen gewandten Franzoſen in den Formen des Verkehrs mit mir; er behandelte mich, im Gegentheil, weit artiger und verbindlicher wie bisher. Dagegen fehlte die Herzlichkeit, welche ſonſt vorwaltete, auch wenn er mich getadelt, oder ausgeſcholten. Kein zutrauliches Wort ward mehr gewechſelt. Er zeigte ſich neidiſch auf die kleinſten Zeichen von Wohlwollen, die der Herr mir gab. Dieſem entging das gewiß nicht; dennoch wagte er nichts dawider zu thun; wagte nicht der Eiferſucht ſeines Kammerdieners entgegen zu treten; wagte kaum noch, ſich mir gütig zu erzeigen. Er mochte wohl viel zu fürchten haben, wenn es zum Bruche käme zwiſchen ihm und Demjenigen, der eingeweiht war in all' die geheimnißvollen Umtriebe, von deren Ausdehnung ich keinen Begriff hatte. Je ſparſamer nun der von ſeinem Jean Abhängige mit ſichtbaren Gunſtbezeigungen für mich zurückhielt, deſto freigebiger zeigte ſich ſeine Erkenntlichkeit mit Geldgeſchenken, die mir, und zwar in des Gegners Beiſein, häufig aufgedrungen wurden, und gegen

welche dieſer, wie ſich ergab, nichts einzuwenden hatte. Belohnt durft' ich werden, das fand er billig; nur einen zweiten Vertrauten wollt' er nicht neben ſich dulden. Ich ſehnte mich wahrlich nach ſolchem Amte nicht; war ich doch froh, den Kopf einmal aus der Schlinge gezogen zu haben, ohne hängen zu bleiben!

Meine Geſchäfte waren niemals bedeutend geweſen, und ich hatte den größten Theil der übrigen Zeit bei franzöſiſchen Büchern zugebracht, aus denen ich zwar Mancherlei lernte, aber auch viele unklare Ideen und Anſichten herauslas, die mir mehr ſchädlich als nützlich werden mußten. Von dem Tage an, wo Jean mich gänzlich von der Perſon unſeres Herren wegzudrängen ſuchte, ſtempelte er mich zum privilegierten, obenein ſtets mit baarem Gelde ausgeſtatteten Müßiggänger. Ihm lag ja nur daran, mich fern zu halten; gern vertrat er mich bei Dingen, die andere Kammerdiener, als mit ihrer höheren Stellung unverträglich, von ſich weiſen. Ich durfte ausgehen, wann ich wollte; ich durfte wegbleiben, ſo lange ich wollte; fragten die Damen nach mir, dann fehlten ihm niemals annehmbare Gründe meine Abweſenheit zu entſchuldigen; . . . kurzum es geſchah von ſeiner Seite durch fördernden Vorſchub, von unſeres Herren Seite durch Gratifikationen, was nur geſchehen konnte, einen vollendeten

„viveur“ aus mir zu machen. Einige Wochen lang, ich will's bekennen, war ich im beſten Zuge ein „Taugenichts“ zu werden. Aber ach, kein ſolcher wie jener poetiſche, deſſen romantiſche Thorheit mein Kinderherz mit Frühlingsdüften ſchwellte, als ich in der Obſthütte Eichendorffs liebliches Büchlein geleſen! Kein ſolcher, nein; ſondern ein recht reeller, materieller, gemeiner, pariſer vautrien; in Volkes Mund ein „pas grand' chose“ . . . was mehr ſagen will, als es in drei Worten ſagt; mehr, und ganz was Anderes. Für einen jungen Burſchen von meinem Temperamente, in meiner Lage, ſich ſelbſt überlaſſen, iſt Paris ein gefährliches Pflaſter.

Keineswegs aus zieriger Verſchämtheit, oder etwa gar weil ich mich beſſer darſtellen möchte wie ich bin . . . durchaus nicht! Blos aus Schonung für diejenigen Leſer dieſer Memoiren, die offenherzige aufrichtige Wahrheit vielleicht für Frechheit erklären, und ſich davor entſetzen . . . oder doch zu entſetzen ſcheinen möchten, unterdrücke ich all' auf jene Periode meines Lebens bezüglichen Notizen, ziehe einen dicken Strich durch den Inhalt etlicher ſchon beſchriebener Folio-Bogen*) und faſſe mein Sündenbekenntniß kurz und

*) Man ſieht, daß der Verfaſſer ſchon vor dem Herausgeber „geſtrichen“ hat.

bündig zusammen, ohne tiefer auf Einzelnes einzugehen. Doch zum Beweise, daß ich nicht heuchle, bekenne ich zugleich: niemals hab' ich jene Verirrungen bereuet. Ohne sie wär' ich nicht geworden, was ich werden mußte und sollte; sie gehörten mit zur Entwickelung, zur Ausbildung meines Charakters; zur Menschenkenntniß, zur Kenntniß meiner selbst, auf Erfahrung gegründet. Ich habe viel gelernt, auch in diesen Schulen des Lebens, mögen es immer unsaubere Winkelschulen gewesen sein.

Nur einen meiner damaligen Lehrmeister will ich hier vorführen. Er zählt für alle.

Des Monats November zweite Hälfte (1832) hatte dem Erregungsdrange, in welchem Paris seit den Julitagen unausgesetzt fieberte, auf's Neue reichliche Nahrung zugeführt. Vom neunzehnten, wo Bergeron's Mordanfall auf Louis Philippe mißlang, bis zum dreißigsten, wo die Capitulation von Antwerpen bekannt wurde, verging kein Tag ohne Gerüchte, Lügen, Aufläufe, Parteizwiste, Skandäle der verschiedensten Färbung. Und jegliches Ereigniß, gleichviel ob wichtig oder nichtig, übte seine Rückwirkung auf die lüderliche Genossenschaft, der ich verfallen war. Wie in dem bekannten Trinkliede des größten deutschen Dichters der noch so abweichende Inhalt jedweder Strophe unabänderlich auf den Beschluß führt: „ergo

bibamus!“ ſo gab jedweder Vorfall im politiſchen Treiben uns Veranlaſſung zu einer wilden Nacht.

Daß ich mich immer wieder verleiten ließ, Theil daran zu nehmen, die Warnungsſtimmen, die laut genug in mir wurden, zu überhören, darf ich zwar nicht rechtfertigen, wohl aber entſchuldigen, durch den rings um mich her vorwaltenden Taumel. „Wer weiß, wie tief morgen ſchon wir im Blute waten bis an die Kniee? Laßt uns die Zwiſchenzeit noch genießen!“ ſo lautete der Refrain jedes Tages. Mehr oder weniger iſt das ja der allgemeine Wahlſpruch bei Revolutions-Epidemieen; und iſt's vorzugsweiſe in Frankreich geworden, wo Revolutions-, Rebellions- und Emeuten-Sucht endemiſch zu ſein ſchien. Tiefere Einſicht in die Pläne verborgener Anſtifter beſaß die Mehrzahl meiner Gefährten nicht. Ihnen war's lediglich um Lärm, um Unordnung, um Abwechslung, um Erſchütterung des Beſtehenden, was ja ſchon ſeit zwei Jahren beſtand. Zwei Jahre! welche Ewigkeit! Fort damit! Wenigſtens alle Jahre etwas Neues! — Sie ſtimmten jauchzend ein in jedes Geſchrei für oder wider, weil ſie ſich Vergnügen davon verſprachen; und blökten nach liberté und égalité, und ich dummes Kalb blökte mit. Bei allem Unglück, in ſo ſchlechte Umgebungen gerathen zu ſein, war's dennoch mein Glück, daß es eben ſolche waren, denen in ihrer Geſammtheit auch nicht die

leiſeſte Ahnung politiſcher Zwecke (wenigſtens nicht bewußt) vorſchwebte; die lediglich ihrem Leichtſinn die Zügel ſchießen laſſen wollten.

Die Geſellſchaft, aus ſehr verſchiedenen Perſönlichkeiten durcheinander gemiſcht, hatte wenig Bindungsmittel, außer daß Alle jung waren. Der Aelteſte von uns mochte kaum zwanzig Jahre zählen, ich aber war noch lange nicht der Jüngſte darunter. Es fanden ſich Knaben zu uns von Fünfzehn, und dieſe durften für die Schlimmſten gelten; wenigſtens verſäumten ſie nicht ſich durch vorzüglich ſchlechten Ruf Bewunderung zu erwerben. Wer und was die Eltern jener meiner Kameraden geweſen ſind? Welche Stellungen ſie im bürgerlichen Leben bekleidet haben möchten? . . . danach fragte keiner von uns; ich am allerwenigſten. Im Parterre der Theater zweiten, dritten Ranges waren wir uns begegnet, hatten uns einzeln kennen gelernt, dann uns gegenſeitig, paarweiſe, einander vorgeſtellt, mitſammen Kaffeehäuſer beſucht; aus einem halben Dutzend war ein ganzes geworden; und das klebte nun, verkittet vom Leime großſtädtiſcher Frivolität, ziemlich feſt. Einige Mitglieder dieſer kleinen Bande hatten Schweſtern, oder (Gott ſei's geklagt!) Couſinen, denen die Genüſſe, welche amüſantes Schauſpiel bietet, und nach demſelben eine Schale Milchreis mit einem soupçon von Orangenblüthe,

und endlich wohl auch le petit verre nicht vorenthalten werden durften. Da lieferte denn das zartere (!) Geschlecht nach und nach ein drittes halbes Dutzend für unsere Zusammenkünfte, welche dadurch zwar Zuwachs an Zahl, wahrlich nicht an Sittsamkeit erhielten. Ich gedenke jener Epoche wie einer langen Nacht voll wüster Träume. Auch hab' ich nicht vergessen, daß häufig, mitten im tollsten Treiben, ernste Befürchtungen in mir aufkamen, als könnte das Geld zur Bestreitung unserer allerdings geringen, für die Meisten dennoch verhältnißmäßig großen Ausgaben, auf unredliche Weise gewonnen sein, und ein Theil der Gesellschaft eines schönen Morgens wegen Diebstahl verhaftet werden. Anderseits jedoch widersprach ihr offenes Wesen solchem Argwohn. Ihre Ruchlosigkeit zeigte zugleich Spuren höheren Ehrgefühls. Niemals hörte man Aeußerungen der Gemeinheit. Und wenn ich das Betragen, die Ausdrücke besagter Schwestern und Cousinen verglich mit jenen der berliner Figurantinnen Clementine und Ottilie, so standen letztere tief unter den Pariserinnen, wiewohl diese eben so wenig Ansprüche auf diejenige Hochachtung machen durften, die man tugendsamem Wandel zollt. Mit einem Worte: die Pariser Nichtsnutzigkeit „imponierte" mir; vielleicht weil sie in fremder Zunge redete. Wie manch' ein schlechtes Buch französisch geschrieben und gelesen ganz unterhaltend sein,

ſogar feſſeln kann, während es, in's Deutſche überſetzt, ſeine leere Gemeinheit enthüllt. Unſere Compagnie in's Deutſche übertragen, wäre mir gewiß bald zuwider geworden. Auf Franzöſiſch gefiel ſie mir länger als dienlich. Der Himmel mag wiſſen in welches Elend ſie mich noch verſtrickt hätte, wäre nicht Rettung gekommen, gerade durch das Uebermaaß ungeahneter Greuel.

Jedem Vereine, verfolge er die edelſten oder niedrigſten Zwecke, erwächſt ein Theilnehmer, der ſich die Leitung aneignet; dem ſie ſtillſchweigend anheimfällt; der ſich zur Seele der Geſellſchaft aufſchwingt. Auch uns ward ein ſolcher. Ein Burſche, nur etliche Monate älter denn ich, mit Namen Abel Fusil. Sowohl dieſem Namen zu Ehren, als auch weil er gelernter Büchſenmacher, und bereits freigeſprochen, in ſeinem Metier für tüchtig galt, nannten wir uns „die Flinten." (Les fusils.) Dieſer Abel, Sohn eines wüſten blutgierigen Revolutionsmenſchen von Drei=, Vierundneunzig, dem er, ſpätgeboren, ein Gegenſtand greiſenhafter Vaterliebe geweſen, hing mit fanatiſcher Schwärmerei an dem Verſtorbenen. Ein Kind von acht Jahren, die Mutter hatt' er nicht mehr gekannt, hatte er dem Vater die Augen zugedrückt. Aber was er in dieſem zarten Alter aus des Sterbenden Munde wie ein ſchauriges Glaubensbekenntniß vernommen, hatte ſich ihm tief eingeprägt, war mit ihm verwachſen,

war auch das seinige geworden. Wenn ich's Glaubensbekenntniß nenne, so will das natürlich hier bedeuten: ein Bekenntniß vollständigen Unglaubens; ein zorniges Wegleugnen göttlicher Gerechtigkeit, tröstlicher Hoffnung über's Grab hinaus . . . Willkür, Gewalt, blinder Zufall auf Erden; . . . das Nichts, der ewige Tod unter der Erde! —

Dieses sein System dem achtjährigen Kinde beizubringen, den liebenden sanften Knaben zum Erben trostloser Lehren zu machen, hatte Vater Füsil die letzten Monate seines Jammerdaseins benützt; denn er starb in langwierigen Leiden, die ihn nur immer mehr gegen jedes mildere Gefühl verhärteten . . . die Liebe zu dem kleinen Abel ausgenommen, welche als desto hellerer Stern aus solch' entsetzlicher Finsterniß strahlte. Gute Nachbarn nahmen sich des Waisenknaben an. Er wurde ungewöhnlich zeitig in die Lehre gegeben, that sich bald hervor, zeichnete sich durch Kraft und Geschicklichkeit aus . . . wenn auch nicht durch regelmäßigen Fleiß. In dem Grade, wie er mannbarer geworden, war auch die Natur des Vaters in ihm hervorgetreten. Wie ich ihn kennen lernte, befand er sich gerade im eigentlichen Uebergange, dem seine Lebensweise rasend voraneilte. In politische Verbindungen, glaub' ich, hatte er sich noch nicht geworfen. Für jetzt genügte seinen herrschsüchtigen Trieben (denn diese erzeugen nach

meiner Meinung die meiſten rothen Republikaner und Gottesleugner) die Leitung einer Schaar von lüderlichen Jungen, und die Ehre ihnen als ſchlechtes Beiſpiel vorzuleuchten: Er war der Mittelpunkt „der Flinten.“ Von ihm ging der Unfug aus, den ſie trieben, er verlieh demſelben aber auch Dasjenige, was ihn etwa über niedrige Alltäglichkeit erhob, und wußte den Zuſammenkünften einen Beiſchmack von Verſtand und Witz zu verſchaffen. Wie alle Revolutionaire ſtrebte er nach tyranniſcher Gewalt, hauptſächlich im Gebiete der Liebeleien. Er gebehrdete ſich als vollſtändiger Sultan. Keiner hätte ſich erkühnt, ihm in den Weg zu treten; ſo anerkannt war ſein Uebergewicht. Daß ich einmal gewagt habe, mich wider ihn zu erheben, und wie ſich das zugetragen, will ich im nächſten Kapitel erzählen.

Achtzehntes Kapitel.

Da mich zum Niederſchreiben dieſer Erinnerungen allerdings der Gedanke antreibt, (wie ich's durchführen ſoll, iſt mir noch nicht recht klar,) ſie dereinſt in Druck zu geben, darf ich billige Rückſichten dabei nicht außer Acht laſſen; wiewohl mir ſchon ſchwierig wurde, und weiter hinein noch ſchwieriger werden wird, anſtößige Begebenheiten in anſtändige Gewänder zu hüllen. Es

iſt zwar offenbarer Unſinn, dasjenige vor Menſchen mildern, oder gar beſchönigen zu ſollen, was vor Gott nicht verborgen bleiben konnte; aber da es nun einmal als nothwendig erachtet wird für Bücher, welche nicht den Fluch der Unſittlichkeit auf ſich zu laden wünſchen; weil es nun einmal ſo Mode iſt, . . . zwar eine „moderne Mode!“ . . . und weil alle Mode hergebrachter, mächtiger Unſinn iſt, dem auch ſinnige Menſchen ſich endlich fügen; . . . nun ſo kommt's ja auf einen Unſinn mehr nicht an. Darum werd' ich mein Möglichſtes thun.

Abel beſaß keinen Bruder Kain. Und hätt' er einen beſeſſen, das Verhältniß zwiſchen dieſen beiden würde ſich wahrſcheinlich umgekehrt, und Abel würde den Kain todtgeſchlagen haben. Denn unſer Herr Präſident vertrug nicht die leiſeſte Auflehnung wider ſeinen Willen, und hätte ſich unter keiner Bedingung umbringen laſſen, wär' auch der ganze Klubb gegen ihn aufgeſtanden, ohne vorher wenigſtens ein halb Dutzend des Dutzends kalt zu machen. An Körperkraft fehlt' es ihm eben ſo wenig wie an entſchloſſenem Willen. Das Wort Nachgiebigkeit ſtand nicht in ſeinem Dictionnaire. Er duldete, wie erwähnt, nicht nur keine Widerſetzlichkeit, er wollte auch keine Einwendung hören. Was er geſagt, ſollte Geſetz ſein; was er behauptete, ſollte Niemand bezweifeln. Nun behauptete dieſer Freiheits- und Gleichheits-Tyrann, daß ihm noch ein Bruder lebe;

ein außerehelicher Sohn des verstorbenen Vaters, den er lange nach des Letzteren Ableben erst entdeckt, aus elender Verkommenheit gerettet, mit seinen kleinen Ersparnissen unterstützt habe. Und diesen Bruder brachte er auf einmal mit in die Versammlungen. Da sämmtliche Flinten, mochten sie sonst noch so keck bramarbasieren, ihre Hähne in seiner Gegenwart gern in Ruhe setzten, so wurden ihre Zweifel am spätentdeckten Halbbruder niemals laut; gingen nur als schüchternes Geflüster von Ohr zu Ohre. Ich hatte nicht abgewartet bis mir das öffentliche Geheimniß anvertraut würde. Ich hatte aus eigener Anschauung Gewißheit geschöpft, daß Abels Bruder, wofern wirkliche Blutsverwandtschaft beide vereinigte, eine Schwester sein müsse; behielt jedoch wohlweise meine Gründe für mich ... Auch wunderte ich mich nicht, daß die Uebrigen nur an der Verwandtschaft zweifelten, von der Verkleidung aber nichts ahneten; denn diese war so geschickt gemacht, wurde mit so sicherem „Applomb" getragen; von so entsprechendem Wuchse, ja von so tiefer Stimmlage unterstützt, daß ich mich nur verwundern konnte, meinerseits die Wahrheit entdeckt zu haben, an der ich zuversichtlich fest hielt. Mir war folglich weniger räthselhaft, was die Flinten in Erstaunen versetzte, durch welche Bezauberung dieses Brüderlein so viel Macht über den

Unbändigen erlangt, und welch' Beſänftigungs-Tränklein „Victor" dem Abel beigebracht habe? Denn meine Forſchung verwandelte die verkleidete Schweſter in eine Geliebte; weil ich brüderliche Zuneigung nicht mächtig genug erkannte, den Tiger auch nur auf Minuten in ein Lamm umzuſchaffen; weil die verheimlichte Liebſchaft mit einer Schweſter (ſei's immer nur eine Halbſchweſter!) mir eben ſo unmöglich erſchien, als verſchiedenartige andere Auslegungen und Deutungen des wunderbaren Verhältniſſes, welche Einige ſich erlaubten. Blieb lediglich eine Frage: weshalb zieht der Menſch, der ſich über Alles wegſetzt, dem nichts heilig iſt, ſolchen Schleier über eine Verbindung, im Verkehr mit leichten Geſellen, die ſich der ihrigen rühmen? ja ſogar prahlen, mehrere zu unterhalten? Und dieſer Frage Unauflöslichkeit führte mich ſtets wieder auf den Argwohn zurück: Victorine iſt dennoch des verſtorbenen Füſil's Tochter; Abel iſt trotzdem ihr Liebhaber; Abel, mag er ſich noch ſo frech mit Ruchloſigkeit brüſten, mag er jedes göttliche und menſchliche Geſetz unter die Füße treten . . . Abel trägt bei all' dem Scheu, dieſe ärgſte Nichtswürdigkeit offen zu bekennen. Weil er aber wegen dieſer, der Sitte dargebrachten Conzeſſion nicht Feigling genannt werden will, fordert er die Gefahr möglicher Entdeckung gleichſam heraus, um wenigſtens dadurch

zu bekunden, daß es ihm nicht an Muthe gebreche, im äußerſten Falle auch das Aergſte zu erwarten.

Zwiſchen dergleichen Für's und Wider's ſchwankend, ward ich von leidenſchaftlicher Ungeduld erfaßt. Ich wollte auf's Reine kommen. Dazu ſah ich nur einen Weg: ich mußte mich beſtreben Abel's Eiferſucht hervorzurufen. Mochte der Gegenſtand nun ein Victor oder eine Victorine, mochte das Band, welches dieſes gefährliche Paar umſchlang, Freundſchaft, Geſchwiſterliebe, Sinnengluth, Tod oder Teufel ſein . . . ich mußte dazwiſchen treten mit der unzweideutigen Abſicht ſie zu trennen und dann des Verdrängten Platz einnehmen. Daß ich dabei mein Leben auf's Spiel ſetzte, verſchwieg ich mir nicht, und das erregte mir kein Bedenken. Denn ich ſchätzte es gering, ſeitdem ich's auf ſo unwürdige Weiſe hinbrachte, daß ich mich ſeiner ſchämte. An mir war nichts mehr gelegen. Ich verachtete mich. Aber an der vermeintlichen Victorine lag mir auch nicht viel. Hatt' ich doch ſchon in Paris viel ſchönere Mädchen gekannt. Nur der diaboliſche Trieb, einem Weſen, welches den wilden Abel ſich unterwerfen könne, müßten unwiderſtehliche Gaben eigen ſein, beherrſchte mich krankhaft. Es ließ mich nicht mehr ſchlafen; nicht mehr eſſen und trinken; es wurde zum Wahnſinn; es fraß an mir wie ein verzehrend Fieber. Ich träumte wachend von heißem Kampfe, von blutigem Siege; ich

haſſte in Abel den grimmigſten Feind; und aus dieſem Haſſe entwickelte ſich endlich das wildeſte Bedürfniß, Victorinen ihm zu entreißen. Merkwürdigerweiſe verlor ich bei dieſen raſenden Stürmen in mir auch nicht auf eine Minute die Beſonnenheit. In verrückteſten Regungen und Wünſchen waltete ſtets die Ueberlegung vor, daß Niemand ahnen dürfe, was durch meine Adern wühle! Niemand . . . außer ihr! Ja, ſie mußte wiſſen, woran ſie mit mir war! Und wenn ſie's dann ihm verhehlte, hatt' ich ſchon halb gewonnen. —

Es iſt häufig ausgeſprochen: richteten Uebelthäter die Selbſtbeherrſchung, den Eifer, den Fleiß, die Geſchicklichkeit, die Ausdauer, die ſie dem Böſen widmen, auf gute Zwecke . . . was könnten ſie erreichen! Dieſes Ausſpruchs Wahrheit bekundete ſich damals an mir. Mit einer Geduld, einer Schlauheit, einer Gewalt über all' meine Worte, Mienen, Bewegungen, ſaß ich ſtundenlang in ihrer Nähe. Für jeden Zeugen ſo gleichgiltig gegen Abel's Bruder, als ob er nicht anweſend ſei. Und dennoch fortdauernd thätig, Victorine wahrnehmen zu laſſen, daß es neben ihr keinen Menſchen ſonſt für mich gebe; kaum einen Abel! Wie ich es anſtellte, weiß ich nicht mehr zu ſagen; daß es gelinge, ſagte mir jene unerforſchte magnetiſche Strömung, die dem Empfänglichen ſo Vieles anvertraut. Das allzu raſche Verſtändniß, ſowie die unmittelbar darauf ein-

gehende Erwiederung hätten mich bedenklich machen können, wüßte junger Laffen Eitelkeit dergleichen Bedenklichkeiten nicht zu bannen. Einige kurz vorher gehabte Erfolge, welche ganz gewiß mehr Araſtuſcheff's Goldſtücken, als meiner liebenswürdigen Perſon gegolten, beſtärkten mich im guten Glauben, daß ich unwiderſtehlich ſei. Verblendet wie ich war, überlegte ich auch nicht, daß die häufigen Gelegenheiten, welche Victorine ausfindig machte, mit mir allein zuſammenzutreffen, ohne des ſcharfſehenden Abel's Zuſtimmung gar nicht hätten ſtattfinden können. Ich ſchwelgte im Stolze, den von Allen Gefürchteten zu überliſten. Während er ſeiner einträglichen Arbeit oblag, trieb ich mich mit ſeiner Schweſter in entlegenen Vorſtädten herum; wir beſuchten Kaffee's oder Gaſthäuſer. Ueberall führte ſie meiſterlich ihre Verkleidungsrolle durch. Zwar verheimlichte ſie mir nicht, daß ſie in Wahrheit Abel's natürliche Schweſter ſei; doch verſicherte ſie zugleich, daß er ſie darum nicht weniger ſtreng hüte; jeden ihrer Schritte und Blicke bewache; daß ſie mich überſchwänglich lieben müſſe, um ſich den Gefahren auszuſetzen, die ihr ſein Zorn drohe, wenn er unſern Schlichen auf die Spur komme. Dabei verſtand ſie ſehr wohl, mich von ſich fern zu halten. Niemals willigte ſie ein, ſich mit mir in ein abgeſondertes Kabinet, wie deren die meiſten

Reſtaurants darbieten, zu begeben. Ebenſowenig wollte ſie mir geſtatten, ihre Wohnung zu betreten. Daß ſie mit Abel zuſammen wohnte, wäre kein Hinderniß, meinte ich; denn er befinde ſich acht Stunden des Tages in der Werkſtatt. Aber ſie beharrte bei ihrer Weigerung. Ich durfte, ohne ſie zu erzürnen, nicht einmal fragen, in welcher Straße die Geſchwiſter hauſeten? Dies ward übrigens ſämmtlichen Flinten vorenthalten, und Keiner hätte ſich erkühnt danach zu forſchen, in ſo gewaltigem Reſpecte ſtand ihr Präſident.

Sie und ich trafen uns immer unterweges, nach vorhergegangener, gewöhnlich durch Zeichenſprache getroffener Uebereinkunft; und wenn wir uns dann wieder trennten, mußt' ich zurückbleiben, durft' ich ihr nicht folgen; ſie aber verſchwand mir unter den Augen im Gewirr enger Gaſſen. Anfangs verehrte ich in dieſen Vorſichtsmaßregeln ſittſame Scheu und bat ihr in meinem Herzen frühere böſe Gedanken ab. Nach und nach ſtellten ſich letztere doch wieder ein, und ich beſchloß den Knoten zu zerhauen. Ich ermuthigte mich eines Abends, wo Abel ohne die Schweſter in den Klubb gekommen war, ihn geradehin darauf anzureden, ob ich mit ihm gehen dürfe? Zum Erſtaunen aller Anweſenden wie zu meinem eigenen, denn ich hatte mich auf derbe Abfertigung gefaßt gemacht, entgegnete er:

Warum nicht? — Dadurch wuchs meine Kühnheit, und ich riskierte ein: à propos, wo steckt denn heute Freund Victor? —

Der? Was weiß ich; der klagt über Magenbeschwerden und Ueblichkeiten*); hat sich wahrscheinlich mit Näschereien verdorben. Der Junge ist recht weibisch lüstern, und ich hab' ihn im Verdacht, daß er einen Narren gefunden hat, der für ihn bezahlt. —

Der Narr, mein lieber Abel, bin ich. —

Das rief ich laut, wo nicht unwillkürlich, doch unüberlegt. Nun aber hieß es: Friß Vogel oder stirb! Und ich drängte mich beim Auseinandergehen an ihn. Niemand schien mich um meinen Platz beneiden zu wollen. Stumm legten wir einige hundert Schritte zurück, dann fuhr ich fort: Es ist heraus. Ich weiß, daß Dein Bruder . . . Deine Schwester ist, und daß ich sie liebe, magst Du jetzt wissen. Ja, ich glaube, sie liebt auch mich. Wie Du dieses Bekenntniß aufnehmen willst, erwart' ich mit Fassung. Ich bin auf's Tollste

*) „Ueblichkeiten" schreibt Albert Schmidtmayer. Das lieset man häufig, auch bei sonst correcten Schriftstellern. Kommt es doch sogar bei A. von Humboldt vor. Dennoch müßte Jedem einleuchten, daß übel und üblich total verschiedene Bedeutungen haben. Es heißt: „Dies und Jenes ist hier zu Lande üblich;" sowie es heißt: „mir ist übel." Ueblichkeiten sind es, welche durch Herkommen und Brauch — Uebelkeiten, welche durch verdorbenen Magen erzeugt werden. Der Herausgeber.

vorbereitet. — Bei dieſen Worten zog ich ein großes Einlegemeſſer aus der Taſche und ſtellte mich mit dem Rücken gegen die nächſte Mauer, ſeines Wuthanfalls gewärtig, denn er war bekannt dafür, daß er im Zorn auf den Gegner ſteche. Zu meinem Erſtaunen lachte er auf: Wenn Du ſchon der einfache Narr ſein willſt, ſei kein doppelter, klappe den Brodſäbel zuſammen und ſack' ihn friedfertig ein. Du verkündeſt mir nichts Neues. Euer Augenſpiel iſt mir nicht entgangen. Wär' mir's nicht recht geweſen, hätt' ich Dir die ſchmachtenden Lichter längſt ausgeblaſen. Die Flinten durch die Bank ſind Schufte. Ich gönne ihnen die Ehre meines Vorſitzes nur, weil ich ſie künftig für andere Zwecke gebrauchen will. Viktorine ennuyierte ſich, wenn ich ſie allein laſſen mußte. Als Mädel wollt' ich ſie nicht unter das Geſindel bringen. So kamen wir auf die Idee ihr von meinen Kleidern anzupaſſen. Hätte ſich Einer der Uebrigen erkühnt, ausſpüren und verfolgen zu wollen, was ihnen verborgen bleiben ſoll, es wär' ihm ſchlecht bekommen. Mit Dir iſt's was Anderes. Du biſt von beſſerem Caliber, biſt gebildeter, geſcheidter. Nur ſo geſcheidt warſt Du nicht, mich zu hintergehen, wie fein Du's verſuchteſt. Dafür hätteſt Du Strafe verdient. Doch dieſe ſei Dir erlaſſen, um Deines ehrlichen tapferen Geſtändniſſes willen. Denn, weißt Du, mein Junge, daß Du einen hübſchen Vor-

rath von Courage im Leibe tragen mußt, hier in öder Vorſtadt bei finſterer Nacht mit mir zu ſprechen, wie Du gethan? Es konnte doch ſchief ablaufen für Dich.

— So wie für Dich, Abel! —

Da zuckte er und ballte die rechte Fauſt wie zum Schlage. Doch im Nu that er ſich Gewalt und führte mich ſchweigend weiter ... weiter ... bis zur Thüre eines halb-verwitterten hohen, ſchmalen Hauſes, deren Schlüſſel er bei ſich trug. Hier, ſprach er, niſten wir, ich und ſie, fünf Treppen hoch. Bewahre Gaſſe und Nummer im Gedächtniß. —

Ihn zu befragen, ob in dieſer Mahnung die Erlaubniß enthalten ſei, daß ich Victorinen beſuchen dürfe, ließ er mir keine Friſt, denn er ſchlug die Thüre raſch hinter ſich zu, mir die Rede abſchneidend, eh' ſie noch begonnen hatte.

Mag er's nun ſo meinen, oder mag er mich nur dadurch höhnen wollen ... mir gleich! Morgen erſteig' ich die fünf Treppen! — Mit dieſem Vorſatz bin ich eingeſchlafen und hab' ihn am nächſten Tage ausgeführt.

Es waren ausgetretene Stufen, die zwiſchen engen naßkalten Steinmauern ſich emporwanden. Handbreite unverglaſete Oeffnungen ließen ſpärliches Licht eindringen, und wunderlicher Weiſe wuchs die Dunkelheit, je höher man klimmte. Erſt das fünfte Stockwerk

erfreute ſich einigen helleren Scheines, der durch eine Dachluke fiel. Bei ſeinem Schimmer entdeckte ich glücklich eine Art von Glockenzug, der ſich nach näherer Unterſuchung als ein an dicken Bindfaden befeſtigter Ziegenbock-Fuß auswies. Haſenpfoten hatte ich zu ähnlichem Zwecke bereits verwendet geſehen. Der Bocksfuß war mir neu, doch bracht' ich ihn mit Abels wildem Humor leicht in Verbindung. Da packt' ich ihn herzhaft und zog heftig an. Das „Qui vive?“ aus dem Innern nahm ſich recht kriegeriſch aus. Ich bediente mich der Parole: „Abel et Victorine,“ und alſogleich knackte ein Schloß, knarrten zwei Vorſchieberiegel; die Thüre ging auf. Ich hab' Dich erwartet, ſagte ſie; Er hat Dich angemeldet! —

Das neue Jahr (1833) war angebrochen, die Welt ſchien vielfach bewegt in Erwartung großer Ereigniſſe . . . ich achtete auf gar nichts mehr. Für mich gab's nur noch eine Welt im kleinen Raume unter'm Dache. Den Klubb der Flinten mied ich. Abel ſah ich nicht mehr, denn Victorine wußte mich fortzubringen, bevor er heimkehrte, was mit meinen Wünſchen übereinſtimmte. Mir ward unheimlich, ſobald ich ſeiner gedachte. Ich ahnete, daß zwiſchen ihm und mir noch etwas Entſetzliches lau're, und ein Grauen vor dem, was kommen könne, überfiel mich bisweilen bei Victorinen, die mich zwar jedesmal wegen meiner Aengſtlich-

keit auslachte, deren Gelächter mir nichts desto weniger verstellt, oder doch erzwungen klang. Freilich verstand sie, was unsere Zusammenkünfte hätte stören können, immer wieder vergessen zu machen. Wie? Wodurch? Ich brauche das weder auseinanderzusetzen, noch zu erwähnen, daß es ihr stets gelang. Jüngere Leser werden das nicht unwahrscheinlich finden; und ältere wahrscheinlich sehr wahrscheinlich.

Mit dem Kammerdiener und Herrn von Arastuscheff stand ich fortdauernd auf dem bekannten Fuße. Sie ließen mich treiben, was ich wollte. Seine Excellenz hörte nicht auf, mir reiche Beweise erkenntlicher Großmuth zuzuwenden, wo dies nur von Jean unbemerkt geschehen konnte; und dieser, dem es zuletzt doch nicht verborgen bleiben mochte, war schon zufrieden, wenn er mich dem Gebieter, den er streng überwachte, fern wußte. Sogar meine durch mühsame Uebung erreichte Fertigkeit im Rasieren, ließ er mich nicht mehr aushilfsweise geltend machen. Den Damen war, unter'm Vorwande ich sei für den Hausdienst unentbehrlich, ein Lohnlakai, ein domestique de place aufgeschwatzt worden. Sie wähnten mich in gefährlichen Geheimnissen beschäftiget, mit wichtigen Aufträgen betraut, das verriethen ihre Mienen; während ich bezahlt wurde um zu schweigen und . . . mich zu amüsieren. Gewiß war meine Stellung nach der

meiſten Diener Anſicht eine höchſt beneidenswerthe. Ich ſelbſt ſparte keine Mühe mir einzureden, es ſei gar nichts Beſſeres auf Erden zu wünſchen. Dennoch denke ich oft mit wahrem Schauder an jene Zeit des Müßiggangs, der üppigen Schwelgerei. Denn die Erinnerung daran erweckt keine freudig-beglückenden Bilder. Ich ſeh' nur Nacht und Grauen, wo ich doch im Taumel der Sinne ſo viel berauſchende Freuden genoſſen habe! Es iſt eigen beſtellt um des Menſchen Gemüth. Großes Unglück, tiefer Schmerz gewinnen nach Jahren eine ganz andere Bedeutung. Man findet behaglichen Troſt in dem Gefühle: Das haſt Du durchlebt! Ja, man ſieht die kleinen Blümchen, die aus den wildeſten Schmerzen, von blutigen Thränen getränkt hervorbrachen, wie neu erblühen und labt ſich daran. Dagegen zeigen genoſſenes Glück und heiße Wonne, wenn man ſie zurückruft, oftmals von all' den purpurnen Roſen, womit ſie damals umwunden waren, nur noch die Dornen; und man gedenkt ungleich lebhafter jener ſchon damals empfundenen, wenn auch unbeachtet gebliebenen, Stiche und Verletzungen, als der berauſchenden Düfte. So hab' ich ſchier vergeſſen, wie bis zum Wahnſinn Victorinens Liebe mich beglückt und entzückt. Aber welche mir ſelbſt unerklärliche Pein und Angſt ich in ihren Armen erlitten, das empfindet meine Seele, als wär's aus jüngſt vergangener Nacht.

Sie hatte, seitdem ich ihr „Erklärter" geworden, wieder Weiberkleidung angelegt; sehr wider meinen Willen, denn ich fand sie als Victor ungleich hübscher und reizender. Ihre Gegengründe befriedigten mich so wenig, daß ich nach anderen, vor mir verborgen gehaltenen Ursachen forschte. Für einen in solchen Angelegenheiten besser Eingeweihten würden letztere leicht entdeckbar gewesen sein aus der sichtbar zunehmenden Fülle ihres noch vor Kurzem so schlanken Körpers, der jetzt, in des, fast nur aus Knochen, Sehnen, Muskeln zusammen-geschmiedeten, eisernen Abel's Kleidern, nicht mehr hinreichenden Raum fand. Ich schrieb diese wachsende Wohlbeleibtheit ihrer erstaunlichen Eßlust zu, welcher ich zwar willig und freigebig Nahrung bot, jeglichen naschhaften Gelüsten dienstbar; welche mir jedoch nicht gefiel. Dieses Mißfallen an gloutonnerie, wie's der Franzose nennt, (Freßgier wollt' ich nicht schreiben), hat mich bei Weibern nie verlassen. Ich kann's schon an Männern nicht leiden, wenn sie Vielfräße sind. — Kurzum, ich sah nicht aus nächster Nähe, was Andere auf hundert Schritte weit gesehen hätten. Es mußte mir erst kund gethan werden.

Eines Abends im Februar, bei scheußlichem Wetter, wo Paris seinen alten Ehrennamen: „die Kothstadt" mehr denn jemals verdiente, schickte ich mich eben an, Victorinen zu verlassen, wie gewöhnlich eine Viertel-

ſtunde vor Mitternacht . . . da hielt ſie mich bittend zurück. Es war das erſte Mal; ſonſt pflegte ſie zu treiben, wenn ich zögern wollte. Ich weigerte mich zu bleiben: Abel kann jede Minute hier ſein! —

Und was thut's? Weiß mein Bruder nicht ohnehin, daß Du jeden Abend bei mir zubringſt? —

Weshalb haſt Du mich bisher immer gehen heißen, voll Beſorgniß, daß er mich nicht bei Dir finde? —

Endlich muß er ja doch Alles erfahren; es kann nicht länger verſchwiegen bleiben! —

Was denn? —

Und Du fragſt noch? Blieb Dir mein Zuſtand wirklich verborgen, oder ſtellſt Du Dich nur ſo, als ob Du ihn nicht bemerkteſt? Siehſt Du denn nicht . . . ha, nun kommt er; es iſt Abel! —

Jetzt ſah ich! Jetzt erſt! Aber ich durchſchaute zugleich, daß ihres Bruders beſchleunigte Ankunft zwiſchen ihnen verabredet geweſen; daß ſie mich aufgehalten, damit er mich noch antreffe. Mit einem Male zeigte ſich eine Falle vor mir, in die ich getreten war, und die nun über mir zuſammenſchlug. Eine Minute hatte mich reif gemacht, dieſer Geſchwiſter liſtige Berechnung zu erkennen; ich ward mir bewußt zweifach verrathen zu ſein. Welch' ein Umſchwung in meinen Gefühlen: feurige Begier wurd' im Nu zu loderndem Zorne; genußſüchtige Liebe zu tödtlichem Haß. Abel

hatte noch keine Silbe geredet, und ich wußte ſchon vorher Alles, was er ſagen wolle . . . wähnte es zu wiſſen! Denn das Aergſte blieb vorbehalten, mich zu überraſchen, meine ſchlimmſten Vorausſetzungen weit hinter ſich zu laſſen. Liſt, habſüchtige Schlauheit, ausſtudierte Kabale . . . Darauf war ich nun vorbereitet. O, wie thöricht! So niedrig hätt' ich dieſen Menſchen nicht anſchlagen dürfen. Er ſtand in ſeiner läſterlichen Größe hoch über alltäglicher, kleinlicher Erbärmlichkeit. Abel war ein Held in ſeiner Art; ein frecher, verabſcheuungswerther, aber doch aufrichtiger, unerſchrockener, grandioſer Teufel, der heuchleriſchen Betrug und Lüge verſchmähte. Ja, es ſchien faſt, als vermöchte er in meine Seele zu dringen, denn er ſagte mir auf den Kopf zu, was ich von dieſem Auftritt erwartete. Dann aber ließ er noch etwas folgen, was ich natürlich nicht erwarten konnte, weil es die Grenzen des Denkbaren überſtieg:

Da, Schweſter Victorine, betrachte Dir noch einmal recht genau den dummen Deutſchen, der nun eine liſtig angeſponnene Intrigue wittert und ſtolz auf die Entdeckung und ſeinen Scharfſinn ſich ſelbſt bewundert, weil er ſich für den Gegenſtand fein ausgeführter Pläne hält. Nicht wahr, Monſieur Albert, man muß ein bedeutender Menſch ſein, damit Abel, der gefürchtete Präſident des Flintenklubbs, der Kerl von Stahl und

Eiſen, weich wie Butter wurde, und Eure Liebſchaft ungehindert fortdauern ließ, nur um ſolchen Goldfiſch zu fangen? Nicht wahr, das ſchmeichelt der Eitelkeit des Gelbſchnabels? Du vergiſſeſt nur Eines dabei; daß wir nicht in Euren kleinen deutſchen Souverainetäten leben, wo dergleichen Flauſen baares Geld einbringen; wo das Geſetz ein Mädchen in gewiſſen Fällen berechtiget, Anſprüche für ſich und für den unwillkommenen Zeugen zärtlicher Verhältniſſe zu erheben. Hier zu Lande heißt's: La recherche de la paternité est interdit! Begreifſt Du, eitler, kindiſcher Menſch? Was hätten wir davon, gegen Dich aufzutreten, Dich als Verführer zu verklagen? Nichts! Gar nichts! Nein, Schwachkopf, auf Deine Handvoll Zwanzigfrankenſtücke war's nicht abgeſehen. Und wärſt Du mit Banknoten geſtopft wie ein Truthahn mit Trüffeln, ... um dieſe Dir abzuſchwindeln, hätt' ich Dir nicht Eintritt zu ihr geſtattet; hätte Dich vielmehr am erſten Abende ſchon vor meiner Hausthüre niedergeſchlagen. Auch darfſt Du Dir nicht einbilden, Victorine habe Dich Deiner ſchönen Augen wegen, hinter meinem Rücken erhört? Darfſt Dir nicht einbilden, ſie liebe Dich! Meine Schweſter liebt nur mich, ſowie ich ſie liebe. Glotze mich an, deutſcher Tölpel! Nach den Begriffen der albernen Welt lieben wir uns inniger, als Geſchwiſter ſich erlaubter Weiſe lieben dürfen.

Daraus ist ein Unglück entstanden; und weil ich keine Neigung verspüre (denn ich habe noch andere Dinge vor!) auf die Galeeren zu wandern, was bei der Aufmerksamkeit klatschlustiger Hausnachbarn in Aussicht stand; und weil sie sich nicht entschlossen haben würde ... kurz, wir brauchten einen Deckmantel unserer Verlegenheit, und Du bist der Ehre würdig erachtet worden, diesen abzugeben. Dazu war durchaus nothwendig, daß man Dich durch längere Zeit häufig hier aus- und eingehen sah; daß die Einwohnerschaft dieses übelberufenen Hauses Dich Abend für Abend bei Victorinen wußte. Das ist gelungen. Mir sind Warnungen und Winke aus allen Etagen zugekommen, und ich habe dieselben mit einem Gleichmuth angehört, der mich von jedem früher etwa gehegten Verdachte gründlich reiniget. Unser Zweck ist folglich erreicht, und Du hast heute zum letzten Male hier figuriert. Wenn Victorinens Stündlein schlägt, werden vielstimmige Verwünschungen des Herzlosen, der Mutter und Kind grausam im Stiche läßt, von den alten Mauern widerhallen ... was Dir sehr gleichgiltig sein kann; denn wir Geschwister wissen's besser, und das übrige Gesindel kümmert Dich nicht. Vorher jedoch wirst Du gestatten, daß ich einen kleinen Skandal beginne (ebensowenig im Ernste gemeint), der alles Pack neben wie unter uns

aus ſeinen Löchern ſchreckt, wenn ich den Entehrer meiner ſchuldloſen Schweſter unter Androhung blutiger Rache zum Tempel hinausjage. Wie geſagt: dieſe Androhungen werden nur Komödie ſein. Was aber keine iſt, und was ich wohl zu beherzigen bitte, iſt die Verſicherung: Wofern Du Dich erkühnſt, meinen und Deinen Bekannten nur andeutungsweiſe zu verrathen, wie wir geſchieden ſind; wofern nur eine zweideutige Silbe über Deine Lippen geht; wofern Du nicht bereitwilligſt die Würde eines jugendlichen Vaters auf Dich nimmſt, ſobald irgend von Victorinens Fall die Rede käme . . . nun, ich denke Du kennſt mich und meine Gewalt über die Flinten. Du trauſt mir wie ihnen zu, daß ein Deutſcher mehr oder weniger auf Erden uns eine Bagatelle ſein würde. Beſonders wenn ich zweckmäßig fände, den Verführer meiner Schweſter, die ihnen für einen Bruder galt, zu beſtrafen. Dein Leben oder Dein Tod hängt an Deinem Schweigen. Jetzt zur Sache! —

Schon hatt' er ſich auf den Flur geſtürzt und ſchrie draußen wie ein Beſeſſener. Die Flüche und Schimpfwörter, die er auf mich, den verrätheriſchen Freund, die am Buſen gehegte Schlange zuſammenhäufte, waren unzählbar.

Victorine näherte ſich mir. Zitternd, zagend, wei-

nend sagte sie Lebewohl: Ich durfte nicht anders; Er wollt' es so! Verzeihe mir. —

Sie ergriff meine Hand. Ich stieß sie zurück, wendete mich schaudernd von ihr und ging hinaus. Dort fand ich schon Alles in Alarm. Thüre bei Thüre stand offen. Erschreckliche Gestalten zeigten sich. Halbbekleidete, abscheuliche Weiber schwangen Besen und Feuerzangen hinter mir her. Kinder kreischten. Männer, furchtbar anzuschauen, fragten hinauf, ob sie mich festhalten sollten? Hunde fuhren mir klaffend in die Beine. Auf der zweiten Treppe überfiel mich Abel, packte mich im Genick, wiederholte mit lauter Stimme: Ich muß ihn umbringen! Den Ehrenräuber; den Verführer der Unschuld; den Verräther am Freunde! In's Ohr zischelte er mir während der Pausen: laß' Dich ruhig hinunter schleppen, hinter Dir schließ' ich die Hausthüre! Jetzt stelle Dich nicht zur Wehr, sonst zerreißt Dich die Bande. —

Stirb, Verworfener! — Das war der letzte Ruf, den ich noch vernahm. Dann flog die Hausthüre zu; ich hörte von Innen abschließen, . . . dann schüttelte ich mich . . . starrte um mich her . . . suchte meine Besinnung wieder zu gewinnen . . . und als ich diese halbwegs hatte, rannte ich davon, rannte . . . wie wenn sämmtliche Bewohner des verfluchten Hauses hinter mir her stürmten.

Neunzehntes Kapitel.

Daß eine große Veränderung mit mir vorgegangen, konnte nicht unbemerkt bleiben. Nicht allein daß ich keinen Fuß mehr aus dem Hause setzte; weit mehr noch der düstere Ernst, den ich zeigte, befremdete zunächst den scharfspähenden, auf mein Betragen lauernden Jean. Es fiel sogar unserer Herrschaft auf. Mocht' ich mich noch so sehr bemühen, unbefangen zu scheinen und den gewaltsamen Wechsel in meiner Lebensweise als Folge augenblicklicher Launen darzustellen, ... der Empfindung, als wär' ich theilnehmender Genosse schwerer Verbrechen, wurd' ich nicht Meister. Sie wuchs von Tage zu Tage; sie bewältigte mich endlich dermaßen, daß sie mich auch äußerlich entstellte und vor mir selbst zurückschrecken machte, wenn ich mich in einem Spiegel sah. Wie wäre sie Andern entgangen?

Seinem geheimnißvollen Wirken entsprechend, brachte Jean die Schuld, welche ich auf mich geladen haben könnte, begreiflicher Weise mit seinen und Arastuscheff's politischen Umtrieben in Zusammenhang. Was konnte, so folgerte der unverbesserliche Wühler, mein Gewissen bedrücken, wenn es nicht Verrath an dem mir so huldreich begegnenden, nachsichtigen Herrn wäre? Ohne ein Wort darüber zu wechseln verstand ich ihn.

Ich zählte so zu sagen die Tropfen des Giftes, die sein Argwohn unserm Gebieter einflößte, und beobachtete genau das steigende Mißtrauen Seiner Excellenz. Beide fürchteten, und allerdings nicht ohne Wahrscheinlichkeit, ich hätte meine Bekanntschaft mit jenem Oberhaupte feiler Spione wieder angeknüpft und weiter benützt, um aus einem Retter meines Herrn, nach und nach ein Ankläger zu werden. Und wie ich zuerst gefälschte Beweise seiner politischen Unverfänglichkeit vorgewiesen, so hätt' ich späterhin ächte Beweise seiner Schuld zu erbeuten gewußt, um diese ebenfalls auszuliefern, und eben so hätt' ich ausführliche Berichte über Thun und Treiben erstattet. Dies wäre der Zweck lange fortgesetzter abendlicher Excursionen gewesen, und bedrücke mich nun mit dem erwachenden Bewußtsein meiner Undankbarkeit. —

Mir das auf den Kopf zuzusagen dünkte sie gefährlich. Sie hielten noch an sich, wollten mich noch schonen, wollten abwarten, waren im Grunde rathlos.

Ich bin niemals dahinter gekommen, worin eigentlich Arastuscheff's Aufgabe bestanden, in wessen Auftrage und mit wessen Gelde er die halsbrecherische Mission ausgeführt? Daß es nicht der eitle Kitzel eines Dilettanten in Contre-Revolutionssachen gewesen, zeigte endlich der Ausgang. Wie ich mir's jetzt, wo ich meine Erlebnisse zu Papiere bringe, vorstelle, nachdem

ich allerlei von jener Zeit handelnde Bücher geleſen, neige ich mich der Meinung zu: Er, der ruſſiſche Reiſende, war nicht die Hauptperſon. Ihn hatte die Partei, in deren Dienſten er ſtand, durch ſeinen Diener gewonnen. Jean hielt die Fäden, Araſtuſcheff gehorchte theilweiſe, lehnte ſich aber auch bisweilen gegen die ihm läſtig werdende Ueberwachung auf, verheimlichte Manches ... wie zum Beiſpiel den Auftrag, womit er mich betraut, welchen der auf Unterordnung des Herrn pochende Kammerdiener dennoch errathen hatte.

Wie mochte der nun triumphieren! Ich, der ohne ſeinen Beirath geworbene Vertraute war zum Verräther geworden! — Zu andrer Zeit, bei freiem Gemüthe hätte ſolcher Gedanke mich furchtbar gequält. Nun wurd' er mir zur Wohlthat, weil er mich von ſchwerem, ſelbſtverſchuldetem Grame abzog; und weil ich mich tröſten durfte, daß mir Unrecht widerfahre. Jeder Menſch, der aufmerkſam auf ſich war, wird in großen Seelenleiden ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Bei mir ſtellte ſich das gänzlich verloren gegangene Gleichgewicht (anders kann ich's nicht benennen) zwiſchen hingebender thatloſer Reue und erneuter Jugendkraft wieder her, weil der Unwille gekränkten Ehrgefühls über die Erſchlaffung ſiegte, welche der durch Victorine und Abel erlittenen Schmach gefolgt war. Hatt' ich mich doch ſelbſt genug erniedrigt; warum ſollt' ich mich noch tiefer

von Anderen erniedrigen laſſen, wo ein freiwilliges Geſtändniß mich in ihrem Zutrauen wieder zu befeſtigen vermochte? Ein ſolches ablegen zu dürfen bat ich mir wie eine Gnade aus. Anfänglich ſtieß ich auf Widerſtand. Seine Excellenz und noch mehr Jean wehrten ſich ungläubig dagegen. Ich aber ließ nicht nach. Fortgeriſſen vom Bedürfniſſe mich ihnen mitzutheilen riß ich auch ſie mit fort. Die umſtändliche Schilderung deſſen, was ich durchlebt, überzeugte Beide, daß ich die Wahrheit ſprach, und vernichtete zugleich ihren Verdacht gegen meine Treue. Jean geſtand zu, mich falſch beurtheilt zu haben. Araſtuſcheff ſchob alle Schuld auf Jenen. Wir ſind verantwortlich, ſprach er, daß der arme Junge in ſo ſchlechte Geſellſchaft, daß er dem Untergange nahe kam. Ich, weil ich mich durch Deine Verketzerungen an ihm irre machen ließ; Du, weil Du mißtrauiſch und neidiſch nie geſtatten wollteſt, daß er mit unſern Geheimniſſen bekannt gemacht werde. Du haſt ihn mir fern gehalten und warſt ſchon zufrieden, wußteſt Du ihn nur außerhalb. Jetzt erſt erſchreck' ich vor der Gefahr, welche mit dieſer Behandlung verbunden war. Welch' unermeßlichen Schaden hätt' er uns, bei einigem üblen Willen, zufügen können. Aber er iſt ein guter Junge. Und nun ſoll er entſchädigt werden. Ich beſtehe darauf, daß wir ihn zum Mitwiſſer und Theilnehmer der Pläne erheben, an deren Ausfüh-

rung wir mitarbeiten. Wo fänden wir ein zuverläſſigeres Organ für ſchwierige Aufträge? —

Die gefährlichſten ſind mir die willkommenſten; ich bin des Lebens müde. —

Du brauchſt den Mund nicht ſo voll zu nehmen; von Todesgefahren iſt die Rede nicht. —

Wer mag's vorherſagen, Excellenz? Laſſen Sie den jungen Mann die Sache immer von der ernſthaften Seite betrachten; ſo lange er noch die Wahl hat. —

Ich will doch nicht hoffen, Jean? Haſt Du nicht mit Allem, was Dir heilig, verbürgt, daß ich, bei gehöriger Vorſicht, im ſchlimmſten Falle riskiere, ausgewieſen zu werden? —

Euer Excellenz perſönlich ... das iſt ein Anderes; dafür halt' ich auch jetzt noch die Bürgſchaft aufrecht. Aber ich? ... Aber Albert, wenn er von heute ab Theil haben ſoll und will an meiner Thätigkeit... —

So biſt Du ſtärker kompromittiert, als Du mich bisher glauben ließeſt? —

So ſtark wie man ſein kann! —

Du haſt Dich doch um Gotteswillen nicht in neue Mordanſchläge verwickelt? Haſt Dich doch nicht mit Königsmördern encanailliert? —

Königsmörder? O Excellenz, dergleichen Subjekte giebt es gegenwärtig nicht mehr in Paris, aus dem einfachen Grunde, weil es an einem Objekte fehlt; weil

es hier zu Lande keinen König mehr giebt. Wer einen Thron durch elende Ränke zu erschleichen verstand, bleibt ein Usurpator. Und wer gegen das Leben eines Usurpators conspiriert, ist kein Königsmörder. Das waren Diejenigen, welche für Ludwigs des Sechszehnten Hinrichtung stimmten. Wir nicht! —

Schweig' mir von Deinen „Wir's!" Traurig genug, daß Legitimisten sich mit rothen Republikanern verbunden haben. Solche Alliance widerstrebt meinen Gefühlen. Sie kann unmöglich gut ausschlagen. —

Wenn sie nur das Ziel erreicht! Wenn wir nur, mit diesen Bundesgenossen im Vereine, den Hauptfeind, den Kronenräuber sammt seiner Macht vernichten! Ist der einmal weggeräumt, dann wird Front gemacht gegen die Alliierten und dann heißt's: A nous deux à présent! —

Während Jean diese seine Ansichten, die ich nur in kurzen Zügen wiedergebe, des Breiteren entwickelte, gewann er für mich eine ganz neue Bedeutung. Wer hätte den alternden, geschmeidigen, leise auftretenden Valet de chambre, der des Herrn Befehle so willig zu errathen, so unterthänig zu vollziehen pflegte, in dem feurig-beredten, gegen des Gebieters Meinungen sich kühn auflehnenden, sich dabei förmlich verjüngenden Royalisten wieder erkannt? Er zwang mir Hochach-

tung ab. Mochte ich in meiner Sphäre und Unkenntniß der Staatsangelegenheiten zu keiner Partei gehören, mich für keine begeistern; . . . mochte mir's völlig indifferent bleiben, wer in Paris thronte, über Frankreich herrschte; . . . mochte ich begründete Ursachen haben, Jean's Fanatismus großentheils aus der Einbuße herzuleiten, welche ihn durch Vertreibung des bourbonischen Hofhaltes betroffen; . . . mochte sein Gebahren und Beginnen Folge selbstsüchtiger, eigennütziger Anregungen sein! . . . es leuchtete dennoch aus dieser blindwüthigen Rachsucht etwas hervor wie anhängliche, unwandelbare Treue und Dankbarkeit. Beides um so höher zu schätzen, je geringer die Aussicht auf Herstellung, nach menschlicher Voraussetzung war. Sie konnten sich's doch kaum verschweigen diese hartnäckigen Vertreter abgestorbener, dereinst für heilig gehaltener Rechte, daß die Gemeinschaft, die sie mit den Republikanern eingegangen waren, ihre eigene Unterjochung, daß der Sieg über das, was sie Usurpation nannten, nothwendig ihren völligen Sturz herbeiführen mußte. So gewiß, als sie die entschiedene Minderzahl zwischen den verschiedenen, durcheinander wühlenden, scharf gesonderten Parteiungen ausmachten! Diese Hoffnungslosigkeit sprach denn auch aus Jean's tollkühn-verzweifelten Reden. Dennoch bezeigte

er nicht die geringſte Neigung zurückzutreten; achtete nicht auf Araſtuſcheff's beſchwichtigende Einwendungen; war unerſchütterlich bereit, ſich zu opfern für . . . ſeine Idee! Solche Kammerdiener wachſen nicht auf allen Bäumen. Und wie ich nun das Bedürfniß fühlte, in irgend welchem außerordentlichen Wagniß mich gleichſam zu baden, zu reinigen von Flecken, die an mir klebten, die mir qualvoll waren, kam es mir allenfalls auch darauf nicht an, daß ich ſolche Abwaſchung in Blute verſuchte . . . müßt' es immer mein eigenes ſein.

Jean's Wahnſinn hatte etwas Ehrfurcht-gebietendes, Geniales, eben weil er aus einer Idee entſprang, die ihn erfüllte, beſeelte; aus einer Idee, die urſprünglich rein, edel, erhaben, ſich bei ihm zur „fixen Idee" geſtaltete.

Mein Wahnſinn war ein vorübergehender, halb erkünſtelter, durfte nur auf „partielle Verrücktheit" Anſpruch machen. Die Schlagworte „Revolution, Gegenrevolution" rumorten ſonder Sinn und Verſtand in meinem wüſten Kopfe herum. Von den Greueln, die naturgemäß aus ſolchen Herrlichkeiten emporſchießen würden, wie Giftpilze aus Sümpfen, hatt' ich ja keinen Begriff; ſo wenig als ich Kenntniß hatte von dem, was vor vierzig Jahren auf dem Boden geſchehen, über den meine Füße mich täglich trugen. In voller Unſchuld,...

die Unſchuld der Dummheit! . . . hätt' ich mich dazumal für die tollſten, verwerflichſten Thaten gewinnen laſſen. Doch die Gefahr zog an meinem Haupte vorüber, um ſich auf ein anderes zu entladen.

Wir lauſchten, ſpät in der Nacht, Herr von Araſtuſcheff in ängſtlicher, an Verzagtheit ſtreifender Spannung; ich, glühend von ungeduldiger Kampfluſt; den wahrſcheinlich vollkommen nichtigen, auf keine Thatſache geſtützten Vorherverkündigungen ungeheurer Empörungs-Ausbrüche, mit denen Jean unſere Phantaſie entflammte, als plötzlich Ihre Excellenz, welche ſich ſonſt niemals in dieſen Räumen zeigte, aus ihren Gemächern bei uns eindrang, und ſogleich die Thüre hinter ſich verriegelte:

Sie folgen mir auf dem Fuße! Giebt es kompromittierende Papiere hier? Schnell in die Kamine damit! Ich will unterdeſſen verſuchen, die Beamten hinzuhalten. —

Das raunte ſie ihrem Gemahle zu, indem ſie ſich die Kleider, rückſichtslos gegen meine und Jean's Anweſenheit, abſtreifte, um ſich in einen Zuſtand zu verſetzen, der es den Spähern glaublich machen ſollte, daß ſie hier aus ihrer Ruhe aufgeſcheucht worden ſei. Araſtuſcheff bedeutete ſie pantomimiſch, er habe keine Viſitation zu fürchten. Jean aber legte den Finger auf den

Mund, gab zu verſtehen, er wolle ſich in's Bett flüchten, und verſchwand gleich einem Schatten durch die hintere Tapetenthüre. Ich beeilte mich, den Herrn zu entkleiden, doch waren wir noch nicht halb fertig, da pochten ſchon feſte Schläge von Außen, und das ſchauerliche: „Im Namen des Geſetzes" erſcholl wie aus ehernem Rohre.

Nur einen Moment!... flehete unſere Dame, warf eine Tiſchdecke um ihre Schultern, zog die Riegel zurück ... drei Männer ſtanden uns gegenüber, in deren drittem ich ſogleich denjenigen erkannte, welcher mich bei ſeinem Vorgeſetzten angemeldet und eingeführt, wie ich als Verräther meines Gebieters in der Angſthöhle mich eingefunden hatte. Auch ſein geübter Blick erkannte mich, und er gab den Begleitern ein Zeichen, wer und was ich ſei, und daß ich zu den ihrigen gehöre. Mir aber kam, wie durch höhere Eingebung, der vortreffliche Einfall, von meiner Herrſchaft ungeſehen, den Eindringlingen bittende Gebehrden vorzumachen, ſie möchten um Gotteswillen hier nichts merken laſſen, daß ich im Solde der geheimen Polizei ſtehe! —

Das ſtumme Kopfnicken, womit ſie mich beehrten, galt mir als Beweis ihres Zugeſtändniſſes.

Was ſuchen Sie bei mir, meine Herren, zu ſo ungewöhnlicher Stunde, auf ſo unpaſſende Weiſe? —

Dieſe Frage wurde artig, dennoch ſtreng, im Tone des vornehmen Mannes geſtellt, der nicht geſonnen wäre, ſich willkürlichen Unziemlichkeiten ſtillſchweigend zu bequemen.

Wir ſuchen einen gewiſſen Jean Anatole, Ihren Kammerdiener, Monſeigneur, und Seine Excellenz würden weiſe handeln, ſich ſelbſt namhafte Unannehmlichkeiten ſparen, wenn Sie uns wiſſen ließen, wo er ſich verſteckt halten mag? —

Verſteckt? Aber Sie belieben zu ſcherzen. Weshalb verſteckt? Geben Sie ſich die Mühe . . . Albert, führe die Herren in Jean's Zimmer! —

Wer den Menſchen da liegen ſah, mußt' ihn für den verſchlafenſten Sterblichen halten. Ich brachte den Armleuchter, auf dem drei Kerzen brannten, dicht vor ſein Antlitz, damit die Häſcher ihn recognoscieren konnten . . . keine Zuckung der Augenlider verrieth, daß der helle Schein ihn blende; kein Zug im ganzen Geſichte regte ſich; ſein gottſeliges Lächeln wies auf beglückende Träume.

Troſtlos ihn ſtören zu müſſen, ſprach der ältere der Beamten zum jüngeren, (der dritte war dem Ehepaare als Geſellſchafter geblieben,) er genießt einen vortrefflichen Schlummer. —

Und er rüttelte unſern armen Jean, der das lang-

ſame Erwachen, das ſchwer zur Beſinnung kommen ſo natürlich nachahmte, daß ich ſelbſt irre wurde. O wie er ſich dehnte, reckte und gähnte: Was beliebt? —

Nichts in der Welt, mein theurer Herr, was Sie beläſtigen könnte, außer daß ich Sie bitten muß, ſich anzukleiden, ſo raſch es gehn will, und ſodann mir und meinen zwei Begleitern die Ehre Ihrer Geſellſchaft zu ſchenken bei einer kleinen Spazierfahrt. Ich denke Sie theilen meine Anſicht, daß wir die Sache ohne Widerſetzlichkeit von der einen und ohne Gewaltthätigkeit von der andern Seite miteinander abmachen, gleich anſtändigen Leuten, die wir ſind? —

Haben Sie einen Verhaftsbefehl, der auf meinen Namen lautet, vorzuweiſen? —

Nicht im Entfernteſten. Ich arretiere Sie ganz und gar aus eigenem Antriebe; lediglich aus beſonderem Intereſſe für Dero werthe Perſon. —

Und Sie bilden ſich ein, mich ſo aufzugreifen und mitzunehmen? Ich ſoll mich in's Gefängniß ſchleppen laſſen zu Ihrem Vergnügen? Ohne Urſache? Pas si bête! —

Wozu die Heftigkeit, beſter Mann? Wer ich bin, brauchen Sie nicht zu wiſſen; es kann Ihnen gleichgiltig ſein. Ob ich das Recht hatte, Sie abzuholen, wird ſich bald zeigen, an Ort und Stelle. Welche Urſache mich aber verpflichtet, ſo zu handeln, das wird Ihnen

vielleicht einfallen, wenn Sie ſich gütigſt des neunzehnten Novembers vorigen Jahres und jener Geſpräche erinnern, welche Sie, in Folge eines mißlungenen Attentates auf Seine Majeſtät den König, mit mehreren Freunden Bergeron's hatten? Einen dieſer liebenswürdigen Geſellen hab' ich vor wenig Stunden abzufaſſen mir die Freiheit genommen, und nicht zu ſeiner Ehre ſei's geſagt, der Poltron hat, obgleich er Martial heißt, augenblicklich Geſtändniſſe abgelegt, durch welche er ſich zu retten hofft, durch welche aber auch ein gewiſſer Kammerdiener Jean Anatole . . . ſeine übrigen Namen ſind zur Auswahl, denn er wechſelt ſie nach Bedürfniß . . . für längere Zeit, ja vielleicht für immer verhindert werden dürfte, die ruſſiſche Excellenz zu raſieren, zu friſieren, und zu blamieren. Ah, ich ſehe, Sie zweifeln nicht mehr, daß ich in meinem Amte handle. Die Berufung auf Sieur Martial hat Sie entwaffnet. Nun ſein Sie bon enfant, machen Sie Toilette, ſo gewandt wie Männer Ihres Standes Andere und ſich anzukleiden vermögen, . . . und dann en avant! —

Jean widerſtrebte nicht weiter. Er that, wie ihm geheißen. Aber er benützte dieſe Friſt, mich mit Vorwürfen und Anklagen zu überhäufen:

O ich weiß, wem ich das verdanke. Ihr Martial kann nicht wider mich ausgeſagt haben; den kenn' ich nicht, hab' ihn nie geſehn. Hier, hier ſteht der Denun-

ciant, der beſtochene Spion, der perfide Verleumder! Schon einmal hat er unſern edlen Herrn in's Verderben zu ſtürzen verſucht, was ihm natürlich nicht gelingen konnte. Eben ſo wenig, wie es ihm bei mir gelingen wird. Die Großmuth Seiner Excellenz hat dem Niederträchtigen verziehen; ich ſelbſt war ſo ſchwach Fürbitte einzulegen. Zum Lohne will er mich unglücklich machen. Er haßt mich; er iſt eiferſüchtig auf die Gunſt des Herrn, der mich ihm vorzieht. Und ich bin's, der ihn, einen miſerabeln zerlumpten Jungen, auf dieſen glänzenden Platz gebracht. Welche böſe Brut haben wir da aufgezogen! Fluch über ihn! —

So ging es lange fort, in ſprudelndem Franzöſiſch. Dann, als ob er fürchte, daß ich nicht Alles verſtünde, und ſich erſt jetzt beſinne, daß ich ein Deutſcher ſei, fiel er aus ſeiner Mutterſprache in die meinige, die er mit einzelnen franzöſiſchen Schimpfwörtern durchwebte. Anfänglich begriff ich nicht was er damit wolle; bald jedoch ward mir ſeine edle Abſicht klar, als ich Folgendes vernahm, wovon die Beamten nur capierten, was ſie zu täuſchen dazwiſchen geworfen ward:

Ich weiß, daß Du nicht daran gedacht haſt, mich zu verrathen; — (traitre!) — Deutſch verſtehen die Schufte nicht. — (Scélérat!) — Ich will Dich vor ihnen ſichern, und Ihn! — (Maudit coquin!) — Ich bin wahrſcheinlich verloren. — (Canaille!) — Gebt

mich auf, forſcht nicht nach mir. — (Infâme!) — Grüße den guten Herrn. — (Mouchard!) — Er ſoll morgen abreiſen. — (Mais nous nous retrouverons, j'espère!) — Die hieſige Luft wird gefährlich für Euch. — (Et je t'écraserais sous mes talons, vipère!) — Hörſt Du, morgen! Messieurs, à vos ordres! —

Sie nahmen ihn in ihre Mitte. Der dritte Kerl, der bei Araſtuſcheff's geblieben war, harrte ihrer am Ausgange unſerer Appartements und ſagte mir im Vorübergehen, ich ſolle mich morgen zur Nacht einfinden, ich wiſſe ja wo. —

Jean kehrte ſich noch ein Mal nach mir um mit einem Ausrufe in ruſſiſcher Sprache, der ſich, rauh wie er ihn hervorſtieß, gleich einem Fluche anhörte und die Häſcher entſetzte, der aber eine rührende Segnung für unſern Herrn enthielt, einen Abſchiedsgruß, eine Bitte um Verzeihung.

Guter, unglücklicher, thörichter Mann! Ich habe nichts mehr von ihm gehört. Weiß nicht in welchem Kerker die edle Seele vom Leben geſchieden iſt.

Araſtuſcheff ließ ſich nicht zweimal ſagen, was ich ihm als Jean's Vermächtniß, als den Rath des Erfahrenen mittheilte. Noch in dieſer Nacht wurden die Anſtalten zur Abreiſe begonnen und vollendet. Nach

zehn Uhr Vormittags trug ich ein Briefchen von Fräulein Julinka an einen Attaché der kaiſerlich ruſſiſchen Ambaſſade, der mehr oder weniger auch einer von unſeren Damen (ob Mutter? ob Tochter? hatt' ich zu ergründen mich nicht beſtrebt) attachiert ſchien.

Um ſechs Uhr brachte dieſer Hilfsarbeiter die viſierten Päſſe, gab zu verſtehen: ſein Botſchafter billige die raſche Abreiſe gar ſehr; . . . und dinierte bei uns.

Als es zehn Uhr ſchlug rollten unſere Reiſe-Kutſchen aus der Barriere. Ich nahm Jean's Stelle ein. Die meinige blieb für's Erſte unbeſetzt.

Zwanzigſtes Kapitel.

Das berliner „Intelligenzblatt" enthielt eines ſchönen Tages im Monat Mai 1833 folgende Anzeige: „Ein junger Menſch, der geläufig franzöſiſch redet, auch eine gute deutſche Handſchrift führt, ſucht anſtändige Unterkunft als Diener. Adreſſe: Expedition des Intelligenzblattes, an A. S. 18."

Wer dieſer A. S. geweſen, werden gütige Leſer leicht errathen. Die Ziffer bezeichnete mein Alter. Bei manchen Armeen zählt ein Dienſtjahr, im Kriege verlebt, für deren zwei. Wären ähnliche Vergünſtigungen auf's Civil anwendbar, dann hätte mir die in

Paris verlebte Zeit dreifach angerechnet werden müſſen. Das war ein garſtiger Winterfeldzug, den ich durchgemacht, und die empfangenen Wunden ſchmerzten heftig nach.

Von meiner ruſſiſchen Herrſchaft hatt' ich mich in Brüſſel getrennt. Excellenz konnte ſeines Jean's Schickſal nicht verwinden, verfiel in Melancholie. War es wirkliche Sehnſucht nach der Nahrung, welche jener phantaſtiſche Kammerdiener Araſtuſcheffs krankhaftem Bedürfniſſe, mit conſpirieren zu helfen, dargereicht? War es Befürchtung, aus liſtig eingeleiteten Verhören des Dieners könnten hinterher noch üble Nachwirkungen für den Herrn erwachſen, die letzterer in Brüſſel eben am leichteſten zu beſeitigen meinte? War es die Reue eines gutmüthigen Mannes darüber, daß er nicht, ſei's immer mit Gefahr für ſich, wenigſtens verſucht hatte, ſeinen Einfluß zu Jean's Befreiung aufzubieten? Daß er entfliehend deſſen großmüthige Warnung ohne Weiteres befolgt hatte? Wahrſcheinlich von all' Dieſem etwas. Doch deshalb würd' ich ihn nicht verlaſſen, würde mich vielmehr bemüht haben, den Verlorenen möglichſt zu erſetzen.

Als Kammerdiener, wohlverſtanden. Nicht als wahnſinniger Verſchwörer!

Was mich vertrieb war nicht des Gebieters Trübſinn; es war ein darunter verborgenes, meinem Zart-

gefühl trotz aller Mühe von seiner Seite nicht zu verheimlichendes Mißtrauen: Ich könne doch vielleicht, gerade um seines Platzes willen, welchen ich erben wollte, Jean's Denunciant gewesen sein. Dem widersprach nun zwar des Mannes Verhalten beim Abschiede; dem widersprach Arastuscheff's eigene Meinung über mich . . . und dennoch! Er konnte sich's nicht aus dem Sinne schlagen, welche Anträge mir Seitens der geheimen Polizei gemacht worden. Daß ich auf diese nur scheinbar, und zwar aus Anhänglichkeit für ihn, eingegangen, genügte ihm nicht, weil er sich in den Gedanken verrannte, gegen Jean hätt' ich eine gerechtfertigte rancune gehabt, wegen der in letzter Zeit von ihm erduldeten, abstoßenden Behandlung. Zum Unglück hatte er auch die Zeichen des Einverständnisses aufgefangen, die ich mit den Polizeibeamten (in redlichster Absicht!) gewechselt. Das gab er halb und halb zu verstehen. Ich ergriff diese Andeutung und erklärte geradezu: Das ist auf die Länge nicht auszuhalten; weder für Euer Excellenz, noch für mich. Es giebt kein Mittel dagegen, als daß Sie mich verabschieden. Sie trauen mir nicht mehr, ich Ihnen nicht. Entlassen Sie mich! —

Davon wollt' er nichts wissen: Ich gewöhne mich schwer an neue Gesichter. Dich hab' ich stets gern um mich gehabt; ich will Dich nicht entbehren. Bleib' nur

bei mir. Keine zweideutige Aeußerung ſoll Dich fernerhin verletzen. —

Das war gewiß gut gemeint, doch gab mir's keine Bürgſchaft für dauerndes Zuſammenbleiben. Drum trug ich mein Anliegen den Damen vor. Dieſe ſtimmten mir bei. Nicht etwa aus beſonderem Wohlwollen für mich, und in Würdigung meiner beleidigten Ehre; ſondern ſichtlich erfreut, in mir Denjenigen aus ihres Ehgemahls und Vaters Nähe zu entfernen, den ſie mehr und weniger als Mitwiſſer, vielleicht auch Theilnehmer ſeiner, ihnen widerwärtigen politiſchen Thorheiten ungern um ihn erblickten. Was eine kluge Ehegattin ernſtlich will, geſchieht zuletzt immer; hilft die Tochter mit, kann's gar nicht fehlen. Ich empfing ein ſplendides Reiſegeld, ein prachtvolles Zeugniß als vortrefflicher, vielſeitig-brauchbarer, gebildeter, zuverläſſig-getreuer Diener, den man nur deshalb entlaſſe, weil er in ſein Vaterland rückzukehren wünſche. Ich ſagte Dank und Lebewohl . . . nun doch nicht ohne Thränen . . . und beſtieg die Diligence, die ich auf heimiſchem Boden mit der Schnellpoſt (ein faſt verſchollenes Wort zur Zeit wo ich dieſe Geſchichte ſchreibe) vertauſchte. Daß ich mich verführen laſſen von dem Geklimper Araſtuſcheff'ſchen Goldes in den Taſchen, mich in Aachen, Köln, Frankfurt a/M. u. ſ. w. aufzuhalten, und mich überall umzuſchauen, war ganz natür-

lich, doch nicht minder unüberlegt. In Berlin meldete ſich bald handgreifliche Nothwendigkeit, mir einen Dienſt zu ſuchen, und bevor das Anerbieten meiner liebenswerthen Perſönlichkeit zum dritten Male im Intelligenzblatte aufgetreten, fand der letzte Napoleonsd'or keinen Gefährten mehr in der Börſe an dem er ſich reiben konnte. Das Geklimper ſchwieg. Um mich aber nicht leichtſinniger zu zeigen, als ich wirklich geweſen, muß ich doch erwähnen, wie drei ſeiner letzten Mitklimperer, gleich bei Ankunft in der Reſidenz nach Klein-Lette abgeſchickt worden, mit ausführlichen Briefen an Mutter und Vormund.

Es iſt ein eigenthümlich beängſtigendes Gefühl, dergleichen Sendungen auf die Poſt zu tragen, wenn man ſeit langer Zeit von denen, an welche ſie gerichtet ſind, nichts vernommen. „Werden ſie noch am Leben ſein? Wird der gute Wille nicht zu ſpät kommen?" — Traurige Fragen; beſonders wenn der Fragende ohnehin traurig geſtimmt iſt. Ich war's nicht ohne Grund. Mutter hatte auf mein Schreiben aus Paris nicht geantwortet. So lange dort mein unwürdiges Treiben gedauert, hatt' ich mich der Gedanken an ſie entſchlagen. Aber nun! . . . Waren Geſchenke und Zuſchriften nicht in ihre Hände gelangt? War ſie todt?

Der Briefträger wurde mir nach etlichen Tagen vergeblichen Harrens zum wichtigſten Menſchen in ganz

Berlin. Ich lauerte ſein Kommen und Gehen durch unſere Straße ab, um bei jeder Begegnung ihm genau zu beſchreiben, daß ich hier, letzte Straße, Nummer (die weiß ich nicht mehr), im dritten Stock wohnte, wo ich bei der Kutſcher-Wittwe Wilcke ein ſchmales Kämmerlein inne hatte. Der Mann bekam meine ewigen Inſtructionen ſatt und ſchnauzte mich an: Zum Donnerwetter, junger Menſch, halten Sie mich nicht unnützlich auf! Haben Sie's denn gar ſo ängſtlich mit Ihren Liebſchaften? —

Der Teufel ſoll die Liebſchaften holen; mir iſt's blos um meine Mutter, ob die noch lebt? —

Um die Mutter? Soll die Knöpfe ſchicken? —

Ach nein. Ich will wiſſen, ob ſie die Kleinigkeit erhalten hat, die ich ihr geſchickt habe? oder ob ſie vielleicht . . . ? —

Da ſah er mich freundlich an, nickte mir zu, und trabte weiter.

Der ließ mich nicht warten, ſobald er 'was für mich hatte; deſſen konnt' ich nun gewiß ſein.

Unterdeſſen ſucht' ich meine Ungeduld zu beſchwichtigen ſo gut es gehn wollte, wobei mir der Thiergarten wohl zu Statten kam. Er glich dazumal noch mehr einem naturfreien Walde, obſchon ſich die Stadt ſchon an manchen Stellen breit zu machen begann. Da gab's noch Wege, auf denen der Einſame ungeſtört

im Schatten wandeln und träumen, oder nachsinnen durfte. Dort bin ich viel umhergeirrt, planlos, oft niedergeschlagen, manchmal hungrig, doch nie ohne Beruhigung zu finden.

Das letzte Goldstück, ebenso einsam in meiner Tasche, wie ich in jenen entlegenen Partieen des Thiergartens, war gestern verwechselt worden, hatte sich in Silbermünzen zersplittert, mit welchen ich nun wieder klimperte, aber nur einen matten, von Kupferbeisatz gedämpften Klang hervorbrachte. Noch wenige Tage ... Wohnungsmiethe ... Nahrung ... Wäsche ... und aus ist's. Und nachher? Bin ich nicht ein Einfaltspinsel? Was hindert mich, im Hôtel nachzufragen, wo sie mich gewiß als ehemaliges Anhängsel eines gern gesehenen, viel Geld verzehrenden Gastes gut empfangen? wo Alex und die übrigen Kellner leicht und gern mir Nachweisungen ertheilen, Empfehlungen verschaffen könnten? Weshalb wend' ich mich nicht an concessionierte Vermiether, die öffentliche Comtoirs halten und privilegierten, gewerbscheinlichen Menschenhandel betreiben? Ist's nicht strafbarer Hochmuth, daß ich eigensinnig die gewöhnliche Beihilfe verschmähe, um zu erreichen, was nicht lange mehr ausbleiben darf, will ich nicht hier im Thiergarten mit den Eichkatzen essen und mit den Krähen übernachten? Warum soll ich denn eine Ausnahme machen von andern Dienst-

boten? Bin ich denn solch' absonderliches Geschöpf? Ein leichtsinniger Schlingel bin ich, der sich von nichtswürdigem Pariser Gesindel betrügen, bestehlen, an der Nase herumführen ließ; der über dem Auswurf der Niederträchtigkeit seine unglückliche Mutter vergaß; der werth wäre . . . Oho, Freund Albert, übertreib' auch nicht die Selbsterkenntniß! Wer sich gar zu tief herabsetzt, ertödtet den Glauben an sein besseres Ich, und dann ist's völlig aus mit ihm. Nein, so schlimm bist Du ja nicht! Nicht Hochmuth, nein, ehrenhafter Stolz verhinderte mich, die Recommandation mir fremder Unterhändler, die nichts von mir wissen, die nicht für mich gut sagen können, mit einem Thaler zu erkaufen. Diese Leute empfehlen ohne Unterschied Jedweden, der ihnen die Taxe bezahlt, wenn er sonst nicht schnurstracks aus dem Gefängnisse kommt. Und auch dann . . . Nein, auf diese Weise nicht; ich will durch mich selbst empfohlen sein. —

So sprach ich mir selbst zu, mit zwar augenblicklichem Erfolge, der jedoch schon wieder im Abnehmen war, als . . . zu günstigster Stunde der Briefträger brachte, wonach ich mich so sehr gesehnt. Ja, ja, das waren die mit unsicherer Hand höchst mühselig auf zierlichstes Seidenpapier gemalten, ungeschickten Buchstaben, die ich wohl kannte. Sie lebte noch! Zuerst ein stummer Dank, gen Himmel gerichtet! —

Sie ſprach ihre Freude aus über die günſtigen Nachrichten und die goldenen Geſchenke. Sie entſchuldigte ſich, daß ſie ihre Erkenntlichkeit nicht früher kund gegeben; aber, meinte ſie, es wäre doch ſo erſchrecklich weit dahin geweſen, und da hätte ſie ſich nicht getraut, den Herrn Poſtſecretair im Städtel zu moleſtieren, und auch die Fräulen hätten nicht Beſcheid gewußt, ob ſie nicht franzöſiſch drauf ſchreiben müßten, und waren ihrer Sache nicht ſicher, wie es anzufangen ſei, mit Briefen nach fremder Herren Ländern, wo kein Menſch nicht Deutſch verſteht. Sie beklagten Alle mitſammen, daß wir „ausſammen" gerathen wären, ich und der Ruſſe! Und was denn etwa jetzund aus mir werden ſollte? Der geſtrenge Herr Vormund brummte gar ſehr, weshalb ich nicht bei der Schreiberei ausgehalten, das klänge doch viel vornehmer „Kanzleiſecretair," oder ſo was, wie ſimpler Bedienter. Dagegen nähme ſie Partei für mich, indem das „ſittſame Leben" mir nicht zuſagte, und ich Bewegung haben müßte, um der Geſundheit halber. Mit ihrer Geſundheit ginge es ſchwach, und möchte ſie ganz gerne ſterben. Noth litte ſie nicht, und nun ſchon gar nicht. Schreiben möcht' ich bald wieder, aber ſchicken dürft' ich ihr kein Geld mehr, außer ich „hätt's juſtament übrig." Die Frölen ließen grüßen. Sie machten ſich recht gemein mit ihr, würden aber ſonſt ſehr „beſchandfleckt."

Was meldet die Nachschrift unten am Rande des Briefbogens? Nur für die obere Hälfte der Lettern hat der Raum gereicht, die untere klebt wahrscheinlich auf der Tischplatte. Ich buchstabiere, strenge mich vergeblich an zu errathen, will's aufgeben, versuche abermals ... endlich bring' ich's heraus: Deine erste Herrschaft, die Bruschdorfer Selma, hat einen Jungen gekriegt, den haben sie getauft Anselmus sagen unsere Fräulen, doch blos von Gehör, denn kein Umgang ist nicht mehr dazwischen. —

Nun, das lohnte die Mühe, dieses Postscript zu dechiffrieren. Selma, Mutter! Ein junger Herr, ein Erbe von Sürben-Bruschdorf! Ein Stammhalter! Was mußte das für ein schmuckes Kerlchen sein, der kleine Anselm. Anselm heißt so viel wie Selma.

Viel fehlte nicht, daß ich mich aufmachte und stehenden Fußes nach Bruschdorf lief. Ja, waren meine Silbermünzen eben so viele Goldstücke, so that ich's, ohne mich zu besinnen. Ach, das mußte zu schön sein, Selma's, „meiner Selma" Sohn laufen zu lehren, ihn die ersten Worte plappern zu hören, mich mit ihm auf dem Rasen 'rumzuwälzen, seinen Spielkameraden abzugeben, mich von ihm zausen, zwicken, schlagen zu lassen! ... Und wie die Mutter lachen würde! ... Aber der Vater! ... Nicht doch, Albert, verjage diese lustigen Bilder. Dort hast Du nichts mehr zu suchen.

Zu *suchen* hätt' ich in Berlin gar Vieles gehabt ... doch *finden* laſſen wollte ſich nichts. Mag ſchon ſein, daß ich trotzig und ſtarrköpfig die richtige Beziehung von ſuchen zu finden verkannte, indem ich auf die Offerte vertrauend, welche im Intelligenzblatte meine Dienſte empfahl, alle übrigen, bei Leuten meines Standes üblichen, Bemühungen verabſäumte. Anſtatt wirklich ſelbſt zu ſuchen, wähnte ich geſucht zu werden. Wie ich denn mit Anfragen, ob noch immer nichts für A. S. 18. eingegangen, die Expedition jenes Tageblattes überlief, und bei jeglicher Verneinung betrübtere Mienen zeigte, ließ ſich Einer von den daſelbſt beſchäftigten Schreibern herbei, auf den Inhalt meiner Anzeige kritiſch einzugehen. Der Mann ſagte mir: die Form Ihres Anerbietens iſt unpraktiſch. Sie läßt vermuthen, daß Sie nicht wie ein gewöhnlicher Domeſtike angeſehen ſein wollen. Das ſchreckt Diejenigen ab, welche eben nur einen ſolchen brauchen und ſich vor Ihren höheren Anſprüchen fürchten. Große Herrſchaften jedoch, denen es um Diener Ihres Schlages zu thun iſt, verſorgen ſich auf anderem Wege. Da müſſen Sie durch Empfehlungen eines vornehmen Herrn ſich Eingang in vornehme Häuſer zu verſchaffen wiſſen. Ein Diener der ſich anpreiſet gleich einem Geheimſchreiber, nebenbei geläufig Franzöſiſch zu reden verſichert, paßt nicht für Jedermann. Wer ausnahmsweiſe

auf dergleichen „reflektiert," hält Ihre Anpreiſung für Windbeutelei; denn er ſchließt: wär' der Menſch was er ſcheinen will, könnt' es ihm ja gar nicht fehlen, und er hätte nicht nöthig ſich auszubieten wie ſaures Bier.

Mir fehlt es aber ſehr, beſter Herr! Darf ich Ihnen meine Zeugniſſe zu gefälliger Anſicht reichen? Vielleicht daß Sie . . . —

Darauf können wir uns hier nicht einlaſſen; wir halten keine Agentur. Was ich Ihnen im Allgemeinen wie meine Anſicht mittheilte, war nichts als ein wohlgemeinter Wink, welchen zu benützen Ihnen anheim geſtellt bleibt. —

Er neigte ſein Haupt wiederum auf's Schreibepult und hatte aufgehört für mich vorhanden zu ſein. Doch was er geſagt, dünkte mich treffend. Ich hatte in meiner Anzeige den richtigen Ton verfehlt. Was ich dadurch zu erſtreben dachte, ließ ſich nicht auf den erſten Anlauf erreichen. Klugheit und . . . Mangel wieſen zunächſt auf beſcheidene Anſprüche hin. Ich ſollte mich nicht beſſer halten wollen wie ſo viele Andere, die weder meine hübſche Handſchrift hatten, noch franzöſiſch parlierten. Ich ſollte tout bonnement klein beginnen, und mich nach und nach hinaufarbeiten. Dieſe weiſe Lehre trug ich, gleich einem zähen Biſſen, den mir der brave Mann im Intelligenz-Comtoir zu ſchlucken gegeben, im Magen mit mir herum, bemüht dieſelbe bei

wiederholten Märſchen durch die menſchenleerſten Alleen des Thiergartens zu verdauen, damit ihre ſtärkende Nahrung mir in's Blut gehe. Die Folge war, daß ich mich nächſten Tages (wo bleiben die ſtolzeſten Entſchließungen vor drohendem Hunger?) in's nächſte beſte Vermiethungsbüreau begab. Der erſte Schreck war nicht gering: ich ſollte eine Art von Eintrittsgeld entrichten, um als Competent auf- und angenommen zu werden. So klein die Summe ſein mochte ... im Augenblick klang ſie mir größer als mein baares Vermögen. Während ich, der Beſchämung faſt unterliegend, mir den Anſchein gab nach verſteckten Schätzen die Taſchen zu durchwühlen, durchflog der Inhaber des Geſchäfts die ihm dargebotenen Atteſte, welche mich ſichtbarlich in ſeiner Meinung erhoben, denn er murmelte während des Leſens: Ah ſo . . . hm hm . . . alſo Kammerdiener? . . . direkt aus Paris . . . Ei ei! —

Ich nehme für's Erſte, das erklär' ich Ihnen, jede Stellung an, die mich ernährt, und ſchrecke vor keiner Arbeit zurück. Weshalb ſollt' ich's Ihnen verheimlichen: mein Geldvorrath iſt völlig erſchöpft; ich muß mich erſt wieder ein Bischen raffen: Sogar die Gebühren (nun war's raus!) würd' ich Ihnen erſt entrichten können, nachdem ich Einiges von meinen Effekten verkauft, oder in's Leihamt getragen; denn wie geſagt, ich habe mich gänzlich ausgegeben. —

Ja, mein Beſter, wendete Jener ein, was ich Ihnen jetzt zu offerieren wüßte, iſt gerade nichts Vorzügliches. Da wäre etwa die Mutter vom reichen Schlächtermeiſter Brandt . . . aufgeputzt, dick angemäſtet, ſabbert viel, ſieht ſich noch immer nach Courmachern um, dabei geizig, ſchäbich, knauſert in All und Jedem was nicht ihren lieben Leib betrifft, wechſelt ihre Leute wo möglich zwei Mal in einem Quartal, prachtvolle Livree, freie Koſt ſo viel Einer zuſammenſchlagen mag, ſechs Thaler Monatslohn, gemeine Arbeit; der Diener muß Alles verrichten, ſie hält kein Hausmädchen, und keine „Schauerfrau." Das iſt einmal nichts für Sie. Hernachgehends der Geheime Hofrath Servander. Ein Augenverdreher und Betbruder erſter Klaſſe mit Cypreſſenlaub. Frau und Töchter von demſelben Kaliber. Geht bei ihnen zu wie im Kloſter. Uebrigens anſtändige Koſt, wenig Geſellſchaften, kein anſtrengender Dienſt, das iſt wohl wahr; hingegen Andachtſchriften und Traktätchen in allen Ecken. Wer dort angenehm ſein ſoll, muß das nämliche Lied blaſen. Ich hab' meine liebe Noth. Vorgeſtern hab' ich ihnen Einen hingeſchickt, der hatte ſo den richtigen Zuſchnitt; ſah aus wie die theure Zeit, ſprach leiſe, trat auf ſo ſanft, daß man ihn gar nicht ſchleichen hörte, kurzum ich dachte: wenn der ihnen nicht gefällt, dann müſſen ſie ſich Einen aus Kork ſchnitzen! Na, Alles was wahr iſt, er hat ihnen

auch gefallen, sie haben gleich zugegriffen, denn sie behelfen sich seit mehreren Wochen schon ohne männliche Bedienung. Es ist auf den Lohn sogar ein Thaler zugelegt worden und sie waren einig. Aber eh' ihm der Geheime Hofrath das Miethsgeld in die Hand drückt, hält er ihm noch einmal die ganze Reihe von Gesetzen vor, denen seine Dienstboten nachzuleben versprechen müssen, und wie er die lange Litanei abgeleiert hat, setzt er noch bei: drei Viertel auf zehn Uhr finden sich alle Hausgenossen zur Betstunde im Speisesaale ein. Nee, schreit mein Musjeh Karl, denn bleib' ich nich unter vierzehn Thaler! Der Geheime Hofrath, der immer nur Zehn als Monatslohn gegeben und bereits Einen zugelegt hatte, hieß den ausverschämten Menschen gehn. Karl schwört Stein und Bein, er hätte ihn „zum Teufel" gehen heißen. Und das wäre sammt aller Frömmigkeit nicht unmöglich, denn gerade diese Sorte von Herrschaften glauben ja an den Teufel. Wollen Sie's dort riskieren? —

Ohne Weiteres. Geben Sie mir die Adresse. Vor den Betstunden entsetz' ich mich nicht. Vielleicht hör' ich da recht gute, nützliche Lehren, die mir keinesfalls schaden können. Zwar zur Heuchelei hab' ich nicht die mindeste Anlage. Mit der könnt' ich nicht aufwarten. Aber ich denke mit ehrlicher Wahrheit und Aufrichtigkeit eben so viel auszurichten. Bei Frommen giebt's

gewiß ein ſtrenges Sittenregiment, ſcharfe häusliche Zucht und Aufſicht. Das wird mir wohl zu Statten kommen, denn ich war ein wenig verwildert. Geben Sie mir eine Anweiſung; ſobald ich Miethgeld empfangen, berichtige ich meine Schuld. —

Brauchen Sie gar nicht, Männicken; ich werd' mich für bezahlt halten, wenn ich man dieſe Kundſchaft verſorgt weiß. Ich will mir ſo'n Herrn nicht abgeneigt machen, hat viel Einfluß der Geheime Hofrath. Aber ſolche Bet-Kolonie iſt ſchwer zu befriedigen. —

Glaubten Sie nun bei Servanders aus meinem beſcheidenen Auftreten ſchließen zu dürfen, daß ich mich ohne vorher eingegangene Verbindlichkeit ihren häuslichen Gewohnheiten aus freiem Willen fügen und anſchließen würde? oder wollten ſie mich, in ihrer Noth um einen Diener, nicht gleich wieder verſcheuchen, gleich Jenen, die vor den Betſtunden ausgeriſſen waren? Genug ich ward mit Vergnügen auf- und angenommen, ſo wie ich mich nur vorgeſtellt. Es war oberflächlich die Rede von ſtillem Betragen, ſittlichem Lebenswandel, Vermeidung jeglichen Aergerniſſes, welches ein noch unbekannter Neuling den Bewohnern des gottesfürchtigen Hauſes (weibliche Dienſtboten mit eingeſchloſſen) vielleicht blos aus Unkenntniß der hier vorwaltenden Anſichten geben könne. Daß ich dergleichen vermeiden

möge, wurde mir in einem allerdings etwas geſalbtem, doch recht verſtändligem Vortrage freundlich kund gemacht. Ich erwiederte darauf: Trotz meiner Jugend hätt' ich ſchon Mancherlei durchlebt, was ich bereuete, und befände mich in einer Seelenſtimmung, welche mich den Dienſt in gerade ſolchem Hauſe, jedem anderen, wo es lebhafter und weltlicher zuginge, unbedenklich vorziehen ließe. Außerdem ſei ich durch meine gegenwärtige Lage, ſo wie durch die meiner armen, fern von hier befindlichen Mutter, darauf angewieſen, mich vom Umgange mit leichtſinnigen Kameraden, folglich auch von lärmenden, koſtſpieligen Luſtbarkeiten fern zu halten, und hätte keinen Wunſch als den, ein recht zurückgezogenes, ſolides Leben zu führen. —

Die Frau Geheime Hofräthin, nicht ahnend, daß der Verfaſſer jener, mit Kenntniß der franzöſiſchen Sprache ausſtaffierten Anzeige (wofern ſie überhaupt das Intelligenzblatt jemals überflog?) vor ihr ſtehe, gab in eben dieſer Sprache dem Gemahl ihre Zufriedenheit mit meinen Erklärungen zu erkennen. Feſt überzeugt, daß ich ſo viel davon verſtünde wie der Thürpfoſten hinter mir, deutete ſie ihm die Hoffnung an, aus dem reuigen Weltkinde, aus dem zerknirſchten Sünder, einen gläubigen Genoſſen ihrer Gemeinde heranzubilden. Ich zählte, während ſie dieſe Hoffnungen entwickelte, und der Herr vergnüglich beiſtimmte, die

kleinen, aus gelben Wölkchen trompetenden Engel, womit der Stubenmaler, wahrscheinlich auf ausdrückliches Verlangen, die Decke des Zimmers verziert hatte. Ich brachte deren, so viel ich mich entsinne, ein Dutzend zusammen.

Sieh nur, sagte die Gnädige, en contemplant les anges, il a l'air d'un ange lui même!*) — Worauf der Geheime-Hofrath mild-lächelnd entgegnete: Soit, ma chère; mais d'un ange de grandes dimensions. Je me figure les habitants du ciel beaucoup plus petit que cela. —

Da mußt' ich meine Zähne fest auf die Lippe drücken, um das Lachen zu verbeißen.

Noch an demselben Tage zog ich ein. Mir wurde ein ganz hübsches abgelegenes Stübchen angewiesen, das einzig bewohnte unter'm Dache, mit der Aussicht auf einen grünen schmalen Hofraum, den zwei mächtige Nußbäume beschatteten. Lieblicher hätt' ich mir kein Zufluchtsörtchen ausfinden können, wär' mir überlassen worden es zu wählen.

Bei Uebergabe der mir anvertrauten, zu meinem Dienste erforderlichen Gegenstände weihete mich die

*) Indem er die Engel betrachtet, hat er selbst das Aussehn eines Engels! — Möglich, meine Theure; aber eines Engels von großem Umfange. Ich denke mir die himmlischen Bewohner viel kleiner.

gnädige Frau in ihre hergebrachte Hausordnung ein, Zeit und Stunde bis auf die Minute genau bestimmend, für jegliches Geschäft des Tages: Mit seltenen Ausnahmen, wo wir durch amtliche Beziehungen meines Mannes gezwungen, nicht vermeiden können größere Gesellschaften zu sehen, trinken wir gegen neun Uhr Thee, und dann (dies fügte sie fast schüchtern hinzu) begehen wir vor Schlafengehn unsere Abendandacht gemeinsam, woran auch die Dienstboten sich zu betheiligen aufgefordert sind. — Darauf blickte sie mich erwartend an. Ich verneigte mich, schweigend zwar, doch in einer Art, die gehorsamer Zusage gleich kam.

Beim Thee sah ich denn zum ersten Male „unsere Töchter;" zwei niedliche, zerbrechliche Dingerchen, die sich alle ersinnliche Mühe geben mußten, das Gähnen hinunter zu würgen, zu welchem die Ablesung einer Reihe auferbaulicher Betrachtungen sie reizte. Am Schlusse ward ein Lied von siebenzehn Strophen gesungen. Der Melodie unkundig stimmte ich vorsichtig ein. Die Kammerjungfer ließ mich dabei in ihr Gesangbuch gucken. Sie sang rein und fest. Die Köchin wie das Stubenmädchen machten verzweifelt heilige Grimassen; beide benahmen sich gleich pfiffigen Heuchlerinnen, die auf Beifall der Herrschaft hinarbeiteten. Diese unangenehme Entdeckung abgerechnet, ging die Handlung besser vorüber, wie ich gefürchtet.

Um halb elf Uhr befand ich mich in meinem Stübchen. Ich pflückte ein Blatt vom Zweige des Nußbaumes, der mir in's Fenster drang; schaute zu meinen alten Freunden aus der Knabenzeit in Klein-Lette, den Sternen hinauf; dachte an Selma und ihren Sohn; dankte dem lieben Gott für Seine Sterne, Seine dunkelblaue Himmelsnacht, für die frische Sommerluft, für das duftige Blatt . . . und vergaß die Betstunde.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Obgleich das Dasein der Familie, welcher ich nun als dienender Bet-Bruder angehörte, einförmig verlief, weder durch Fêten noch weltliche Zerstreuungen außerhalb unterbrochen, gab es doch für mich hinreichend zu schaffen, und an Arbeit fehlte mir's keineswegs. Auch hielt mich die Gebieterin tüchtig in Athem, und ich mußte mich unverdrossen rühren, wollt' ich verhindern, daß sie mich irgend einer Versäumniß beschuldigen könne. Aber eh' noch die erste Woche verging, hatt' ich's am Schnürchen. Ungeheißen vollbracht' ich, was mir oblag. Wenn ich dann zur Betstunde kam, die ich für die schwerste Pflicht des Tages betrachtete; und wenn mich dabei bisweilen die Ungeduld erfassen wollte, labte mich schon im Voraus die wohlverdiente, redlicherworbene Ruhe, die Droben meiner wartete. Bald

ſang ich das Schlußlied tapfer im Chore mit, ließ mein Bischen Stimme ertönen, und wurde dann draußen, beim Gutenacht-ſagen, von Stubenmädchen und Köchin ſehr belobt wegen dieſer muſikaliſchen Mitwirkung, welche, verſicherten beide, der Andacht des Hauſes erſt die rechte Feierlichkeit verleihe. Das Kammermädchen, des Abends bei ihren Damen beſchäftiget, holte, was mir Schmeichelhaftes zu ſagen war, gewöhlich am folgenden Tage nach. Einmal wisperte ſie mir in's Ohr: von Ihnen möcht' ich die Arie ſingen hören, Albert: „Komm', weiße Dame!" —

Die Arie kenn' ich nicht; und wen meinen Sie mit der weißen Dame? —

Still, um Gottes willen, daß die dummen Puten draußen uns nicht hören. Das iſt eine Theater-Arie. Davon darf hier im Hauſe nicht geredet werden. —

Gehen Sie denn in's Theater, Dorchen? —

Und abermals gebot ſie Schweigen, ſah mich ſchmachtend an und verſchwand. Ich vermied ſie, wo und wie ich konnte. Nicht daß ſie mir mißfallen hätte . . . im Gegentheil. Nur weil ich die längſt erſehnte Ruhe des Gemüthes nicht leichtſinnig abermals hinopfern wollte. Ich bildete mir ein, feſte Vorſätze gefaßt zu haben, und war entſchloſſen, jegliche Verlokkung zu meiden.

Die Beſuche, die ich bisher etwa anzumelden gehabt, waren meiſtentheils weibliche. Ihrer Erſcheinung und ihrem Benehmen nach ſammt und ſonders derſelben Gattung Strenggläubiger angehörig, zu welcher meine Herrſchaft ſich hielt. Deshalb befremdete mich einigermaßen ein unbekannter Mann, und ich verwehrte ihm den Zutritt um ſo entſchiedener, weil er in ſeiner Jugendlichkeit und Eleganz gar nicht unter uns zu paſſen ſchien. Er aber benahm ſich wie ein vornehmer, ſeiner Sache ſicherer Herr, und war außerdem mit einigen niegeſehenen, ausländiſchen Ordenszeichen behaftet. Mein Zögern nahm er durchaus nicht übel. Ha, wieder ein Neuer, rief er ſcherzend; kennt mich noch nicht? Brauche nicht angemeldet zu werden, ſchätzbarer Cerberus; bin hier wie zu Hauſe! —

Ich mochte mich ſo breitbeinig wie möglich in den Weg pflanzen, er drang durch. Meine Beſorgniß, den Dienſt vernachläſſigt zu haben, ſchwand ſogleich, da ich ihn von den Damen mit dreiſtimmigem: Willkommen, beſter Graf! begrüßen hörte. Bald nachher empfing ich Befehl ein Couvert für ihn aufzulegen, und als der Herr von ſeinem Büreau kam, wurd' ich in den Keller geſchickt nach zwei Flaſchen edelſter Sorte, welche im tiefen Verſteck abgeſonderter Fächer außerordentlichſten Gelegenheiten aufbewahrt lagen. Im Vergleiche zum

alltäglichen Mittagstiſche wurde heute förmlich getafelt; denn für gewöhnlich hatten die Gebete vor und nach der Speiſung faſt mehr Zeit in Anſpruch genommen als das Eſſen. Die Köchin war beauftragt, ſo raſch es gelingen wollte, mehrere Einſchubſchüſſeln zu liefern. Kurz Alles wies auf Hochachtung für den Gaſt hin, der länger als ein Vierteljahr ſich außerhalb Berlin befunden haben mußte, wie aus ſeinen Reiſeſchilderungen hervorging. Er führte in jeder Beziehung das große Wort. Eltern und Töchter hörten ihn mit wahrer Bewunderung. Daß auch er die pietiſtiſche Richtung verfolge, trat ſtark hervor. Doch hatte dieſe bei ihm einen mehr hof- und welt-männiſchen Anſtrich. Auch verſchmähete er keineswegs auf dem unverſieglichen Strome ſeiner Zungenfertigkeit unterſchiedliche Redeblumen irdiſchen Urſprungs, gefärbt von faſt frivolen Scherzen, einherſchwimmen zu laſſen, an denen unſere Töchterchen ſichtbares Behagen zeigten, wenn gleich Papa und Mama verlegen darein ſchauten. Dann erkundigte er ſich viel nach einem Fräulein Léontine, was Neckereien von Seiten meiner Damen erregte, die er ſcherzend über ſich ergehen ließ. Jedenfalls fühlte er ſich ſeines Uebergewichtes vollkommen ſicher, verſtand auch ſehr gut, zu rechter Zeit immer wieder einzulenken, und ergoß ſich mitunter in einer Fülle von Heiligkeit und fanatiſcher Schwärmerei, die Alles weit

überbot, was ich noch in der Familie des Geheimen Hofrathes in dieſer Art vernommen. Dadurch gleichſam herausgefordert, wollte dieſer vor Frau und Töchtern in frommem Eifer nicht zurückbleiben. Es wurden Anſichten zu Tage gefördert, Ausſprüche gethan, über welche einem Nicht-Eingeweihten gleich mir die Haut ſchauderte. Schilderungen der ewigen Höllenqualen zum Beiſpiele, während ich das Blancmanger (eine außer Hauſe vom Reſtaurant geholte Einſchubſchüſſel) herumreichte, ſo furchtbarlich, daß meine Hände mehr zitterten als die bibbrige Speiſe.

Auch die unmittelbar wirkſame Kraft des Gebetes ward abgehandelt, und da mußte unſer jüngeres Fräulein als Exempel herhalten. Der armen Benigna wurde nachträglich vorgeworfen, ſie habe ſich dem Bade der heiligen Taufe ſo widerſpänſtig, wie ſie's als kleines Würmchen nur immer vermocht, entgegengeſetzt und dabei geſchrieen wie wenn ſie am Spieße ſteckte. Der Geiſtliche war durch ihr ganz unerhörtes Geſchrei auf die Befürchtung gerathen, es möge diaboliſcher Einfluß im Spiele ſein und fing an, ſich in ſeiner beſonders fleißig vorbereiteten Rede zu verwirren. Da erhob ich mich, verſicherte mein Geheimer Hofrath, im brünſtigen Gebete und flehete dringend empor: Allmächtiger, lege Dich in's Mittel und mache den böſen Geiſt, der jetzt vor dem Taufakte noch Macht beſitzt über ein ſündig-

geborenes Weſen, verſtummen! Und wie abgeſchnitten ſchwieg das Geſchrei. So groß iſt die Kraft des Gebetes. —

Magnifique! rief begeiſtert der Graf. Lea und ihre Mutter verbeugten ſich gläubig. Benigna jedoch entſchuldigte ſich mit verhaltenen Thränen, wegen der Unart, und beſchwor eidlich: ſo viel ſie ſich zu erinnern vermöge, ſei ihrerſeits kein böſer Wille dabei geweſen.

Mir war das Lachen näher als das Weinen. Auch gab ich mir die erſinnlichſte Mühe ernſthaft zu bleiben. Doch des Grafen ſcharfes Auge erhaſchte im Fluge etwas vom Kampfe in meinen Mienen; auch über die ſeinigen glitt ein höhniſches Lächeln. Nun wußt' ich, woran ich mit ihm war Dieſer Mann ſpielte den Frömmler zu irgend einem Zwecke. Zu welchem? Nun, wir werden's erfahren, wenn's Zeit iſt.

Ich habe mir jene Tafelſcene oftmals in's Gedächtniß gerufen, wenn im wechſelſchweren Laufe meines Daſeins Veranlaſſung ſich darbot, nachzuſinnen über das uns ſo geläufige Wort beten, bei welchem doch Jeder, ſeinem Sinne und Weſen entſprechend, etwas Anderes denkt. Der Franzoſe kennt nur bitten, prier. Für Bitte und Gebet hat er nur ein und dasſelbe Wort: prière. Deshalb ſagt er, will er den Unterſchied ſcharf hervorheben: prier le bon Dieu. Er bittet alſo den lieben Gott. Es iſt anerkannt,

daß die französische Sprache arm ist (im Vergleiche zur deutschen) an sondernden, ähnliche Mängel beseitigenden Unterschieden. Aus dieser Armuth entspringt zum Theil der Franzosen Reichthum an doppelsinnigen Calembourgs, den wir demnach aus keiner höheren Begabung geistreich zu sein herleiten dürfen. Diese Sorte von Witz wächst ihnen zu. Deshalb jedoch ist das nichts Zufälliges. Die Sprache sollt' ich meinen, wie sie nach und nach entsteht, sich entfaltet, bereichert, ergänzt, ausbildet, entspringt aus den Bedürfnissen Derer, die sie sprechen, schreiben, machen. Sie ist ein Erzeugniß des Volksgeistes im Ganzen. Darum hat's mir von jeher was bedeutet, daß gerade der Franzose ewiger Macht gegenüber beim bitten blieb, indem der Deutsche sich zum Gebet aufschwang. Bitten kann jeder Arme jeden minder Armen um ein Almosen. Der Schwache den Gewaltigen um Schutz. Der Freund den Freund um eine Gefälligkeit. Der Schuldner den Gläubiger um Frist. Das Kind die Mutter um Zuckerwerk. Und wird's nicht gewährt, so können sie dem Verweigernden grollen, fluchen, oder können klagen, weinen, dann abermals erbitten, erquälen, ertrotzen wohl gar? Der Mensch erbat vom Menschen etwas Irdisches. Die Nichterfüllung der Bitte mag, den Umständen gemäß, für engherzige Lieblosigkeit, für Eigensinn, für Härte, für Unmenschlichkeit ausgelegt

werden. Wer Gott auf ſolche Weiſe bittet, begeht nach meinem Gefühle eine Läſterung. Er betet nicht. Er behandelt den Ewigen gleich einem Sterblichen. Und mag die Mutterkirche dergleichen Bitten als Gebet vorſchreiben und anpreiſen . . . recht ſicher iſt ſogar ſie ihrer Sache dabei nicht, ſonſt hätte ſie nicht Vermittler aufgeſtellt, ehemalige Menſchen, nun Heilige, die Fürbitter werden ſollen, gleichſam zur Entſchuldigung des Geſchöpfes, welches dem Schöpfer und All-Erhalter mit kleinen Wünſchen ſich zu nähern wagt. Wer auf irdiſche Weiſe bittet, muß armſelige Begriffe von der Gottheit hegen. Beten iſt ganz was Anderes. Beten heißt hingebend aufgehen in gläubiger Zuverſicht; heißt im Voraus entſagen, ſich unterwerfen, keine Bedingungen ſtellen. Die beliebte Lehre: „Wer voll Vertrauen Gott um etwas bittet, darf auf Erfüllung hoffen!" wird im irdiſch-materiellen Sinne aufgefaßt und angewendet, zur verderblichſten Irrlehre. Was können gläubige Kirchkinder von beſchränktem Geiſte daraus lernen, als an Gott verzweifeln, ſobald ihre kleinlich-albernen Bitten wirkungslos bleiben? Führt dergleichen Spielerei nicht endlich bis zum Wahnſinn der Lazzaroni, die ihren Januarius mit den gemeinſten Schimpfnamen beehren, wenn ſein Blutklümpchen nicht zeitig genug flüſſig wird? Ach, in dieſer Beziehung,

wie viele angehende Lazzaroni hab' ich unter frömmelnden Lutheranern gefunden!

Ich muß mir's gefallen laſſen mancher ausgezeichneter Herren und Frauen (wofern ſolche einen Lakaien leſen ſollten) Entſetzen und Abſcheu zu erregen . . . auf ein Bischen mehr oder weniger kommt's übrigens dem alten Diener nicht an . . . durch dieſe Geſtändniſſe. Aber unterdrücken mag ich ſie nicht. Niemals hab' ich begriffen, was es heißen ſoll, wenn dem Allwiſſenden, Unerforſchlichen ein Verzeichniß unſerer täglichen Nothdurft eingereicht wird, als ob Gott daran erinnert werden müßte, welche Pflichten Ihm obliegen gegen uns, ja gegen Sich. Und wie paſſen derlei detaillierte Specificationen zu dem tiefen, erſchöpfenden Worte: Dein Wille geſchehe im Himmel wie auf Erden! Was giebt's denn weiter noch vom Himmel für uns Erdenwürmer zu erbitten? Haben wir uns dadurch nicht ſchon jeglichen eitlen, ſelbſtſüchtigen Anſpruchs begeben? „Dein Wille geſchehe!" Punktum. Danach kann und darf ich für meine erbärmliche Perſönlichkeit nichts mehr erbitten. Ich kann nur beten: Gieb mir Kraft, Deinem Willen mich geduldig, heiter, vertrauend, zuverſichtlich zu fügen, mag er mir auch das Schwerſte auferlegen!

Bitten iſt franzöſiſch. Beten iſt deutſch.

Nicht lange nach dem improviſierten Diner folgte ein gehörig vorbereitetes mit eingeladenen Gäſten. Bei dieſem waren auch zwei Damen zugegen, die ich ſchon einige Male als „Frau Generalin mit Fräulein Tochter" gemeldet hatte. Nun ergab ſich, daß dieſe Tochter jene ſelbige Léontine ſei, mit welcher Graf Bethulin kürzlich geneckt worden. Heute war denn auch der Herr General zugegen, ein längſt penſionierter, gichtiſcher, vielgenießender Feinſchmecker, mit gewaltſamer Frommthuerei, worin Er und die Generalin ſich überboten. Fräulein Léontine ſchien's (wie der Berliner ſagt) fauſtendick hinter'n Ohren zu haben. Offenbar ſollte und wollte ſich ein Liebeshandel mit Graf Bethulin entſpinnen, und meine Herrſchaft, in ihrer wahrhaft-uneigennützigen Gutmüthigkeit, hatte das Mittagsmahl wohl nur in der Abſicht veranſtaltet, der Tochter des ruinierten Generals zu einem reichen Manne, wofür ihnen der Graf galt, zu verhelfen. Von Seiten des Generals und ſeiner Gemahlin zeigte ſich lebhaftes Entgegenkommen. Graf Bethulin dagegen hielt ſich ſehr zurück, legte ſeine Worte auf die Waage, und ſchlug einen, wie mich bedünkte, nicht gar ehrerbietigen Ton gegen das ſchöne Fräulein an, auf den dieſes keck einging, ohne eben beſondere Neigung für den épouseur zu zeigen. Wenigſtens leuchteten die Allerlei ſprechenden Augen ſchärfer, wenn ſie ſich flüchtig nach mir wen-

deten, als wenn ſie ruhig auf dem Grafen hafteten. Ich klagte mich der unverſchämteſten Eitelkeit an, ſo etwas bemerken zu wollen, und erklärte mich vor mir ſelbſt für reif zum Tollhauſe. Bei alldem fand keine poſitive Annäherung ſtatt; es kam nichts bei der Sache heraus, ſie verlief ſich im Sande, und es ward keine zweite Bräutigams-Falle in Form eines Diners aufgeſtellt. Dagegen fand ſich der Graf deſto häufiger zu Abendbeſuchen ein, die er jedoch regelmäßig niemals bis zur Theeſtunde ausdehnte. Wie dieſe herannahte, wußte er ſich unter geſchicktem Vorwande eiligſt zu entfernen, was nach derſelben, unmittelbar vor Beginn der Betſtunde, Anſtoß erregt haben könnte. Ich wunderte mich ſehr, daß meine Herrſchaft dieſen Beweggrund nicht muthmaßen mochte, der mir doch unzweifelhaft ſchien. Worüber ich hingegen mehr denn zweifelhaft blieb, wofür ich gar keinen Beweggrund entdecken konnte, das war des Grafen fortgeſetzter Verkehr in unſerem Hauſe. Was wollte dieſer Menſch, der hier jedenfalls heucheln und ſich Zwang auflegen mußte, durch den Umgang mit der gewiß aufrichtig-frommen, aber ebenſo gewiß höchſt langweiligen Familie noch erreichen, nachdem ſich die Verbindung mit Generals zerſchlagen? Dacht' er eine gute Partie zu machen, wenn er Lea oder Benigna heimführte? Ich glaube wohl, daß der Geheime Hofrath einiges Vermögen

beſaß; doch daß der Graf ungleich reicher ſei, glaubt' ich aus ſeinem Thun und Treiben entnehmen zu können. Er hielt brillante Equipagen, wohnte theuer und erwähnte oft, nur nebenbei, ohne Gewicht darauf zu legen, wie er auf Reiſen gelebt, welch' bedeutende Summen er ausgegeben, was er durchſchnittlich brauche, mit der Leichtigkeit des Seigneurs, der nach Tauſenden rechnet. Sollte der ſo viel Mühe daran ſetzen, um eins von zwei Mädchen zu erobern, deren Reize mäßig, deren Ausſteuern im Verhältniß zu ſeinen Anſprüchen gering waren? Nein, dahinter ſteckte eine verborgene Abſicht!

Nun, wie fängt's ein Diener an, der hinter die Geheimniſſe fremder Herrn zu kommen wünſcht? Er ſchließt nähere Bekanntſchaft mit des Fremden Dienern. So auch ich. Zuerſt warf ich mich an den Kutſcher. Der wußte nicht viel, doch ſchon genug, mich erfahren zu laſſen, ſein Graf ſei der furchtbarſte Mädchenjäger, und beſitze einen Kammerdiener, dem er großes Vertrauen zuwende. Auch George, der Jockey, mache ihm, dem Kutſcher, den Eindruck eines durch und durch geriebenen Schlingels. —

Um an den Kammerdiener zu gelangen, hätt' ich des Herrn Behauſung heimſuchen müſſen, was ich vermeiden wollte. Ich begnügte mich mit dem soit disant Jockey, der nichts war, als eine halbwachſene Berliner

Pflanze. Dieser Jüngling brachte bisweilen Briefchen für meinen Herrn von dem seinigen, und da er dann mitunter auf des Ersteren Rückkehr vom Ministerial-Büreau warten mußte, lief er mir von selbst in's Garn. Wär' er Bewahrer der allerwichtigsten Geheimnisse seines Grafen gewesen, er hätte mir keines vorenthalten, denn sein Mäulchen ging wie eine Klappermühle und plapperte bereitwillig. Beim besten Willen kann Keiner mehr geben, als er hat, und mehr sagen, als er weiß; er müßte denn lügen. George wußte blutwenig, und das Eine, was er zu wissen behauptete, eine verbotene Liebschaft mit jener Léontine betreffend, hielt ich für Lüge und Klatscherei. Wie konnte sich die Generalstochter so weit vergessen? Es war gewiß nur üble Nachrede; doch rührte sie vielleicht gar von unserm Diner her? Und dann betraf sie ja auch zum Theil meine Herrschaft? Ich hielt mich diesen rechtschaffenen, mir wohlmeinend gesinnten Leuten zum Danke verpflichtet, und die mir einwohnende redliche Dienernatur empörte sich bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit, sie könnten sich schlau berechneten Plänen eines hochfahrenden Intriguanten Preis geben, durch ihn wohl gar Verdruß und Unheil erleben. Schon stand ich einige Male im Begriff, den Geheimen Hofrath vor seinem gräflichen Hausfreunde zu warnen. Doch

indem ich mir die dazu erforderliche Einleitung entwarf, entdeckte ich bald, daß es mir an überzeugenden Beweisen fehle; daß Gerüchte und Klatschereien eines vorlauten Burschen, wie George, kein Gewicht haben dürften; und endlich besann ich mich noch zu rechter Zeit auf den zweimaligen schlechten Erfolg, den meine Einmischung gehabt, in Dinge, die dem Berufe des Dieners fern liegen. Mein Herr war ja um so viel älter, klüger, erfahrener als ich . . . er mußte besser wissen, wem er sich anvertrauen, wie weit er gehen dürfe. „Wo Deines Amtes nicht ist, da lass' Deinen Fürwitz." Mit diesem Sprüchlein ist meine arme Mutter unzählig oft bei der Hand gewesen, wenn der Vater sich in Sauraische Communal-Zerwürfnisse einmischen wollte. Ich suchte mir's hervor wie ein Stückchen altes Eisenblech, putzte daran bis es von Roste rein war und steckte mir's dann hinter's Ohr. Mögen sie zusehen, wie sie untereinander fertig werden. Ein Narr wär' ich, wollt' ich hier den Rathgeber vorstellen, wo ich Lohn und Brod für aufmerksame Bedienung erhalte; wo ich ein stilles Stübchen inne habe, aus dessen Fenster ich die Freunde meiner Kindheit, die hellen Sterne betrachte; wo ich, nach heftigen Stürmen und Gefahren, eingefahren bin zum Hafen geruhigen Friedens! —

Ach, Du lieber Gott! Wie iſt denn das gemeint hienieden, daß manch' ein junges Blut, nachdem es eben erſt ein paar Körnchen Weisheit aufgepickt zu haben wähnt, die es theuer genug bezahlen mußte; nachdem es kaum beginnt ſich neugewonnenen Friedens im Gemüthe zu erfreuen; ... plötzlich wieder herausgeriſſen wird, ohne ſeine Schuld, ohne ſeine Abſicht, lediglich durch Angriffe, die ihm von Draußen hereindringen? Sendeſt Du ihm dieſe, ewiger Vater? Du? oder hatte mein Geheimer Hofrath Recht, wenn er annahm, daß der Teufel Erlaubniß hat, ſie zu ſchicken? Und iſt denn wirklich beſagtem Widerſacher und Erzfeinde harmlos-entſagender Genügſamkeit über einen Menſchen mehr Macht gelaſſen, als über den andern? Man möcht's manchmal glauben! Feſtere Vorſätze als ich; beſſeren Willen, jegliche Abweichung von meinem beſcheidenen Lebenswandel zu meiden, kann niemals ein junger Menſch gehabt haben.... Vielleicht ſollt' ich gezüchtiget werden, weil mir meine Zuverſicht für Hochmuth ausgelegt ward?

Aber ich behaupte heute noch, und dieſe Behauptung glaub' ich vor mir ſelbſt, ſo wie vor einem höheren Richterſtuhle vertreten zu können: ich würde dennoch Widerſtand geleiſtet, würde über die Verführung geſiegt haben, wäre nicht in ihrem ſchärfſten Gegenſatze zu den

Umgebungen ein unbesieglicher Anreiz verborgen gewesen. Wenn das leichtsinnige Kammerjüngferchen einer vielleicht nicht minder leichtsinnigen Herrin dem jungen Diener des Hauses zudringliche Avancen macht, so wird es diesem, aufrichtig gemeintem Vorsatze treu, nicht gar so schwer fallen, die Unverschämte abzuweisen, deren Keckheit ihn vielleicht anwidert. Wenn dergleichen aber im Hause sich ereignet, wo Herrschaft wie Dienerinnen, mit einem Anstriche von Heiligkeit übertüncht, von Tugend Profession machen, mit Moralität, Frömmigkeit, Sittenstrenge prahlen; wenn der jüngst in's neunzehnte Lebensjahr getretene Büßer, nach überstandener Betstunde und bei Seite gebrachtem Theegeschirr nebst Zubehör, in seinem Zimmer ein ihm allerdings schon etwas verdächtig gewordenes, aber bis dahin durchaus noch nicht überführtes Dorchen vorfindet, welches ihn mit der Anrede empfängt: Hören Sie, Albert, das ist ja zum verhimmeln langweilig bei Geheimen-Hofraths; das hält kein Mops aus. Wovor ist man denn jung? Nicht so? Am Ende aller Enden, kömmt's aus, kann uns doch auch nichts Schlimmeres passieren, als daß wir den Laufpaß besehen. Das Unglück ist auch noch nicht die Welt? Was meinen Sie, Jüngling, wenn ich dir von fern erblicke? Wie? — — —

Gleichwohl ergab ich mich nicht alsobald. Ich stellte ihr vor, daß sie sich und mich in große Unannehm-

lichkeiten verwickeln würde; gab ihr die beſten Worte, ſie möge mich verlaſſen; und drohte, wenn ſie nicht ginge, würd' ich das Feld räumen! —

Sie ſprechen ja, wie wenn Sie von dem ewigen Theekeſſelblankſchauern ſelbſt ſchon zum Theekeſſel geworden wären? Aber bange machen gilt nicht. Ja, wer den ſchönen Albert nicht kennte! Nee, Beſter, ich weiß, wodran ich mit Ihnen bin. Beſinnen Sie ſich nicht mehr auf eine gewiſſe Clementine von's Königſtädter? Comment? Clementine Trumlake, eine Kunſtne von mir? Siehſt Du, jetzt ſchießt ihm's Blut in's Geſicht. O ich kenne Dir, Spiegelberg! Und nun abgemacht, Sela. Für ſo viel Betſtunden, manchmal auch eine Schäferſtunde. Ich bin vernarrt in Ihnen. Zugegeben, 's iſt eine Schwachheit. Aber wovor gehör' ich zu's ſchwache Geſchlecht? Kann ich dafür, daß ich als ſchwaches Geſchlecht geſchaffen bin? —

Es iſt nicht zu leugnen, die Berlinerin dieſer Gattung hat einen Humor, der gefällig und anziehend wirkt, ſo lange er nicht in Gemeinheit ausartet, und der zu jener Zeit noch nicht mit dem bittern Beigeſchmack verſetzt war, welchen ſpätere Umtriebe nach allen Richtungen hin verbreitet haben. Das Jahr Achtundvierzig hat, wie jegliche Ueberſchwemmung, eine Maſſe von Schlamm auf niedrig-liegenden Gründen hinterlaſſen, woraus allerlei übelriechende, ungeſunde Dünſte empor-

ſteigen. Die Dorchen's der Tage, wo ich meine Biographie zu Papiere bringe, würden ihrem im Sturme genommenem Liebhaber Vielerlei über politiſche Parteiungen zu ſagen wiſſen, und jeden ihrer Scherze mit dem Gifte miſchen, welches ihnen aus „früheren Verhältniſſen" an den Lippen hängen geblieben. Das Dorchen vom Spätſommer 1833 fragte keineswegs nach meiner politiſchen Anſicht, bemühete ſich nur, mir eine recht günſtige Anſicht von ſich beizubringen, was ihm denn auch leider gelang. Ich wollte, um mich wenigſtens theilweiſe vor mir zu rechtfertigen, die Verbindung mit der Zofe benützen, durch ſie etwas Näheres zu erfahren über die Gemeinſchaft des Grafen mit unſerm Hauſe. Doch darauf ging Dorchen nicht ein. Eine Liebſchaft, verſicherte ſie, hat er nicht, weder mit der Mutter, noch mit den Töchtern. Die denken überhaupt an ſo was nicht, und würden ſich um's Leben nichts zu Schulden kommen laſſen. Für die Drei leg' ich meine Hand in's Feuer. Was er mit dem Heimchengrüber, dem Geheimen, ſpinteſiert, das iſt mir zu hoch; das geht über meinen Himmelsſtrich. Uebrigens macht er Jagd auf Groß und Klein. Mir ſtellt er nach wie verrückt. Ich brauchte man den kleinen Finger zu rühren . . . Aber nicht die Probe! So lange ich Alberten liebe, iſt mir jeder Andre Wurſcht! —

Wo waren alle Entſchlüſſe, alle feſten Grundſätze

und Gelöbniſſe hin? Abgefallen gleich welken Blättern von den Nußbäumen vor mir; ein Spiel des Windes, wie dieſe. Sehr natürlich. Denn zwei mächtige Einflüſſe verliehen den heimlichen Zuſammenkünften beſonderen Zauber. Erſtens eben ihre Heimlichkeit, ihre Gefahr, welche das Aufgebot jeglicher Vorſichtsmaßregeln und Verſtellungskünſte gegen die Hausgenoſſenſchaft nothwendig machten. Zweitens die ewige Feindin des Menſchen, die meinige beſonders, die Eitelkeit! Dorchens Andeutung, daß ſie den Grafen verſchmähe, weil ſie mich ihm vorzöge, erhöhete in meiner Meinung ihren Werth, denn es erhob ja den meinigen. Was mußt' ich doch für ein ausgezeichneter Menſch ſein, der ich einen Grafen ausſtechen konnte, welcher Pferde und Wagen hielt, Kammerdiener und Kutſcher, ſammt einem Jockey als Zugabe; ich ein Lakai?

Es koſtete mich manchmal den größeſten Aufwand von Selbſtbeherrſchung, ihn bei Oeffnung der Entréthüre nicht mit dem Gruße zu empfangen: Wiſſen Sie wohl, theuerſter Graf, daß Dorchen heute früh erſt nach drei Uhr von mir gegangen iſt? —

Dieſe Regung abgeſchmackteſten Uebermuthes hab' ich zwar gebändiget. Was ich hingegen nicht zu unterdrücken vermochte, waren verſchiedene Zeichen und unwillkürliche Kundgebungen eines zwiſchen ihm und mir obwaltenden Einverſtändniſſes, aus denen ſich entneh-

men ließ, wir beide wüßten ſehr wohl, was wir von einander zu halten hätten in Beziehung auf unſere Anſichten von dieſem Treibhauſe der Frömmigkeit. Ich lächelte ihm liſtig zu, wenn ich ihn vor Beginn der Thee- und dazugehörigen Betſtunde hinaus geleitete; und er, indem er entſchlüpfte, kniff die Augen ein und ſprach: Du beneideſt mich, Schlingel, ich merk' Dir's ab. Mußt aushalten. Sei hübſch andächtig. —

Immer wieder fragt' ich mich: was will er hier? Was hat er vor? —

Zog dieſer an und für ſich wenig bedeutende Kavalier meine Achtſamkeit, der eigenthümlichen Lage wegen, worin er ſich zu der Familie Servander befand, mehr als ſonſt auf ſich, ſo ward andererſeits ein höchſt geringfügiges Ereigniß Veranlaſſung, daß der unbedeutende Diener auch des brillanten Grafen Aufmerkſamkeit erregte. Es war in der Viertelſtunde, wo ich bereits den Theetiſch zu beſtellen pflegte und wo der unpaſſende Hausfreund wie gewöhnlich auf dem Sprunge ſtand, ſich noch vor Bereitung des ihn verſcheuchenden Getränkes zu flüchten, . . . als ein hingeworfenes Wort des Geheimen-Hofrathes die im „abſchnappen" begriffene causerie noch ein Mal erfriſchte. Was mein Herr geäußert, war mir beim Geklirr der Theeſchaalen und Waſſergläſer verloren gegangen. Unwichtig konnt' es nicht ſein; wenigſtens

hielt er's nicht geeignet für alle Ohren, denn um's den meinigen zu entziehen, bedienten sich die Redenden, wider sonstigen Brauch, der französischen Sprache. Gleich die erste Erwiederung betraf einen vornehmen Staatsbeamten, dessen Name zwar nicht genannt wurde, den ich aber aus verständlichen Bezeichnungen leicht errieth, und von welchem mein Herr mit moralischer Entrüstung redete, während der Graf ihn zu vertheidigen sich bestrebte. Das Gespräch erhitzte sich. Der Geheime Hofrath würde sich sehr gehütet haben, vor unberufenen Zeugen solche Gesinnungen laut auszusprechen. In mir stieg die Besorgniß auf, er könne sich hinreißen lassen, Dinge zu sagen, die auch der jedenfalls zweideutige Graf besser nicht vernehmen solle, und ich unterbrach die eifrig Streitenden mit der Aeußerung: Monsieur le conseiller intime pardonnera*); c'est mon devoir de faire observer, que je comprend ce que peut-être je ne devrais pas entendre. —

Mein guter Herr ward feuerroth vor Verlegenheit und verstummte. Die Damen staunten mich an wie

*) Der Herr Geheimerath wird verzeihen; es ist meine Schuldigkeit bemerklich zu machen, daß ich verstehe, was ich vielleicht nicht hören sollte. —

Aber der Junge ist ein Kleinod! — Laß' Dich bei mir sehen, sobald wie möglich. —

ein Wunderthier. Der Graf nahm seine Augengläser vor, um sich genau zu überzeugen, daß es wirklich der Albert sei, der geredet, und lachte dann hell auf: Mais, c'est un bijou que ce garçon la! — Zugleich profitierte er von der jetzt eingetretenen Schweigsamkeit, sich zu empfehlen, mit jenem unerschütterlichen Gleichmuth, welcher von dergleichen Kleinigkeiten unberührt bleibt. Draußen raunte er mir zu: Viens me voir aussitôt que possible! —

Was hieß das nun wieder? Gedachte er mich in seine Dienste zu locken? Oder hielt er mich, nach diesem Vorfall für geeignet, seinen mir unerforschlichen Plänen zu dienen? Meine Neugier hätte ich auf diese Weise befriedigen können, doch die Besorgniß zum Verräther an meiner Herrschaft werden zu sollen, war stärker als die Neugier. Ich nahm mir stehenden Fußes vor, seinem Rufe nicht zu folgen.

Weder beim Thee, noch nach Beendigung der Betstunde ward des heutigen Abends weiter gedacht. Herr und Frau gaben sich Mühe, mich zu ignorieren. Die Töchter hätten mich wohl gern befragt, das merkt' ich ihnen ab, wie und wo ich französisch parlieren gelernt? Doch ahmten sie der Eltern Beispiel nach. Man würdigte mich keines Blickes, vermied es, ein Wort an mich zu richten. Sie dankten mir nicht, als ich „Gute Nacht" wünschte.

Dorchen's Antlitz ſtand voll von Fragezeichen. Sie ſah, daß etwas vorgehe, ſpürte die Verſtimmung, wagte im Beiſein der Köchin nicht ſich bei mir zu erkundigen. Dieſe, die Köchin, kochte über irgend einer Bosheit, das fühlt' ich; fühlte auch dieſe Bosheit ſei gegen mich gerichtet. Woraus ſie zuſammengerührt wäre', das blieb mir verborgen. Auf das Zunächſtliegende; auf die Entdeckung meiner heimlichen Zuſammenkünfte, mit dem von ihr recht chriſtlich gehaßten Kammermädchen, fiel ich nicht. So nahe bei einander wohnen ahnungsvolles Hellſehn und ſtupide Blindheit in einem und demſelben Kopfe.

Was hat's denn gegeben, Albert? ſie ſind ja alle Drei ganz verdutzt! — ſo lautete Dorchen's Anrede, da ſie, heute ſpäter wie gewöhnlich, in mein Stübchen ſchlüpfte. Anſtatt ihr zu antworten, fragt' ich zurück: woher weißt Du, daß es überhaupt „etwas gegeben" hat? — Und ſie erzählte: die Fräuleins hätten ſich gar nicht zu Gute geben wollen, daß ich Franzöſiſch verſtünde. Die Mama hätte verſichert: ſeine Ausſprache iſt zehn Mal beſſer als die Eurige! Und nun ſtürmte ſie in mich ein, ob's denn wahr wäre, daß ich ſo klug, und ob ich etwa gar ein verkleideter Student ſei? oder ſonſt ein gelehrter Mann, und kein Diener? — kurz dergleichen verrücktes Zeug mehr, ſo daß ich ärgerlich wurde und ſie ſchalt: Wenn der Herr Geheime einen

Blick in meine Atteſte werfen will, die er ja in Verwahrung hat, kann er nachleſen, daß ich lange genug in Paris gelebt habe, um etliche Floskeln aufzufangen, und zu verſtehen was um mich her geſprochen wird. Oder hält er mich für ein Schaf? Was iſt denn dabei zu erſtaunen? Loben ſollten ſie mich für meine Discretion. Jeder Andre an meiner Stelle, würde ſich nichts zu wiſſen gemacht und ihre pikante Konverſation nicht unterbrochen haben. Dieſe Herrſchaften ſind doch gar zu hochmüthig, wenn ſie ihrem Diener nicht einmal zutrauen, was ſie von jedem Papagei erwarten, daß er nachplappern lernt! Jetzt aber ſag' Du mir, Dorchen, was hat die Köchin im Sinne? —

Was wird ſie groß im Sinne haben? Das alte neidiſche „Dwall" iſt hinter unſere Schliche gekommen . . . —

Siehſt Du? hab' ich's nicht immer geſagt? —

Und wenn ſie nicht ſchon gepetzt hat, ſo wird ſie's ehſter Tage thun. Und dann geht die Pelzwäſche los. Man zu! Ich finde bald eine beſſre Kondition. Zehne für eine, und keine Betſtunde bei! Das Geſabbre hätt' ich ohnedies länger nicht ausgehalten. —

Aber ich? Was wird aus mir? Dachte hier ſo ruhig zu ſitzen . . . 's müßte denn ſein, daß der Graf Abſichten mit mir hätte . . . — Mit Dir? Der Graf?

— Er hat mich zu ſich beſtellt. — Das wär' ja einzig! Da könnten wir . . . Still, hörſt Du nicht? Es kommt die Treppe herauf . . . —

Wenn ich gelogen habe, gnädiger Herr, will ich meiner Seele Seligkeit einbüßen . . . So ließ ſich die allzugut bekannte, wie ihr Küchenmeſſer ſcharf ſchneidende Stimme der Köchin vernehmen. Zugleich flog die Thüre weit auf. . . .

Von Entſchuldigung, Verſtellung, Beſchönigung unſererſeits konnte eben ſo wenig die Rede ſein, als von Verzeihung und Nachſicht andererſeits. Wir waren mit Schimpf und Schande aus dem Hauſe gewieſen.

Dorchen benahm ſich bei dem peinlichen Auftritt höchſt ſeltſam. Sie ſpielte die Unſchuldige, an ihrer Ehre ungerecht Gekränkte, ſchändlich Verleumdete; behauptete ſteif und feſt, ſie habe keine andere Abſicht gehabt, als mich zu bekehren, weil ſie mich wirklich liebe, und mich erſt für den wahren, hier im Hauſe herrſchenden Glauben gewinnen wolle, ehe ſie mit mir vor den Traualtar trete. Sie wußte dieſen lächerlichen Verſicherungen einen ſolchen Anſchein von Wahrheit zu geben, daß die Strenge des Geheimen Hofrathes nachließ und ſich zur Milde, ja zur Rührung neigte. Hätt' ich ihr beigeſtimmt, mich auf's Bitten gelegt . . . ich glaube unſre Entlaſſung wäre zurückgenommen worden.

Doch das ging wider meine Wahrheitsliebe. Ich gebot ihr Stillschweigen und erklärte die Aufkündigung für giltig, mit dem Zusatze: sie käme der meinigen nur um wenige Tage zuvor.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Mich jetzt beim Grafen Bethulin anzubieten widerstrebte mir. Lügen hätt' ich weder wollen noch können, und den Grund meiner Trennung von Servander's ihm eingestehen, mochte ich noch weniger, weil Dorchen mir gesagt, daß er ihr nachgestellt habe. Ich befand mich folglich wiederum auf dem Trocknen, wie nur jemals ein Fisch, der bei abnehmender Wasserfluth versäumt hat seinen Rückzug rechtzeitig zu bewerkstelligen, und jetzt in desperaten Schnalzern mit dem Staube kämpft. Meine Schlafstelle bei der alten Kutschersfrau fand ich glücklicherweise unbesetzt. Dorthin bracht' ich das Bischen Gepäck. Ihre Adresse hatte Dorchen mir zugesteckt, bevor wir „abzogen." Was blieb mir für's Erste übrig, als die Genossin meiner Freuden und Leiden in ihrer neuen Heimath aufzusuchen? Zum widerwärtigen Gange nach dem Vermiethungsbüreau war's morgen auch noch Zeit.

Es hatte seine Schwierigkeiten die Gesuchte aufzufinden, denn in dem großen, reichlich-bevölkerten

Hauſe, welches eine Unzahl kleiner Wohnungen enthielt, wollte Niemand von Dorothea Frill das Geringſte wiſſen, obgleich Gaſſe und Hausnummer genau angegeben waren. Nachdem ich vor vielen Thüren vergeblich geläutet und gepocht, wurde mir von einer mitleidigen Frau, die ſich meiner jungen Beine erbarmte, der gute Rath ertheilt, ich möge mich an den Hausverweſer wenden, der nothwendig davon unterrichtet ſein müſſe, wenn vielleicht die Mamſell (Fräuleins waren noch nicht recht im Schwange) als Untermietherin bei einer Hauptmietherin eingekrochen ſei. Denn, ſchwatzte mir die redſelige Alte vor: Bei die viele Menſchheit iſſ es nich menſchen=möglich, daß Jedes das Andere bei Namen weiß zu betitteln, wenn man ſich auch von's Anſehn kennt. Und da finden Sie eher ein Pieras (Regenwurm) unter hundert Pieräſern raus, wie ſo'n Mächen was heute kömmt und morgen jeht. Ick weeß deß noch aus meine Zeit. 's können auch gewiſſe Verhältniſſe von Umſtände eintreten, wo man ſich verſticht. Fragen Sie man bei Herrn Ahlerten nach, junges Musjehken, unten im Hausflure, zweite Thüre links, es ſteht angeſchrieben: „J. R. S. Ahlert, marinierter und jeräucherter Fiſchhändler" der hat die Inſpexion über dem janzen Weſen. Weeß der's nich, denn weeß es Niemand und die Mamſell hat ſich mit Sie en Späßken jemacht. —

Ja, Herr Ahlert wußte was ich zu wiſſen wünſchte, verhehlte mir's auch durchaus nicht; 's war Alles in Ordnung, polizeiliche Anmeldung nicht verſäumt: hier hatte Dorothea Frill Fuß gefaßt; hier hatte ſie Aufnahme gefunden; aber bei wem? . . . „drei Treppen hoch, hinten raus, rechts durch den ſchmalen Gang, bei Madame . . . Trumlake!" . . .

Clementinens Mutter! Dorchen wohnte bei Clementinens Mutter; wahrſcheinlich mit Clementine zuſammen? Darauf war ich nicht vorbereitet. Ich würde, unſchlüſſig ob ich hinaufſteigen ſolle, wahrſcheinlich lange vor dem marinierten und geräucherten Manne gezögert haben, hätte mich nicht der aus dem vorderen Ladenraume hervordringende penetrante, ſeinen Vorräthen entquellende Geruch zu mir ſelbſt gebracht. Ich ſtammelte gebührenden Dank für gefällige Auskunft und ſchwenkte bereits aus dem Hausthor dem Freien zu, als ich gewahr wurde, wie des Herrn Inſpektors Brillengläſer hinter mir her funkelten. Der denkt wohl gar, Du fürchteſt Dich vor der Trumlake? dacht' ich. — Und einen Haken ſchlug ich, wie der gehetzte Haſe, kehrte um, kühn hinauf im Fluge, drei Stufen mit einem Schritte!

So fügen junge Thoren, weil ſie durch kindiſchen Trotz älteren Männern kleinen Aerger zu bereiten wähnen, ſich ſelbſt großen Schaden zu. Es wäre zum ver-

zweifeln, wieſen ſpätere Rückblicke in unſere Vergangenheit nicht häufig nach, daß manchem Wanderer von Geburt aus beſchieden war, vielerlei Irrwege zu betreten, bevor er auf den richtigen Pfad gelangt.

So ſchlimm wie ich befürchtet, ſtand's übrigens hier im Hauſe nicht. Die abſcheuliche Verlegenheit, in Dorchens Gegenwart noch ein Mal auf Clementinen zu ſtoßen, ward mir, für den Anfang wenigſtens, erſpart. Jene Tänzerin einer zweiten Bühne hatte ſich, geſtützt und gehoben durch unter die Arme greifende Protektion, emporgeſchwungen zur (für jetzt noch Extra-) Figurantin des großen Ballets; Clementine durfte ihre Theilnahme an römiſchen Triumphen, ländlichen Hochzeiten, militairiſchen Aufzügen, neapolitaniſchen Revolutionen, teufliſchen Nonnen-Reſurrektionen, unglücklichen Sylphiden-Liebeleien, indiſchen, perſiſchen, chineſiſchen Staatsereigniſſen und Feſtfeierlichkeiten, in einer der hinterſten Figuren, nur entdeckt von ihren näheren Bekannten und intimen Bewunderern, unterdeſſen noch nicht anerkannt vom größeren Publikum, durch mannigfaltige, wenngleich einförmige Gebehrden, Handbewegungen, Mienenſpiele und Beinausſtreckereien kundgeben. Sie lebte jedoch von ihrer „unbeſchirmten" Mutter getrennt; ſaß in ihren eigenen Möbeln; ſprach nur ſelten, dann immer nur verſtohlen vor, bei derjeni-

gen, welcher ſie Leben, Schönheit, Erziehung, Beiſpiel und Anleitung zur Tugend verdankte. Dorchen hatte das nun leergewordene, jüngſt noch von der Freundin bewohnte Zimmerchen mit Beſchlag belegt, worin es wirklich ganz artig ausſah; hatte gleichſam eine Erbſchaft angetreten; ſchien aber auch Willens dieſe noch weiter auszudehnen, denn ſie empfing mich mit der Nachricht, es ſei Zeit, einen längſt gehegten und gepflegten Plan zu realiſieren: ſie wolle zum Theater gehn. Nicht um, ſo recht eigentlich Clementinens Fußſtapfen verfolgend, ſich der Tanzkunſt zu widmen, als wozu ihr Vorübung fehle, auch habe ſie ſich niemals viel aus der Hopſerei gemacht, und nur gern getanzt, wenn ſie einen kleinen Spitz gehabt; ... ſondern weil ſie das Talent in ſich fühle als Schauſpielerin ſich hervorzuthun.

Dagegen wußte ich, bei meiner völligen Unkenntniß den Bühnenwelt, nichts Erhebliches einzuwenden; um ſo weniger, wenn ich der Rolle gedachte, welche ſie unſerm Geheimen Hofrath vorgeſpielt und ſo meiſterlich durchgeführt, daß ſie ihn, ... beinahe ſogar mich ... getäuſcht hatte ... obgleich die feindſelige Köchin nicht.

Ich will auch bekennen, wie ihr zuverſichtlich-ausgeſprochener Entſchluß, ihr in meiner Anſicht einen gewiſſen Anwerth verlieh, den ſie ohne denſelben kaum behalten haben würde.

Daß eine Jüngerin der Schauſpielkunſt, bei ihrem erſten ſchwierigen Verſuche ſich dem Tempel der Muſen nur einigermaßen zu nähern, ihrer dort ſchon heimiſchen Freundin Clementine Rath und Beihilfe nachſuche, dagegen konnte ich, trotz meiner Abneigung gegen Demoiſelle Trumlake nichts einwenden. War ſie doch in dieſer Vorausſicht der Madame Trumlake Untermietherin geworden. Beim nächſten Beſuche, mit welchem die vornehmgewordene Tochter ihre gemeingebliebene Mutter beehrte, kam die Angelegenheit zur Verhandlung. Ich hatte mich erſt geweigert zugegen zu ſein. Doch wie ſich's fügte, daß die dringend Aufgeforderte, ſeit etlichen Tagen vergeblich Erwartete unerwartet eintraf, war's für mich zum Entfliehen nicht mehr Zeit. Mein Zartgefühl war übel angebracht. Die Figurantin des Opernhauſes dünkte ſich ſo hoch über einem Livreediener ohne Brod, daß ſie kaum Notiz von ihm nahm und ihn mit gnädigem Kopfnicken abfand. Mir war's erwünſcht, obſchon 's mich daneben ein Wenig verdroß. Während nun die Mädchen ihre Meinungen austauſchten, fand ich hinreichende Muße, beide miteinander zu vergleichen, was in Beziehung auf hübſch-ſein und jugendliche Friſche durchaus zu Dorchens Vortheil ausſchlug, wenngleich ſie um ein Jahr, oder mehr voraus haben mochte. Was jedoch gewiſſe feinere Manieren und die Sicherheit in Betragen und

Ausdrucksweise betraf, hatte der verhältnißmäßig kurze Zeitraum eine so auffällige Umwandlung bei Clementinen bewirkt, daß es mich total verblüffte. Sie gebrauchte Ausdrücke und Redewendungen, die ganz vornehm klangen, zwischen denen ihr allerdings mitunter ein Mißton entschlüpfte, der jenem Quartett entlehnt schien, welches wir dereinst mit Alex und Ottilie bei'm Eispunsch angestimmt. Ich erlaubte mir, mich nach Beiden bei ihr zu erkundigen, empfing jedoch die schnoddrige Abfertigung: die hab' ich längst aus den Augen verloren! —

Das konnte zugleich mir gelten, und ich ließ es mir ein für alle Mal gesagt sein.

Weniger entsagend zeigte sich Dorchen nach der unbefriedigenden Berathung. Clementinens Bemühungen hatten so gut wie keinen Erfolg gehabt. Ihre Gönner fanden die Idee, sich für eine nicht mehr in knospenhafter Blüthe stehende Elevin, eine gewesene Kammerkatze, zu interessieren und dieser Bahn zu brechen auf die Bretter eines Hoftheaters, geradehin tollhäuslerisch. Kein Einziger wollte für Dorchen nur ein armes Wörtlein bei der Intendanz einlegen, aus Furcht sich zu blamieren. Ein Regisseur, dem die Vermittlerin einigen Antheil abgeschmeichelt, hatte erklärt: Hier am Orte ist nicht daran zu denken; nicht einmal beim zweiten Theater. Die Person muß sehn, ob der

Entrepreneur einer kleinen reisenden Truppe ihr aufzutreten gestattet. Zu diesem Zwecke soll sie sich an eins der fleischfressenden Thiere, die zugleich mit Fleisch Handel treiben, an einen Herrn Wolf oder Luchs*) wenden; die machen dergleichen Geschäfte außerhalb ihren Souffleurkasten. Dann, wenn ihr das gelungen, soll sie trachten von der Wanderbühne auf ein Provinztheater geringeren Ranges zu klettern. Und hat sie einiges Talent, und ist sie fleißig, so mag sie künftig versuchen ein kleines Plätzchen in Berlin zu erobern. —

Aber um Himmelswillen, jammerte Dorchen, darüber werd' ich ja steinalt! —

Clementine zog ihr Umschlagetuch fester über die Achseln, mit denen sie zuckte, wie um zu sagen: kann ich's ändern? Hierauf sah sie nach ihrer im Gürtel steckenden, an schwergoldener Kette hängenden Damenuhr; fingierte heftigen Schreck über die Verspätung, erhob sich, reichte der Niedergeschmetterten die äußersten Spitzen ihrer Handschuhe, rief ein „Adieu Maman!" in's Nebenstübchen hinaus; that als ob sie mir zunicken wollte und wuschte seidenstolz von dannen, wie sie hereingerauscht war.

---

*) Die Herren Wolff und Lucks, Souffleurs bei'm Hof- und bei'm Königstädter-Theater, waren die ersten sogenannten Theater-Agenten in Berlin.

Anmerkung des Herausgebers.

Ich habe mich nicht darum bekümmert, an welches der ihr vorgeſchlagenen reißenden Thiere das entmuthigte Dorchen ihr Anliegen gebracht? Welcher von beiden es immer geweſen ſein mag, Wolf oder Luchs, er ließ ſie lange auf Entſcheidung harren. Unterdeſſen zehrten wir, ſie wie ich, von unſerm eignen Fette, und die Noth lauerte ſchon wieder zähnefletſchend hinter der Thüre auf mich. Das Mädchen pfropfte in ſeinen kleinen Schädel auswendig-gelernte Rollen verſchiedenſter Gattung, von denen mir ſehr zweifelhaft ſchien, daß ihnen jemals beſchieden ſein dürfte, durch dieſes Organ an's Licht der Lampen gefördert zu werden; denn ſie gehörten ſämmtlich der hohen Tragödie an, für die Dorchen gewiß nicht geeignet war. Dabei fühlte ſie ſich ſehr verlaſſen, hielt mich feſt, ließ mich nicht los, und jedesmal, wenn ich unmuthig ſagte: Morgen aber meld' ich mich doch ſicherlich auf dem Büreau! bat ſie flehend: Nur noch bis ich ein Engagement habe ſchieb' es auf; ich halt' es nicht aus vor Bangigkeit ohne Dich! —

Und da ließ ich mich wieder beſchwatzen. Des Verhältniſſes aber war ich längſt überdrüſſig und mir ſelbſt zur Laſt geworden als Müſſiggänger. Weiter durfte dieſes verächtliche Daſein nicht dauern, ſonſt ging ich ſchmählich zu Grunde. Alles Ernſtes ſtellt' ich mir in recht trüben, ſchlafloſen Stunden die Frage: ob ich nicht gar von Geburt aus beſtimmt ſei, auf elende

Weiſe zu verkommen, zu verlumpen, unterzugehen? Und ob's nicht das Einfachſte wäre, dem über mich verhängten Geſchick nachzugeben, ohne mich durch unnützen Widerſtand anzuſtrengen? —

An einem ſchon winterlichen Herbſttage brütete ich daheim über dem Gedanken, von Dorchen kurz und gut wegzubleiben. Sie weiß nicht, wo ich niſte; ſie hat hinreichende Beſchäftigung mit ihrer Rollenlernerei; ſie wird anfänglich meine Abweſenheit kaum bemerken; wird ſich, all' ihren Beſchwörungen zum Trotze darüber tröſten, wird mich aufgeben, wird irgend wohin zu einer Komödiantenbande ziehn, oder hier neue Bekanntſchaften ſuchen, die ihr größeres Vergnügen und mehr Vortheil bieten, als die Bekanntſchaft mit mir, . . . und ich werde nicht länger verhindert ſein, mir entweder einen annehmbaren Dienſt zu verſchaffen, oder doch wenigſtens mich dem Grame, der an mir nagt, ganz hingeben zu können. —

So dachte ich. Wie ich aber ſann und erwog, zum entſcheidenden Ja bracht' ich's nicht. Das Wetter war ſo ſchlecht, ſo trübe; mitten am Tage hätte man Licht brennen mögen; in meiner Kammer fror ich; der Frau Wilcke Stübchen hing voll naſſer Wäſche; zu leſen hatt' ich nichts; die Zeit wurde mir entſetzlich lang; und vor dem Geſinde-Vermiethe-Comtoir ſchauderte ich auch zurück. Warum das? . . . ich kann's nicht

recht ſagen. Alles in Allem genommen, rief ich endlich, bei Dorchen giebt's Feuer im Ofen, und wenn ich ihr die Rollen überhöre wird doch wenigſtens dieſer Tag um die Ohren geſchlagen, der wahr und wahrhaftig ein nichtswürdiger Tag iſt. Alſo, noch einmal zu ihr! —

Ei, ſehn Sie 'mal, wohnen noch immer hier? Bonjour, Herr Schmidtmayer! Hab' ich Sie doch glücklich entdeckt! Kaum zu leſen die Aufſchrift; ſieben Silbergroſchen werd' ich bitten. —

Ein unförmliches Ding lag vor mir auf dem ſchmalen Fenſterbrettchen. Die Silbergroſchen hatt' ich zuſammengeklaubt, der Briefträger war längſt verſchwunden, . . . ich betrachtete dieſen groben, grauen Papierbogen, der ſchief gefaltet, mit Stärkemehl verkleiſtert, einen auf die Poſt gegebenen Brief vorſtellen ſollte. Die Adreſſe, mit Bleiſtift geſchrieben, beſtand aus großen unſichern, eine zitternde Hand verrathenden Lettern, welche gar nicht zuſammenhingen, und anzuſehen waren, wie wenn ſie auseinanderfallen müßten, ehe das Auge ſie vereinigen konnte. Daß der Briefträger meinen Namen daraus errathen, verdankte ich wohl nur unſerer früheren Bekanntſchaft und ſeiner Theilnahme für meine kindlichen Gefühle.

Wie lange hab' ich gezögert, eh' ich die faſt zu Stein gehärtete Verklebung aufriß! . . . Auch dieſes Blatt beſitz' ich noch. Seinen Inhalt ſchreib' ich ab. Der

Leſer kann in einigen Secunden überfliegen, wozu ich, um den Sinn der wenigen Zeilen zu faſſen, eine Stunde brauchte.

„Ich wolte Dir nur bloß vermellden mein lieber Albert einzigtes Kind das ich heute Freitag gegen Abend ſelig im Herrn endſchlafen bin, nach kurtzes Leiden an Innerlich Imer an Dich gedacht darbei und mein Seegen auf Dein junges Haubt ſonſt fragt kein Menſch nicht mer nach mir die Fräulen auch nicht, den Bley bracht der Junge fom Hofe-wechter ged in die Schul auf Großlette auch das Pabier darzu, der gute Knabe. Heißt das noch gans geſtorrben nicht, erſt gegen Abend denk ich wird unſer Herrgott kommen, wolte aber vorher ſchreiben, die-weil noch ein Biſſel am Leben wenns Du diſen Brif krigſt ſchond under die Aerde, weil der Wechter nach Saura ged, und die Adreſe drauf geſchrieben, zukleben tut der kleine Mackſel wann ordentlich toht bin die Finger habe ſchond eiſe kalt ſo die Füße und erſtücke Gott ſegen Dich Amen.“ —

Unten in der Ecke des Blattes ſteht von ungelenker, ſorgfältig-ſteifer Schülerhandſchrift zu leſen:

„Heut Sonnabend thut der Vater den Sark be-ſtellen und den Brief desſelbigen. Morgen um die Abendglocke die Leiche.

Wächters Max.“

Sie hatte richtig vorausgeſehen und lag begraben, als ich ihre dem Todeskampfe abgezwungenen Zeilen las. Welche Heldenthat dieſes Schreiben! Welch' ein Sieg der Mutterliebe über die gewaltige Qual der Sterbeſtunde! Welch' ein Zeugniß für die unſterbliche Seele im ſterblichen Körper! Mir ward, als bräche durch die Nacht dieſes trübſeligſten Tages, durch dicke Regenwolken die ſtrahlende Sonne mit voller Macht und erwärmte mich bis in's tiefſte Herz. Mir ward, als läg' ich inmitten des ſchönſten Sommers in meiner Obſthütte, ein ſchuldlos Kind, wie ich geweſen. Die Mutter kam, brachte mir zu eſſen, ſtreichelte mich, klagte über Vaters Härte, weinte, ſchwatzte, ſeufzte, verſicherte ich ſei ihr einziger Troſt und hätte ſie *mich* nicht! . . . Belline wälzte ſich im Graſe. Und ich warf dem Thiere ein Stückchen Brod um's andere zu; die Mutter jedoch fand ich mit Verſprechungen ab: ſie ſollt' es recht gut bei mir haben, wenn ich nur erſt groß wäre und auf eigene Rechnung Obſtpächter! . . . Dann ward mir, als käme der Vater heim, halb angetrunken, wie ſein Brauch, ſcheuchte uns auseinander; drohte der armen Frau mit Schlägen, weil ſie mich verweichliche; ſchlug mich wirklich; ſie entriß mich ihm und liebkoſete mich . . . Belline heulte . . . er ging wieder . . . die Mutter küßte mich, rieb die Stellen, wo ſeine Hand hingetroffen und ſagte lachend: eh' Du eine Frau

nimmſt, iſt's ſchon lange wieder gut! — Und ich hatte ſie ſo lieb!

Das lebte ich durch, während heiße Tropfen aus den Augen mir auf das grobe Papier fielen! . . . und ich hatte die Verſtorbene wieder ſo lieb! ſo lieb! . . . Müſſen denn die Menſchen erſt begraben ſein, damit wir auf's Neue ſchmerzlich empfinden, wie theuer ſie uns blieben, ohne daß wir's uns geſagt hätten? Ich hielt mich für einen Rabenſohn, dem erſt jetzt deutlich wurde, daß er eine Mutter gehabt; jetzt erſt, wo er ſie nicht mehr beſaß. Was mochte ſie in dieſen letzten Monaten gelitten, entbehrt, wie unzählig oft mochte ſie an mich gedacht haben! Und ich . . . wie ſelten hatt' ich ihrer gedacht! Wie wenig für ſie gethan! —

Da verhüllte ſich die Sonne abermals, und der düſterſte aller Herbſtabende brach über mich herein. Von nun an war mir's gleichgiltig, ob Dorchen in Berlin blieb, ob ſie auf Reiſen ging. Schauſpielerin, Kammerjungfer, oder . . . gleichviel! Ich mochte keinen Theil mehr an ihr haben. Schon der Gedanke, mich ihr zu nähern, widerte mich an. Daß dieſer plötzlich entſtandene Widerwille ungerecht ſei, verbarg ich mir keineswegs. Trug ſie denn irgend eine Schuld an dem Schlage, der mich getroffen? Doch dieſer ging ſo tief, ſchmerzte ſo heftig, daß er nothwendig jede leichtfertige Regung auf einige Zeit lähmen mußte.

Ein Mädchen, durch Bildung des Gemüthes befähigt in meine Betrübniß einzugehen, sie mitfühlend zu theilen, würd' ich gewiß nicht gemieden haben. Dazu hatte Dorchen ihrem Wesen nach nicht die geringste Anlage. Meine Trauer wär' ihr unverständlich gewesen, hätte sie belästiget, und galt mir zu heilig, um solcher Entweihung ausgesetzt zu werden.

Die aus falschem Stolze, aus eitlem Hochmuth entspringende Abneigung gegen das Vermiethungsbüreau durfte nicht länger verhindern, daß ich für fernere honette Existenz Sorge trug. Ich überwand sie endlich mehrere Tage nach Empfang der Todesnachricht; nicht ohne Besorgniß, man könne von Servanders Klage über mich geführt und meinen Ruf herabgesetzt haben. Doch der bekannte Geschäftsführer empfing mich im Gegentheile freudig und freundlich: Sie treffen's günstig. Sind ja doch derselbe, der Französisch versteht? Empfahl Sie in's Betstundenhaus. Nicht wahr? Ja, ja, haben auch nicht ausgedauert. Wußt's vorher. Vor fünf Minuten haben wir einen Auftrag erhalten, der Sie angeht. Hatten keine Idee, wohin Sie sich versteckt? Sollen sich bei Graf Bethulin vorstellen. Schleunigst. Gefahr im Verzuge. Ein Thaler Gebühren. Gute Aussichten für Sie. Hier die Adresse. —

Er war's! Unser geheimnißvoller Graf, dessen

erſte mündliche Aufforderung ich unbeachtet gelaſſen; deſſen zweiter Ruf mich hier erreichte, wo ich weiß Gott nicht im Entfernteſten an ihn gedacht . . . Nun ſo ſei's! Niemand entgeht ſeinem Schickſal. —

Nicht der Kammerdiener, der mir als Vertrauter ſeines Herrn geſchildert worden durch den windigen George, ſondern dieſer Letztere war's, der's übernahm, mich anzumelden, und zwiſchen Thür und Angel Zeit fand, mich in Kenntniß zu ſetzen von der gewaltſam-plötzlichen Abdankung jenes Erſteren, deren Urſachen er (George) zu ſeinem Leidweſen nicht herausgebracht. In mir ahnete er den bereits deſignierten Nachfolger des ihm ſehr unbequem geweſenen zweiten Gebieters, und gab zu verſtehen: er hoffe bei dem Tauſche ungleich beſſer zu fahren, „von wegen Egalität" des Alters. —

Der Graf boudierte mich anfangs ein wenig. Abſichtlich wende ich hier dieſes Fremdwort an, weil das Deutſche dafür als: „maulen, ſchmollen, grollen" nicht daſſelbe bezeichnet, und auch weil er mich franzöſiſch anredete, zu Georg's größtem Verdruß. Denn der neugierige Bengel machte ſich Tauſenderlei zu ſchaffen um uns her, was ihm nun nichts half, ihm aber doch gewaltigen Reſpekt vor mir beibrachte.

Zuerſt hatte ich mich zu entſchuldigen, daß ich dem Befehle des Herrn Grafen nicht Folge geleiſtet. Ich ſchützte die traurige Stimmung vor, in welcher ich mich

befunden. Doch das verfehlte seine Wirkung. Der Graf lachte dazu: es sei die Liebelei mit Dorchen, die mich in Anspruch genommen, und er habe leicht errathen, weshalb das Mädchen mit mir zugleich fortgeschickt worden. Dadurch erleichterte er mir ein unumwundenes Geständniß, und nachdem ich dieses abgelegt, verzog sich seine unmuthige Zurückhaltung. Er gestattete sich beißende Scherze über die Kammerzofe seiner „frommen Freundinnen," die er in des Geheimen Hofraths Gegenwart schwerlich gewagt haben dürfte, und fuhr dann zutraulich fort: Ich sehe, daß Du eben so aufrichtig sein kannst, als Du discret bist. Dein Benehmen am letzten Abende, wo ich Dich bei Servanders gesehn, hat mir ausnehmend gefallen, und den lebhaften Wunsch erregt, meinen auf „perfiden Machinationen" ertappten Kammerdiener durch Dich zu ersetzen. Es war mir gerade in jenen Tagen sehr viel an Dir gelegen, weil der Schuft . . . Du besinnst Dich noch auf Léontine, des Generals Tochter — ? —

Wie sollt' ich nicht? Ging doch bei uns im Hause die Rede . . . —

Passons! Kurz ich hätte Dich vortrefflich brauchen können. Das ist nun zwar vorüber, denn nichts währt ewig hienieden, am wenigsten solche Intrigue . . . doch das schadet nichts. Es wird an anderen nicht fehlen, und ich bin froh, daß ich Dich habe. Du bist zwar

noch unverschämt jung, wirst viel erlernen müssen, bis Du des zum Teufel gejagten Filou's Posten genügend ausfüllst. Dagegen ist die Jugend an und für sich kein Fehler, denn was ihr an Erfahrung mangelt, ersetzt sie durch bildungsfähige Biegsamkeit. Ich verlange vor Allem und unbedingt verschwiegenen Gehorsam. Anhänglichkeit darf der Herr vom neuen Diener nicht verlangen; diese muß er erst erwecken. Von einem Schlingel, wie dieser George, begehr' ich beides nicht. Gehorchen muß er, sonst bekommt er Hiebe. Was ihm etwa bekannt wird, mag er ausplaudern wie er will; in's Vertrauen zieht man ihn niemals. Und an seiner Anhänglichkeit liegt mir nichts, weil ich ihn meiner Person möglichst fern halte. Anders steht's mit Dir. Die Frage ist einzig, ob Du gern in meinen Dienst gehst? ob es nicht eben nur augenblickliche Noth ist, die Dich zwingt? Ueberlege Dir's und bringe mir morgen entschiedene Antwort. Du bist verständig genug einzusehen, daß ich mehr von Dir erwarte als von einem gewöhnlichen Diener; daß Du mehr und Anderes zu leisten haben wirst, als gewöhnlich von dem Gewöhnlichen verlangt wird. Bedenke Dich, nimm's nicht zu leicht. Si le coeur vous en dit, präsentiere Dich morgen um dieselbe Stunde. Bleibst Du weg, dann thu' ich mich anderweitig um. Uebrigens grüße das schlaue Dorchen! —

„Bedenke Dich, nimm's nicht zu leicht!" — Das iſt leicht geſagt. Wohl ſtiegen mir alle früher gehegten Bedenken über des zweideutigen Mannes Charakter jetzt wieder auf. Daß er bei Servanders den Frommen nur geheuchelt, war außer Zweifel. Welche Abſichten ihn dabei geleitet? ... Bei Lichte beſehen, was ging's mich an? Jetzt ſchon gar nichts mehr, ſeitdem ich nicht mehr dort diente. Hat der Diener danach zu fragen, wie's in den Herzen Derjenigen ausſieht, von denen er Lohn und Brot empfängt? Kann er ihnen in's Innerſte ſchauen? Hätte mir denn Jemand Bürgſchaft leiſten können, daß die eifrig betriebene Formfrömmigkeit meiner vorigen Herrſchaft nicht ebenfalls mehr auf äußerliche Zwecke gerichtet, als aus innerſtem Bedürfniß entſtanden ſei? Der Graf, das war unverkennbar, zeigte ſich human und ſchenkte mir viel Vertrauen, kam mir, ich möchte ſagen herzlich entgegen. Ich war für den Moment ohne Ausſichten ... er öffnete mir ſein Haus. Gefiel mir's nicht darin; ergab ſich, daß ſeine Anſprüche auf mich ſich nicht vereinigen ließen mit den Anſprüchen, die Rechtlichkeit und Selbſtgefühl an meine Handlungen ſtellte, ... nun, dann blieb mir jederzeit unbenommen, dem Hauſe und ihm den Rücken zu kehren. Ich brauchte mir ja nur einen heiligen Eid abzulegen ... bei was ſollt' ich ſchwören? ... Bei der Verehrung

für Selma! Beim Andenken meiner ſeligen Mutter!! — daß ich in nichts gehorchen wolle, was wider mein Gewiſſen wäre! —

Dieſen Schwur würd' ich thun; würde ihm dreiſt eröffnen, daß ich ihn gethan; und nahm er mich darauf an, ſo hatt' ich nichts mehr zu befürchten.

Damit fand ich alle Bedenklichkeiten ab; hielt mich völlig geſichert. . . . Wie kindiſch! Wie leichtgläubig und leichtſinnig! Als ob die Grenze, die Gut und Böſe trennt, ſo ſcharf gezogen wäre; als ob das „Gewiſſen," die erhabene und dennoch ſo unzuverläſſige Stimme in der Wüſte, nicht von jedem Windhauche ſich umlenken, einſchläfern, von jedem Sturme der Leidenſchaft überſchreien ließe, ſo lange der Bruſt, in welcher ſie ſich meldet, die Kraft fehlt, ſchmeichelnden Lüftchen wie raſenden Stürmen zu trotzen?

Ohne Zweifel, das Gewiſſen iſt und bleibt der unbeſtechlichſte Richter unſerer Gefühle, Gedanken, Thaten. Es hat mir ſtets den ſicherſten Beweis unſeres göttlichen Urſprungs geliefert, denn es iſt gleich mächtig im kleinen Kinde wie im Greiſe, im Gelehrten wie im Unwiſſenden; es ſagt Jedwedem, wenn er Unrecht gethan. Aber ſein Urtheil wird abhängig von den Anſichten des Individuums über Dasjenige, *was* Recht oder Unrecht ſei. Den in ſtrengen Begriffen von

Wahrheit, Ehre, Treue erzogenen Knaben, den Sohn edler Eltern, wird sein Gewissen anklagen, verstohlen aus der Speisekammer einige Süßigkeiten genascht zu haben. Dem unter seines Gleichen aufgewachsenen Sohne von Dieben und Räubern werden Diebstahl und Raub keine Gewissensbisse machen, weil man ihn von Kindheit auf unterwiesen hat, dieser sein Beruf sei der Stand berechtigter Nothwehr gegen die harte, ihn grausam-ausstoßende Welt; — nichtsdestoweniger wird ihn das Gewissen verurtheilen, sobald er Betrug und Verrath an den Genossen des schrecklichen Daseins verüben will oder verübt hat; denn mit dem Hasse wider die ihm feindselige große Welt wurde ihm zugleich die Verpflichtung eingeimpft, seiner kleinen Räuberwelt feste Treue zu halten, ohne welche sie den ihr stets drohenden Gefahren unterliegen müsse.

Jeder Mensch vernimmt die Stimme *seines* Gewissens. Mancher ist zu schwach, ihr folgsames Gehör zu geben; mancher ist zu stark, zu trotzig, als daß er sich ihr unterwerfen möchte. Die Meisten lassen sich auf freundschaftliche Unterhandlungen mit ihr ein; erwiedern ihrer Warnung beschwichtigende Sophismen; erschmeicheln durch scheinbare Nachgiebigkeit ihr Schweigen, indem sie sagen: „diesmal nimmst Du's gar zu genau, liebes Gewissen. Die Sache hat zwei Seiten, und von der richtigen betrachtet, kann ich Dir beim

beſten Willen nicht unbedingt gehorchen. Daraus würde größeres Unheil erwachſen für mich und Andere, als wenn ich ausnahmsweiſe Deine Selbſtquälereien in den Wind ſchlage! Das wirſt Du mir zugeben, liebes Gewiſſen.“ Wie ich einſt einen anrüchigen Witzbold recitieren hörte: „Herr Gott erbarm' Dich mein, laß fünfe grade ſein, ſchlag diesmal noch nicht drein, mag auch 's Gewiſſen ſchrei'n!“

Und das gefällige Gewiſſen verſtummt und läßt geſchehen. Womit jedoch nicht behauptet werden ſoll, daß es auch völlig vergäße. Ach nein, ſpäter wacht es ſchon wieder auf, faſt immer zu ſpät. Und was dereinſt milde Warnungsſtimme geweſen, erdröhnt dann als vernichtender Donner.

Genug, ich fand mich, wie bereits angedeutet, mit meinem Gewiſſen ab und wurde des Grafen Bethulin ſogenannter Kammerdiener, was ich eigentlich nach dem Rigorismus der Vorzimmerſprache nicht war, weil ich Livree trug; und zwar eine höchſt einfache, eben darum geſchmackvolle, mir zuſagende. Ich gefiel mir außerordentlich. Wie es ſchien mißfiel ich auch Anderen nicht. Wenigſtens zog meine Eitelkeit dieſen erfreulichen Schluß aus der Aufmerkſamkeit, welche man mir ſchenkte, wenn ich über die Straßen ging. Die erſten Wochen verſtrichen ziemlich einförmig. Mein Herr machte nicht viel her. Seine kalt-vornehme, höfliche

Beſchäftigung mit mir ging zunächſt darauf hinaus mich „abzurichten;“ mich in ſeine perſönlichen, häuslichen Forderungen und Gewohnheiten einzuweihen; mich bekannt zu machen mit Beſuchern verſchiedentlichſten Zuſchnittes; hauptſächlich mir die ſchwierige Kunſt beizubringen, wie ich dahin gelangen könne, den Leuten, die nach ihm fragten, an der Naſe abzumerken, wer ihm gerade willkommen ſein möge, wer nicht. Ob ich ſie einlaſſen, ob ich ſie abweiſen ſolle? Und in welchem Tone, unter welchem Vorwande dies zu geſchehen habe? Das war denn wirklich nichts Leichtes. Trotz angeſpannteſter Aufmerkſamkeit hatte ich immer noch nicht errathen, ja nicht einmal muthmaßen können, welch' ein Kern in der äußerlich angenehmen, glatt abgeſchliffenen Schale, Graf Bethulin benamſet, ſtecke? Wär' er mit entſchiedenen Beſtimmungen nicht ſo zurückhaltend geblieben; hätte er mich wiſſen laſſen, welche Beziehungen zwiſchen ihm und den Vorzulaſſenden oder Wegzuſchickenden ſtattfanden, ich würde mich beſſer orientiert haben. —

Was mir bei ſeiner Behutſamkeit, welche mir offenbar längere Probezeit zugemeſſen, vielleicht noch Monate hindurch verborgen geblieben wäre, das ſollte zur klarſten Anſchauung gebracht werden, und zwar auf ganz unerwartete Weiſe.

Unter den häufig bei uns Vorsprechenden befand sich ein Herr Gleisner, Titularhofrath irgend eines kleinen mediatisierten Souverains. Dieser Rath des nicht mehr vorhandenen Hofes trug den Namen Gleisner passend genug. Sein Wesen hatte etwas Süßliches, Gleißnerisches, Zudringliches. Wiewohl ich mir eben keine Mühe gab, die Abneigung, welche seine Persönlichkeit in mir erzeugte, zu verbergen, ließ er sich dadurch nicht anfechten, sondern blieb stets gleich lächelnd, gesprächig, unabweislich. Im Anfang befremdete mich, daß er, fast jedesmal, oft mit recht handgreiflichen Unwahrheiten und Ausflüchten von des Herrn Thüre gewiesen, dennoch nicht müde ward wieder vorzusprechen. Nach und nach begriff ich, seine Besuche galten weniger dem Herrn, nach welchem er zwar pflichtschuldigst fragte, als mir, mit dem er sich in weitschweifige Gespräche vertiefte über Vielerlei und Allerlei, was bei jungen Burschen Anklang findet, mag es auch mitunter anstößige Dinge betreffen. Er sprach leichtfertig, aber dabei auch leichtflüssig, gefällig, witzig; sagte mir verbindliche Schmeicheleien; neckte mich mit dem Glück, welches mein hübsches Aeußere mir verschaffen müsse; und verstand so allgemach den zurückstoßenden Eindruck zu verwischen, den er zuerst auf mich hervorgebracht. Dazu kam noch, daß mir in meiner Antichambre Zeit

und Weile manchmal zur Ewigkeit wurden. Ich mußte Wache halten, mochte der Graf daheim oder auswärts sein. George, der sämmtliche Gänge zu thun, Bestellungen zu besorgen, Briefchen abzutragen hatte, war eigentlich nur ein Laufbursche; entweder auf den Beinen, oder hinten auf dem Wagen hockend. Den hielt ich mir möglichst fern, (des Grafen Beispiel befolgend), denn er war und blieb ein in Jockeytracht gehülltes Exemplar des gemeinen berliner Gassenjungen, ohne den Mutterwitz, durch welchen die Race sonst für anderweitige Mängel entschädiget. Immer und ewig französische Bücher lesen, deutsche kaufte der Graf grundsätzlich nie, war mir endlich auch zum Ueberdruß geworden. Da ließ ich mir denn die Unterhaltung mit Hofrath Gleisner öfters ganz wohl behagen. Wir wurden sogar recht vertraut miteinander. Ich legte, meinem Naturell gemäß, mir in seiner Gegenwart keine Fesseln an, gab mich sorglos hin, redete unbedacht heraus, was mir just in den Sinn kam. Er that desgleichen. So entschlüpfte ihm eines Abends, wo ihm sehr viel daran gelegen schien des Grafen Rückkehr abzuwarten, die Aeußerung: Ich muß ihn zur Rede stellen, daß er mich von dem heutigen Geschäft ausgeschlossen. Ich hatte gerechten Anspruch auf Theilnahme, denn ich hab' das Lamm aufgespürt und ihnen

zugetrieben, welches sie nun ohne mich scheeren. Wissen Sie denn nicht, Albert, wo sie heute spielen? —

Spielen? wiederholte ich; spielen? was denn? —

Na, gegen mich werden Sie sich doch nicht anstellen wollen, als wüßten Sie nicht, was vorgeht? Das wär' ja nur zum Lachen. Ihnen kann doch nicht unbekannt sein, in wessen Dienste Sie stehen? —

Allerdings nicht. Ich diene dem Grafen Bethulin, einem galant-homme, der mit mir zufrieden scheint, mit dem ich es bin, dessen nähere Umstände mir zwar fremd sind, den ich aber für einen reichen Mann halte. —

Reich? C'est selon! Sein Reichthum ist nicht solider als der meinige. Wir und andere Leute haben viel Geld. 'S kommt eben nur darauf an, daß man's den Andern mit anständiger Manier abzunehmen weiß. Ihr holder Graf ist von Hauf' aus kahl wie ein Kirchenratz. Er und seine ganze hochgeborene, allerdings auch schöngeborene Familie. Schöne Jungen, schöne Mädchen, bettelarme Eltern. Voilà tout! Hat gedient, mußte wegen Schulden quittieren, lebt seitdem vom Spiel, versteht aber dabei sich guten Ruf zu sichern, und einflußreiche Protektion, durch vertraulichen Umgang mit den Frommen im Lande, den er schlau kultiviert. Ein kluges Kind von graziösen Formen. Doch was

ſchwatz' ich da zuſammen! Darüber ſind Sie längſt im Klaren. Oder nicht? Wirklich nicht? Sie hören mir mit aufgeſperrtem Maule zu und holen mir jede Silbe von den Lippen. Wär' Ihnen das etwas Neues? —

So neu, Herr Hofrath, daß ich mich maulſchellen möchte, nicht von ſelbſt dahinter gekommen zu ſein, weil's ja mit Händen zu greifen war. Da kann's mit Rechte von mir heißen: der hat den Wald vor Bäumen nicht geſehn. Nur Eins will nicht recht ſtimmen. Wenn er mich für geeignet hielt, ſeinen früheren Leib- und Magen-Diener zu erſetzen, weshalb verbirgt er ſich vor mir, um den er ſich ſo eifrig beworben? Was wollt' er denn gerade mit mir, wenn er mich nicht in delicaten Durchſtechereien zu verwenden gedachte? Da konnt' er ja den Erſten Beſten eben ſo gut gebrauchen? Mir iſt's wahrhaftig ſehr erwünſcht, daß er mich über ſein Treiben im Dunklen läßt, denn ich mag mit Spielern nichts zu ſchaffen haben. Aber unbegreiflich bleibt mir's doch, daß er . . . —

Sie mögen mit Spielern nichts zu ſchaffen haben? Was wollen Sie damit ſagen, Jüngling? —

Was ich eben ſage. Ich denke, das iſt verſtändlich. Spieler von Metier ſind in meinen Augen ſchlimmer wie Räuber und Mörder. —

Unverſchämter Menſch! Iſt das auf mich gemünzt? —

Wollen Sie ſich's annehmen, Herr Hofrath, werden Sie wohl Urſache dazu haben. Widerrufen thu' ich nicht. —

Der Mann wurde kirſchbraun im Geſicht. Offenbar hielt ihn nur die perſönliche Zuneigung zurück, die er für mich gehegt und mir bisher auf jede Weiſe kundgegeben, ſich ſeinem Jähzorne gänzlich zu überlaſſen. Daneben mocht' er auch nicht wünſchen, durch einen lärmenden Auftritt, des Grafen Unwillen auf ſich zu laden. Er ließ ſich folglich angelegen ſein, dem Zwiſte ſeine Bitterkeit zu nehmen, verſuchte einzulenken, über unſren beiderſeitigen Zorn zu ſcherzen, und bereitete ſich auf dieſe Weiſe einen Rückzug vor, den ich ihn ohne Eclat antreten ließ. Seine Entfernung war mir ſehr erwünſcht. Jetzt konnt' ich Einſamkeit vertragen, hatte keine Langweil zu fürchten. Gab's doch hinreichenden Stoff zum Nachdenken über dieſen Grafen ... und über mich. Aber mit allem Nachdenken bracht' ich's nicht weiter, als bis zu der Ueberzeugung: Ich bleibe nicht! Ich darf nicht bleiben! —

Wie ſchädlich mir und meiner Zukunft als Diener dieſer abermalige raſche Austritt werden müſſe; wie ungeeignet ſo kurze Dienſtzeit ſich in zwei unmittelbar

aufeinander folgenden Zeugniſſen ausnehmen, wie wenig ſie mich für einen neuen Platz rekommandieren, wie ſchwer es mir überhaupt ankommen werde, einen . . . nicht beſſern . . . nein, nur halbwegs ſo guten zu finden . . . dieſes Alles verhehlte ich mir nicht. Und dennoch! Mocht' ich's drehen und wenden nach jeder Seite, kein andrer Ausweg! Daß mein Herr mich nicht würdig gehalten, ihm in ſeine Karten blicken zu dürfen, kränkte meinen Stolz; galt mir als Beweis von Geringſchätzung. Konnt' ich mit Ehren bleiben, wo man mir Mißtrauen zeigte? Wo man mich gewiſſermaßen mit George in eine Reihe ſtellte? Andrerſeits wiederum hätt' ich ausdauern mögen, würd' ich es jetzt noch, wenn mir volles Vertrauen geſchenkt, wenn ich ohne mein Zuthun zum Mitwiſſer von Heimlichkeiten gemacht worden wäre, deren geſchäftsmäßiger Betrieb, meinem Gefühle nach, Jedweden der ihm obliegt, zum niedrigen Betrüger ſtempelt? Sollt' ich mich gar über kurz oder lang zum Helfershelfer, zum Theilhaber bei raubgierigen Niederträchtigkeiten anlernen und verwenden laſſen? Ward eben dazu vielleicht ein Diener, der franzöſiſchen Sprache mächtig, der nicht immer und überall zu haben iſt, ſo eifrig geſucht, ſo gern gemiethet?

Mißtrauen . . . Vertrauen . . . beides taugte nichts. Das letztere noch weniger als das erſtere.

Ich mußt' es mir nun zur eigenen Schande eingestehen: gefaßt auf mancherlei Abweichungen von der Bahn des Guten hatt' ich den Dienst angetreten. Daß ich benützt werden würde, unsauberen Liebeshändeln Vorschub zu leisten, sei's schweigend, befördernd, sogar thätig eingreifend und mithandelnd, darauf hatten mich George's und des Kutschers Andeutungen vorbereitet, und wie nachgiebig mein Gewissen dabei sich gezeigt, mag der Leser entnehmen aus den Betrachtungen, welche ich Oben über das Verhältniß zwischen dem Menschen und seinem Gewissen eingeschoben. Dergleichen Verirrungen lagen dem jugendlich-heißen Blute, den unzählbaren handgreiflichen Vorkommenheiten rings um mich her, ja den eigenen Thorheiten und Verirrungen ziemlich nahe. Diese hätten wohl keinen Diener in ganz Berlin, auch einen älteren besonnenen nicht, abgeschreckt solch' vortheilhaftes Erbieten anzunehmen! Doch Wohnungen ausspüren, Gänge und Wege beobachten, Briefchen heimlich zustecken, und was sonst dazu gehört, bleibt immer in dem Gebiete jener menschlichen Schwächen, die Nachsicht finden. All' das kann sich wenigstens, (so lange nicht böswillige Verführungskünste und ehrlos ausgesonnene Täuschungen angewendet werden,) mit edler Gesinnung vertragen. Wenigstens wußte ich, mit derlei Vorspiegelungen mein Gewissen

zu beſchwichtigen. Aber was der Hofrath enthüllt hatte, rückte mir auf's Lebendige, ergriff mich heftig, mein beſſerer Menſch empörte ſich dagegen. Ja der Abſcheu gegen einen Mann, der von ſolchem Range, ſolchem Verſtande, ſolcher Bildung wie der Graf, ſich wegwerfen konnte, arme dumme Jungen treuherzig zu machen, und mit Hilfe anderer Schurken ſie auszurauben, wuchs ruckweiſe dermaßen an, daß mich zugleich Zweifel erfaßten, ob's denn überhaupt möglich? ob des gleißneriſchen Hofraths Anklage, (freilich hatte er dieſelbe in einem Athem auch gegen ſich gerichtet,) nicht ſchändliche Verleumdung ſei?

Darüber in's Reine zu kommen war meine nächſte Aufgabe.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Mittlerweile war das altersmüde Jahr zu Grabe gegangen, und wir ſchrieben ſtatt der Drei- eine Vier- unddreißig. Auf den erſten Tag dieſes neuen Jahres hatte ich meine Auseinanderſetzung mit dem Grafen verſchoben. Mit herkömmlichem Glückwunſche dacht' ich eine, allerdings kühne, vom Diener zum Herrn nicht übliche, Anfrage zu verbinden. Wäre nur erſt die Einleitung überſtanden, meint' ich, um den weiteren Verfolg ſollte mir nicht bange ſein. Der würde ſich

aus ſich ſelbſt entwickeln, und mein Ingrimm nachhelfen.

Dieſe gefürchtete Einleitung ward mir bedeutend erleichtert, durch ein Zuſammentreffen von wunderbarſter Art, wie es im Leben übrigens ungleich häufiger vorkommt, als gedankenloſe Sterbliche ahnen. Ich habe ſchon frühzeitig erlernt, mein Augenmerk auf Dasjenige zu richten, was obenhin Zufall genannt wird, was frommem Sinne aber mehr bedeutet; und vielfache dahin ſchlagende Erfahrungen befeſtigten meinen Glauben an eine höchſte Führung und Verknüpfung ſcheinbar getrennter, irdiſcher Schickſale. Das kann denn ein Jeder halten wie er will, und wie ſich's mit ſeiner Weisheit verträgt. Ich verharre im alten Glauben. Ich hätte ſchon damals nicht gewagt es Zufall zu nennen, daß in derſelben Frühſtunde des erſten Januars 1834, wo ich mich, immer noch um den Eingang beſorgt, zur unvermeidlichen Unterredung mit dem Grafen aufraffte, Hofrath Gleisner bei meinem Herrn angemeldet zu werden verlangte, und ausnahmsweiſe vorgelaſſen wurde. Kaum hatt' ich hinter ihm, der mich heute nicht wie ſonſt freundſchaftlich grüßte, vielmehr mit finſterem, abgewendetem Geſicht an mir vorüberſtreifte, die Thüre eingeklinkt, als ich auch ſchon heftigen Wortwechſel ſich erheben hörte. Einzelne mir verſtändliche Sätze verriethen, daß er ſich um gegen-

ſeitige Beſchuldigungen drehte, zwiſchen denen häßliche Ausdrücke wie Undankbarkeit — Verleumdung — Hinterliſt — Betrug — mit Drohungen vermiſcht hervorklangen. Schon krämpelte ich mir die Rockärmel auf, feſt überzeugt, ſie würden handgemein und ich herbeigerufen werden, den Ausſchlag geben zu helfen, wobei ich mich natürlich auf meines Gebieters Seite zu ſtellen gehabt hätte. Doch ſo weit ging's nicht. Das Geſchrei legte ſich nach und nach, verlief in ruhigeres Geſpräch und entzog ſich zuletzt meinen zum Aufhorchen geſpitzten Ohren, als leiſes Gemurmel gänzlich. Das Einzige, was ich noch zu hören glaubte, war jener, auch mir bekannte, allzu mächtige Schall gewichtiger Goldſtücke, . . . und bald nachher verließ mein einſtmaliger hofräthlich-gleißneriſcher Gönner den Kampfplatz, ebenſo unwirſch gegen mich, wie er ihn betreten.

Dennoch wußt' ich ihm Dank. Die Ausſicht auf bevorſtehendes Handgemenge, worin kräftig mitzuwirken mein Dienerberuf erheiſcht haben würde, hatte mir den Muth geſtählt. Die Aermel-Aufſchläge ließ ich umgekrämpelt, gleichſam in Bereitſchaft mich, wenn's ſein müßte, der eignen Haut zu wehren. Denn wer konnte vorher beurtheilen, ob ich nicht durch Denjenigen herausgefordert werden würde, dem ich zwar Beiſtand bringen wollte, da ich ihn gefährdet wähnte, gegen den ich mich aber auf die Hinterfüße ſetzen wollte, ſobald er

ſich an mir vergriffe? Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Ich muß wie ein ſüdamerikaniſcher Kampfhahn ausgeſehen haben; bei meinem Anblick lachte der Graf: Du meinteſt wohl gar, ich könnte Hilfe brauchen? Dank für die gute Abſicht; ich helfe mir ſchon allein. Solch gemeines Volk iſt leicht abgefertiget. —

Der „Herr Hofrath?" warf ich ein, um mit dieſem Titel wider „das gemeine Volk" zu proteſtieren.

Hofrath hin, Hofrath her! Ein ganz gemeiner, niedriger Speculant, der ſich mit Gelde abfinden, abkaufen, erkaufen, für Geld verächtlich behandeln läßt. Er iſt bezahlt, hat nichts mehr bei mir zu ſuchen, und wenn er ſich hier zeigt, wirfſt Du ihn über die Treppe hinunter. —

Jetzt war der geignete Moment da, durfte nicht verſäumt werden. Ich ſprach ſo einfältig wie möglich: Das hätt' ich geſtern wiſſen ſollen. Von der Bewilligung hätt' ich ſicher Gebrauch gemacht, als der Mann den gnädigen Grafen ſo ſchmählich verleumdete.

Er? Mich? Bei wem? —

Bei mir! — Bei Dir? Was hatt' er denn mit Dir? Doch ja, ich erinnere mich, Ihr ſeid frère et cochon; habt im Vorzimmer vertraulich mit einander zu flüſtern. Nun, worin beſtand denn ſeine Verleumdung? —

Er ſagte meinem Herrn das Schlimmſte nach, was,

nach meiner Anſicht, von einem wahren Edelmanne geſagt werden kann. Zuverläſſig war's nur böswillige Erfindung, durch die er mich in meiner Verehrung und Anhänglichkeit irre machen wollte. —

Hol' der Teufel die ſchönen Redensarten! Zur Sache: was hat er gegen mich behauptet? —

Daß Herr Graf ein Spieler von Profeſſion wären. Er wiſſe das um ſo beſtimmter, weil er ſelbſt auch einer ſei. Und mir wollt' er durchaus nicht glauben, daß ich nichts davon bemerkt hätte; wollte mich förmlich zwingen einzugeſtehen, es ſei mir bekannt. —

Der nichtswürdige Schurke! Der neidiſche, unerſättliche, biſſige Hund! Er kennt meine Schwäche; er weiß ſehr wohl, daß ich Deinen Vorgänger hauptſächlich deshalb entfernt habe, weil er vorlaut und neugierig Kenntniß von Dingen erhalten hatte, die meine Diener nicht kennen ſollen. Ich zweifle gar nicht, es iſt dieſer erbärmliche Hofrath geweſen, der auch Jenem ſie beigebracht. Deiner Beſcheidenheit, Deiner Discretion konnt' ich ſicher ſein. Darum wählt' ich Dich, freute mich meiner Wahl, ſah Dich gern um mich. Solche kleine Freude gönnte mir der zweizüngige Schleicher nicht, vergiftete ſie, flößte Dir Abſcheu gegen mich ein . . . —

Gnädiger Graf . . . —

Leugne nicht, Albert! Ziehe nicht zurück, was Du ſchon ausgeſprochen: Du verachteſt mich!... O erſchrick nicht; ich thu' Dir nichts zu Leide. Wir werden uns trennen, aber im Guten. Ich hab' Dich lieb, und will mich bemühen, Dir ein Haus zu öffnen, wo Du beſſer aufgehoben ſein wirſt. Du weißt ja, daß ich mit ehrbaren Familien verkehre, bei denen ich meinerſeits ebenfalls für ehrbar gelte. Und nicht allein mit Frommen ... obwohl auch das zum Geſchäft gehört. Du ſtarrſt mich an wie den ruchloſeſten aller Menſchen? Vielleicht bin ich's in mancher Beziehung. In mancher hinwiederum gehör' ich zu den Beſſeren. Nicht wahr, das klingt unglaublich, und Du vermagſt nicht ſolche Widerſprüche zu faſſen? Gieb Dich zufrieden und verwirre Dir Deine Begriffe von Gut und Schlecht nicht mit vergeblichen Bemühungen dahinter zu kommen. Verlaſſe Dich auf mich; ſchweige gegen Jedermann, beſonders gegen George und den Kutſcher; benimm Dich wie bisher, als wäre gar nichts zwiſchen uns vorgefallen; vor allen Dingen aber vergiß nicht, Deinen Freund den Hofrath über die Treppe zu werfen, wenn er ſich frecher Weiſe noch einmal zeigen ſollte. Nun genug!

Aber muß ich denn fort? fragt' ich, von aufrichtiger Empfindung übermannt. Kann ich nicht trotz all' dem bei Ihnen bleiben, da Sie mir gut ſind, und ich... —

Und Du den „Spieler von Profeſſion" in mir kennſt? Nein, Albert, Du kannſt nicht bei mir bleiben, Du mußt fort, Du ſollſt durch mich nicht verdorben werden, und ich . . . (er kehrte mir den Rücken) . . ich ſchäme mich vor Dir. Mach' daß Du hinaus kommſt! —

Ich denke, dieſer in möglichſter Gedrungenheit abgeſchilderte Auftritt wird der ſeltſamſte bleiben, den dieſes Buch enthält. Für den Seelenkundigen der merkwürdigſte, an Stoff zur Betrachtung reich. Für den oberflächlichen Leſer der unwahrſcheinlichſte.

Beiden ertheil' ich die Verſicherung, daß er vollkommen wahrheitsgetreu wiedergegeben iſt.

Wie ehrlich der Graf es gemeint, mit ſeiner Verſicherung mich lieb zu haben, das bewährte ſich ſchon in den nächſten Tagen. Er hatte mich einem Bankier empfohlen, der gerade auf einen Diener, und zwar, wie er in ſeiner Sprechweiſe geſagt hatte, „von der ſchäntelmäßigen Eigenſchaft" aus war.

Du wirſt dort leben wie die Maus in der Speckſeite, wenn Du verſtehſt zwiſchen zweierlei Strömungen zu lavieren. Die Frau iſt klug, wunderlich, neigt zur chriſtlichen Pietiſterei, obgleich noch Jüdin. Ihr Mann, der abſonderlichſte Kauz auf Erden, ungebildet, unwiſſend, dabei ein Meiſter in Handel und Wandel, reich, eitel, . . . nur daran darfſt Du Dich nicht ſtoßen,

daß auch er ein Spieler iſt. Aber von anderer Sorte wie ich. Er ſpielt en gros, an der Börſe, die er periodiſch beherrſcht. Seine Karten ſind Staatspapiere, da geht's um Hunderttauſende. Er nimmt mich manchmal unter ſeine Fittige und läßt meine in Todesſchweißen zuſammengeraubten Gewinne ihr Heil verſuchen, à la haute, à la baisse, wie der Wind weht. Dahin iſt's gekommen, daß Grafen aus altem Geſchlechte die Protektion der polniſchen Juden nachſuchen müſſen. In ihn iſt plötzlich der Dämon der Eleganz gefahren, er will ein Haus machen, geiſtreiche, wo möglich vornehme Gäſte füttern, will leben „ſchäntelmäßig", was er von gentleman herleitet. Dazu braucht's eines gleichfalls ſchäntelmäßigen Lakaien, welcher den bisherigen, der zugleich Hausknecht war, ablöſen ſoll. Mir hat er die Auszeichnung erwieſen, ſich bei mir nach dergleichen Exemplaren zu erkundigen, und ich habe Dich als ein Muſter von Tugend, mit ſtrengen moraliſchen Grundſätzen ausgepolſtert, beſtens empfohlen, was der Dame des Hauſes ganz ausnehmend zu gefallen ſchien. Von Dorchen hab' ich geſchwiegen. So begieb Dich denn zu Herrn Pielke und beweiſe, daß ich keinen ſchlechten Geſchmack habe. —

Dieſe Anrede, mit ihrer faſt ſpöttiſchen Färbung, erkältete ein wenig das warme Gefühl, welches vom Neujahrstage her in meiner Bruſt zurückgeblieben war.

Es erleichterte mir den Gedanken an die nahe Trennung. Deshalb besann ich mich gar nicht, stellte mich vor, gefiel, wurde angenommen, und ging die Verpflichtung ein, am fünfzehnten des Monats den neuen Dienst anzutreten. Ich mußte direkt von Herrn Pielke zu seinem Schneider laufen, mir Maß nehmen zu lassen. Der Mann hatte bereits Auftrag, mich so glänzend und prachtvoll wie möglich auszustatten. Nur durch angestrengte Beredsamkeit konnt' ich ihm an goldnen Tressen abdisputieren, was ich für übertrieben und geschmacklos erklärte.

Aber je näher nun der Termin rückte, wo ich vom Grafen Bethulin scheiden sollte, desto mehr empfand ich, daß ein gar nicht geahntes Band mich an ihn knüpfte; daß ich trotz der von ihm selbst zugestandenen Ruchlosigkeit ihn eigentlich auch lieb hatte! Und wer weiß ob ich nicht, mir zum größten Unheil, von ihm wie eine Gnade erfleht haben würde bleiben zu dürfen? und wer weiß wohin ich dadurch gerathen, was aus mir geworden wäre? . . . hätte nicht abermals die ewige Macht, an die ich glaube, eingegriffen.

In der Nacht vom dreizehnten zum vierzehnten Januar blieb mein Graf noch länger aus wie gewöhnlich. George, auf den, seiner Verschlafenheit wegen, kein Verlaß war, lag schnarchend in den Federn, und ich saß lesend, den Herrn erwartend, vom Inhalte des

vor mir aufgeſchlagenen Buches oftmals abgelenkt durch die Beſorgniß: Er werde Unglück beim Spiele gehabt, viel verloren haben und recht mürriſch und verbiſſen heimkehren, was mir höchſt peinlich war. Erſt gegen Morgen ſtürmte mich die Glocke aus dem Schlummer, welchem ich wider Willen endlich nachgegeben. Feſt überzeugt, es könne nur der Erwartete ſein, eilte ich im Dunklen hinaus, das Vorzimmer zu öffnen, und erſchrack nicht wenig, eine fremde Stimme zu vernehmen, die kaum verſtändlich, doch deſto heftiger auf mich einſchrie. Ich ſchrie dagegen:

Wer ſind Sie? Wie kommen Sie in's Haus? Was ſoll der Lärm? Was wollen Sie hier? —

Wer ich bin, geht Sie nichts an; die Hausthüre hab' ich mir vom Nachtwächter aufſchließen laſſen, dem ich dafür mein letztes Viergroſchenſtück gab. Was ich will, werd' ich dem Grafen Bethulin ſagen. —

Mein Herr, der Graf, iſt noch nicht heim. —

So will ich ihn erwarten; wir haben miteinander zu ſprechen. —

Er drängte mich zur Seite, was ihm nicht ſchwierig wurde, weil ſeine Zuverſichtlichkeit meinen Widerſtand lähmte. Mir voran begab er ſich in's Wohnzimmer, wo er bald ungeduldig umher rannte, mit ſich ſelbſt redend; bald wieder ſtarr und ſtumm, an den Ofen gelehnt, gleich einer lebloſen Figur ſtehen blieb. Die

große Lampe, bei deren Schein ich geleſen, warf helles Licht auf ſeine Züge. Dieſe waren mir nicht unbekannt, weckten Erinnerungen ... aber ich wußte nicht wohin damit? Lange hab' ich ihn forſchend betrachtet, mich vergeblich gequält, mir in's Gedächtniß zu rufen, wann und wo ich den jungen Mann geſehen? Er konnte zwanzig Jahre zählen, mehr nicht; obgleich das verlebte Antlitz auf ein ungleich längeres, abgenütztes Daſein hinwies. Tiefe Furchen entſtellten es, bis zur Verzerrung, doch immer nur vorübergehend. Trat in ſeinem Mienenſpiele dann wieder kurze Ruhe ein, ſo zeigte ſich deutlich, daß er nicht älter ſein konnte, als ich ihn ſeiner jugendlichen Haltung nach, angeſchlagen. Was in ſeiner Seele vorging, war auch jedes Mal in ſeinen Geſichtszügen zu leſen. Wuth, Angſt, Verzweiflung, Hohn, Trotz, Wehmuth zogen in raſchem Wechſel darüber hin. Die Lippen zitterten krampfhaft, wie wenn ſie ſprechen wollten. Meine Gegenwart hatt' er vergeſſen. Ich war ihm entſchwunden. Ich verhielt mich unbeweglich und folgte aufmerkſam den Uebergängen von einer ihn beherrſchenden Idee in die andere. Einmal wurden abgeriſſene Silben ſeiner mehr nach Innen gerichteten Monologe verſtändlich: Betrug — Raub — Schande — alles ohne Zuſammenhang. Dann wieder kamen ſanftere Bilder an die Reihe: arme Mutter — niederträchtiger Sohn — ihr Mörder

— keine Verzeihung! — Und gleich darauf ein wilder Schrei: Wo bleibt denn dieſer . . . Graf? —

Hat er Sie wirklich zu ſo ungewöhnlicher Stunde hierher beſchieden? fragt' ich mit dem Ausdruck von Theilnahme, die der Zuſtand des ungebetenen Gaſtes mir abgewann; und zugleich nicht ohne Beſorgniß, das vermaledeite Spiel könne im Spiele, ja mein Graf könne wohl gar Urheber des Unheils ſein.

Eine Erwiederung durch Worte gab der Fremde mir nicht. Doch hatte meiner Stimme Ton eine plötzliche Veränderung in ihm hervorgebracht. Er ſah mir lange ſcharf in's Geſicht, ſchüttelte nachdenklich den Kopf, ließ ihn ſinken, erhob ihn wieder und flüſterte vor ſich hin: Albert, ſollt' ich denken, hätt' er geheißen? —

Albert iſt mein Name. Und Sie kannten einen Albert? — „Kornak" haben wir ihn gerufen! —

Himmliſcher Vater, das iſt der Guſtav aus Bruſchdorf! Ja, das iſt der Peterſtein, kein Anderer! —

Leider kein Anderer! Leider iſt's der Guſtav. —

Und was haben Sie . . . was haſt Du mit meinem Grafen zu ſchaffen? —

Ich will ihn beſchwören, daß er mir herausgiebt, was ſie mir abgewonnen haben im falſchen Spiel. Das Bischen Geld; etliche hundert Thaler nur. Für ſie iſt's nichts, ſie wühlen im Golde. Für mich iſt's Rettung, Ehre, Leben; iſt's Leben meiner vor Gram

ſterbenden Mutter. Ich hab's unterſchlagen, meinem Prinzipal veruntreut; heute muß ich's haben, ſonſt wird der Defekt ruchbar, und ich bringe mich um. Ich will den Grafen anflehen! Leg' ein gutes Wort für mich ein. Um der Knabenfreundſchaft, um meiner Mutter willen, der ich ſchon unſäglichen Kummer gemacht, die ich morde, wenn ich mich tödte; ... die ich morde, wenn ich als Dieb am Leben bleibe! Hilf mir, Albert! Stehſt Du freundlich mit Deinem Herrn? Biſt Du ein Stückchen Kornak auch bei ihm? Spieler ſeiner Art, ſagt man, ſollen ja trotz ihrer Geldgier bisweilen Verſchwender ſein; ſollen verſchenken, Wohlthaten ſpenden? Sie ſind, hörte ich, Tieger, ſo lange ſie am Raube ſtehen. Dann werden ſie wieder Menſchen, haben Leidenſchaften, menſchliche Gefühle, wie andere Menſchen. Nicht wahr, ſo iſt auch dieſer furchtbare Bethulin? O ſteh mir bei, hilf mir ihn rühren; rette mich! rette meine Mutter! —

Er warf ſich nieder vor mir, klammerte ſich um meine Kniee . . . ich zog ihn empor: Da, höre, das iſt der Graf! Sammle Dich! Was an mir iſt, werd' ich thun! —

Niemals will ich den Blick voll Ingrimm vergeſſen, der mich ſtach, als ich meinen Herrn mit der Nachricht empfing, der junge Kaufmannsdiener harre ſeiner. Eine Fürbitte beizufügen, ließ er mir keine Zeit.

Wer unterſteht ſich, donnerte er den zitternden Guſtav an, ſich hier einzuſchleichen? Iſt's auf einen Ueberfall abgeſehen? Habt Ihr zwei Buben Euch vereint, mich zu knebeln, auszuplündern? Mit Euch nehm' ich's auf, und noch mit einem Dritten Eures Gleichen dazu! —

Von der Wand riß er ein Paar Piſtolen, deren Mündungen er auf uns richtete. Kaum war's möglich, in dieſem Wütherich denſelben Menſchen zu erkennen, den ich ſtets nur zierlich, beſonnen, gefällig, die ſanfteſten Manieren, im Umgange mit Perſonen jedweden Standes, zur Schau tragen geſehen. War das wiklich der zarte Graf Bethulin? Oder war's einer der roheſten Genoſſen irgend welcher, in dumpfigen Kellerhöhlen verborgenen, Sauf- und Spielkneipe, wo ſchlaue Spitzbuben ſich verſammeln, dumme Diebe anzuködern, und ihnen abzugewinnen, was ſie geſtohlen?

Betrunken war der Mann keineswegs; nicht einmal von berauſchenden Getränken erhitzt. Sein Rauſch kam von den überreizten Nerven, die, eine Nacht hindurch in krampfhafter Spannung gehalten, jetzt an ihrem Peiniger Rache nahmen und ihn wahnſinnig zu machen drohten. Hätt' ich meinem empörten Gefühle nachgeben dürfen, ohne Zögerung würd' ich mich auf ihn geworfen und, rückſichtslos gegen eigene Gefahr, verſucht haben, ihn zu entwaffnen. Doch Guſtav's Schick-

ſal legte mir Zügel an und gebot Schonung. Ich überwand den Zorn, der in mir kochte, und ſagte ſo ruhig wie möglich: Herr Graf, dieſer unglückliche junge Menſch iſt mein ehemaliger Mitſchüler, deshalb hab' ich geduldet, daß er hier verweilen dürfe. Er kam, Ihre Großmuth anzurufen. Das Geld, welches man ihm abge . . . wonnen, war nicht ſein eigen. Kann er's mit Tagesanbruch nicht erſetzen . . . —

Und ich ſoll herausgeben, was er im Spiele verlor? Seid Ihr verrückt? Welcher Spieler thäte das? Begreift Ihr nicht, daß mir ſolche Dummheit Unglück bringen müßte für immer? Gewinn herausgeben? Wer hat dergleichen je gehört? Was miſcheſt Du Dich in meine Angelegenheiten? Hinaus mit dem Narren! Hinaus mit Euch Beiden! —

Jetzt begann Guſtav ſein Klagelied; beſchrieb, wie und durch wen ihm vorgeſpiegelt worden, ſobald er eine gewiſſe Regel befolge, müſſe er gewinnen; mit dieſem letzten Verſuche habe er ſich helfen, ſeine Schulden bezahlen, ſeine kränkelnde Mutter, deren Dürftigkeit ſein Leichtſinn herbeigeführt, unterſtützen wollen. Er ſprach mit der Beredſamkeit der Verzweiflung, daß es mich durch und durch erſchütterte.

Doch Graf Bethulin, je mehr meine Rührung wuchs, ward immer unzugänglicher und härter. Als Guſtav erſchöpft, die Hände wie zum ſtummen Gebete

gefaltet, vor ihm niederknieete, wiederholte der Spieler ſein gebieteriſches: Hinaus mit dem Schwätzer! —

Nun, dann erſchießen Sie mich! ſagte der Aermſte und entblößte die Bruſt.

Ich habe mehr zu thun, erwiederte der Graf; beſorgen Sie das ſelbſt! —

Dabei hatte er ſich raſch in ſein Schlafzimmer begeben und hinter ſich die Thüre verriegelt. Die Piſtolen hatte er mitgenommen.

Guſtav, ſprach ich, durch Gewalt läßt ſich nichts ausrichten. Aufſehn muß vermieden werden, ſonſt geräthſt Du nur tiefer in's Elend. Sag' mir aufrichtig: bis wann brauchſt Du die Summe, die Dich dem Gefängniß entziehen kann? und wie hoch beläuft ſie ſich? —

Wenn ich zwiſchen acht und neun Uhr nicht fünfhundert ſechsundſechszig Thaler zwanzig Groſchen habe, giebt's keinen Ausweg mehr. Um Neun ſpäteſtens muß ich hundert Friedrichsd'or aufzählen können, und kann ich's nicht, läßt mich der Prinzipal verhaften. Aber dem werd' ich zuvorkommen durch den Tod. —

Und ich will verſuchen, Deinem Zuvorkommen zuvorzukommen! Geh' und bete, daß Gott mir Seinen Beiſtand ſchenke! —

Wie ich Guſtav, deſſen Wohnung ich vorher notierte, aus dem Hauſe gelaſſen, kehrte ich vor des Herrn

Schlafkammerthüre zurück und bat um Einlaß. Mehrmals klopft' ich an . . . vergeblich. Da ſetzt' ich mich in die Sopha-Ecke, denn ich konnte vor Müdigkeit die Augen nicht mehr aufhalten, prägte mir aber, bevor ich mich dem unentbehrlichen Schlummer hingab, die Nothwendigkeit feſt in den Willen, Schlag ſieben Uhr bei Wege zu ſein. Wir wollen doch ſehen, ob ich ihn nicht zwingen kann, die hundert Friedrichsd'ore herauszurücken! —

Damit entſchlief ich. Um Vier, Fünf, Sechs bin ich aufgefahren, habe die Schläge der Wanduhr gezählt, bin wieder eingedöſelt . . . ein Viertel vor Sieben pochte ich an die Schlafzimmerthüre . . . diesmal ſtärker, entſchiedener. Entſchieden war auch die Wirkung. Der Graf rief laut: Was ſoll's? Sogleich! — wie Einer, der aus dem tiefſten Schlafe gelärmt wird, ſprang er auf, zog die inneren Nachtriegel zurück und ſah mich an, die Kunde eines Unglücks, einer Gefahr erwartend; denn eine Störung ſeiner Morgenruhe kannte er nicht, Dank meiner Sorgfalt, ſeitdem ich ihm aufwartete; ſtets hatt' ich ihn nach Behagen ſchlafen laſſen, und jedes Geräuſch entfernt, oft bis mitten in den Tag hinein. Was vor wenigen Stunden ſich zwiſchen uns begeben, ſchien ihm gänzlich entfallen; er harrte nur der Entſchuldigung für die heutige Ausnahme von der Hausordnung. Erſt reicht' ich ihm

Pantoffeln und Schlafrock, und als er ſich auf ſein Bett geſetzt hatte, hielt ich ihm kurz und bündig die herzloſe Grauſamkeit vor, die er gegen Guſtav gezeigt, bei jedem friſchbegonnenen Satze gewärtig, er werde die auf dem Nachttiſche liegenden Waffen ergreifen und mich niederſchießen. Es war eine an Verachtung der ganzen Welt ſtreifende Gleichgiltigkeit über mich gekommen. Weder vor- noch nachher im Leben hab' ich möglicher Todesgefahr ſo ruhig entgegen geſehn. Deshalb ſprach ich auch zuſammenhängend, beſtimmt, verſtändlich, eindringlich. Sagte ihm ohne Rückhalt, er befinde ſich im größten Irrthum, woll' er für dieſen Fall auf meine beliebte und belobte Discretion bauen. Sagte ihm, ſeine heuchleriſch-erkünſtelte Ehre, ſein liſtig aufrechterhaltener guter Ruf, lägen in meinen Händen, und ich würde dieſelben ſchonungslos vernichten, wofern er auf ſeiner unmenſchlichen Weigerung beſtünde. Sie haben die Wahl, ſchloß ich, mich hier auf der Stelle umzubringen, oder meinen Schulfreund Guſtav vom Selbſtmorde zu retten. Sonſt thu' ich das Tollſte! —

Und wer ſagt denn, daß ich ihn nicht retten will? —

Sie ſelbſt; noch dazu mit den liebloſeſten, grauſamſten Spöttereien. —

Das iſt vorhin geweſen. Wer aus der Schlacht kommt, bringt die Hitze des Kampfes mit heim. Drei Stunden ſüßen Schlafes haben mich calmiert. Ich

will Deinen holden Schulfreund, der nebenbei geſagt ein unverbeſſerlicher Spieler iſt, eben ſo wenig zum Selbſtmorde treiben, als an Dir zum Mörder werden. Was würde Dorchen dazu ſagen? —

Er ging an ſeine Schatulle, deren Schlüſſel er ſtets in einem Lederſäckchen auf der Bruſt bei ſich trug, arbeitete eine Minute hindurch an dem ſehr komplicierten Schloſſe, brachte eine kurze dicke Rolle heraus und reichte ſie mir: Hier, mein edler Tugendheld, fünfzig doppelte, zwei Mal fünfzig macht hundert, wohlgezählt, gut verpackt. Trage ſie Deinem Guſtav hin. Wenn Du ihn aber dadurch gerettet, wenn Du ihn durch ſeine Todesangſt von der Leidenſchaft zum Spiele geheilt wähnſt . . . nun, ſo iſt das eben nur ein Beweis, daß dieſe Leidenſchaft Dir eine fremde blieb, wofür Du dem Himmel jeden Morgen und jeden Abend danken magſt. Geh, geh, der Boden brennt Dir unter den Sohlen, löſe ihn aus. Was weiter geſchieht iſt ſeine Sache. Du haſt das Deinige gethan; grob, jedoch redlich. Und mir wirſt Du hoffentlich beſtätigen, daß ich das meinige gethan? Nicht ſo? —

Ich küßte ihm voll Inbrunſt die Hand, weckte George, damit dieſer meinen Morgendienſt übernehme, und lief raſch nach der . . . . . ſtraße, mit einer Fülle rein menſchlichen Entzückens, wie ich nie wieder gehabt. Guſtav's Jubel, meine Freude daran, ſeine dankbaren

Gelübde, meine Rührung ... wer wollte das beſchreiben? Ich machte mich los von ihm, denn es zog mich zum Grafen, der mir jetzt wieder lieb geworden war. Unten im Flure des Handelshauſes hört' ich den Markthelfer zu einem eben eintretenden Comtoirdiener ſagen: Ja, es iſt ganz plötzlich gekommen: mit der geſtrigen Abendpoſt fuhr der Herr nach Frankfurt hinüber, von dort geht er, glaub' ich, noch bis Grünberg, wo auch ein dringendes Geſchäft abzuthun iſt, und vor morgen Abend, übermorgen Früh, kann er nicht zurück ſein. Herr Peterſtein weiß es noch gar nicht; der iſt die Nacht wieder ein Mal auswärts geweſen. —

Hm, dacht' ich, da hätt' es keine ſo große Eile gehabt? Indeſſen iſt's doch beſſer ſo. Es konnte heute etwas dazwiſchen kommen, und gute Thaten darf man nicht aufſchieben. Jetzt iſt Guſtav glücklich aus der Patſche und kann ſeinen Prinzipal getroſt erwarten. Albert, das haſt Du brav gemacht! —

Den ganzen Tag über hatt' ich tüchtig zu wirthſchaften, damit ich morgen am fünfzehnten, beim Abzuge, dem neuen mich erſetzenden Diener geſammten unter meiner Obhut ſtehenden Haushalt reinlich, geordnet, vollſtändig übergeben könne. Ich erlaubte mir demnach, bei Zeiten ſchlafen zu gehen und George an meiner Statt den Herrn erwarten zu laſſen.

Am fünfzehnten Punkt neun Uhr war mein Nach-

folger da, übernahm das Inventar, und ich, weil ich doch Abſchied und noch einmal Dank ſagen wollte, ſah mich gezwungen den Grafen heute abermals im Morgenſchlafe zu ſtören, wenn gleich einige Stunden ſpäter als geſtern. Er befand ſich in roſigſter Laune, ſtellte mich dem herbeigerufenen Serviteur zum Muſter vor, welchem Jener ähnlich zu werden ſich beſtreben möge, bezahlte noch mehrere kleine Rechnungsrückſtände und entließ uns . . . um weiter zu faullenzen, meinte ich; . . . hörte jedoch, ſchon außerhalb, meinen Namen noch einmal von Innen erſchallen und kehrte natürlich um. Wie ich nun mit ihm allein war, ſprach er freundlich: Apropos Albert, weißt Du wohl, daß Du mich recht unnütz um fünfzig ſchöne Doppelfritzen gebracht haſt? Dein Guſtav begab ſich (ſo lautet der Rapport) geſtern gegen Abend in eine ganz infame Kneipe, was der Franzoſe, wie Dir erinnerlich ſein wird, tripot nennt; verſpielte dort unſer Gold bis auf das letzte Stück und hing ſich nachher hinter der Hausthüre an einem dicken Wandnagel auf, den Strick um den Hals „bis er todt war.“ Als die liebenswürdige Geſellſchaft ihren Schlupfwinkel verließ, baumelte ihnen der gebeſſerte Jüngling entgegen. Nun bin ſelbſt des Glaubens, daß er nicht mehr ſpielen wird. Aber mich ärgert, daß Hofrath Gleisner den Gewinn davon trägt.

Ich ſähe die Blanken lieber in meiner Schatulle. Jetzt iſt's zu ſpät. Jedoch in Zukunft, wenn vielleicht einer Deiner Schulfreunde in ähnlicher Weiſe geniert ſein ſollte, ſetze mir, ich erſuche Dich, das Meſſer Deiner Großmuth und Menſchenfreundlichkeit nicht wieder an die Kehle. Du ſiehſt, es kommt nichts beim Retten und Beſſern heraus. Ich hab' Dir's ja vorher geſagt. Nun Adieu, mein Junge, viel Glück im Pielke'ſchen Hauſe! —

Und ich war entlaſſen.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Die geſpannte Erwartung die jeder, vorzüglich der junge Menſch, mitbringt in ein neu anzutretendes Lebensverhältniß, war bei mir wohl auch fühlbar geweſen, nun aber vollſtändig abgeſtorben, weil Guſtav's unſeliges Ende gar keine andere Empfindung aufkommen ließ, als Mitleid mit ihm, und zugleich Grauen vor ſeiner Unthat. Wo ich ging und ſtand ſah ich ihn vor mir hängen. Und nicht die von wilden Gedanken und Leidenſchaften verzerrten Züge des entſtellten Angeſichtes aus jener Nacht; nicht die freudeſtrahlende Miene des, durch meine Vermittelung, von der Schande Befreieten am nächſten Morgen! Nein, die Leiche des Selbſt-

mörders, die meinen getäuſchten Sinnen immer und überall vorſchwebte, glich dem Mitſchüler im Bruſchdorfer Paſtorhauſe. Wie er damals geſcherzt, gelacht, Kindereien getrieben, ſo lachte der muntre Junge mich an; ſo erblickt' ich ihn, einen lebendig-Todten, der jeden Augenblick zu mir ſprechen könnte. Bei Tage drängte ſich ſein geſpenſtiges Bild zwiſchen mich und meine Umgebungen. Wenn die Familie bei Tafel ſaß, drehte ſich Guſtav als Kronleuchter über dem koſtbaren Tiſchaufſatze; wenn ich Schüſſeln aus der Küche trug, verſperrte er mir den engen Gang, der nach dem Speiſezimmer führte; wenn ich einen Schrank öffnete, glotzte er mit gebrochenen Augen zwiſchen Kleidungsſtücken oder Weißzeug hervor; wenn ich den Krug mit Trinkwaſſer am Brunnen füllte, war es ſein Arm, den ich ſtatt des Pumpſchwengels ergriff; wenn ich die Aſtral-Lampen anzündete, waren es ſeine verworrenen Haarlocken die da brannten. Und zur Nacht lag er neben mir im Bette, moder-kalt, die Schnur eines Zuckerhutes als Halsbinde um, deren äußerſte Enden mir die Wangen berührten. Ich konnt' es Madame Pielke nicht verargen, daß ſie mich für einen Kandidaten des Wahnſinns hielt und daß ſie den Kandidaten der Gottesgelahrtheit, Herrn Schring, den Hauslehrer ihrer Kinder, um Rath befragte, was mit mir anzu-

fangen ſei? (Herr Pielke, der nur ſeine Courſe im Sinne hatte, achtete nicht ſonderlich auf mich. Ihn befriedigte die glänzende Livree; was darin ſteckte, galt ihm gleich.) Bisweilen fürchtete ich ſelbſt überzuſchnappen.

Herr Schring gehörte denn auch zu den Pietiſten, doch in ganz anderer Weiſe wie die Mitglieder des Servander'ſchen Hauſes. Bei ihm herrſchte düſtere Strenge vor. Sein Aufenthalt in der jüdiſchen Familie hatte jedenfalls den Zweck, Mutter ſammt Sprößlingen zu bekehren, und der Bankier ließ ihn gewähren. Wie weit das fromme Werk bei den Kindern gediehen ſein mochte, kann ich nicht ſagen. Bei der ſchönen Mutter ſtieß es noch auf weltlichen Widerſtand, und es gab Intervallen, wo letzterer ſo mächtig hervortrat, daß, wie ich vermuthe, dem Bekehrer, wollt' er nicht den Kürzeren ziehen, kein Ausweg blieb, als auf's Herz der Dame zu wirken und ſie zur himmliſchen Liebe durch die irdiſche zu leiten. Für ihn keine ſchwierige Aufgabe; denn die Frau war, obgleich ſchon etwas abgeblüht, noch immer reizend. Andererſeits wieder eine ſehr ſchwierige Aufgabe; denn ihre zeitweiligen Kokettierieen, verwandelten ſich ihm gegenüber bisweilen in auffallende Sprödigkeit. Deſto größer dagegen auch ſeine Verdienſte um die gute Sache . . .

wofern er durchgedrungen iſt. Ein beſtimmtes Urtheil darüber mir zu bilden, bin ich nicht in der Lage geweſen.

Doch ich darf mir nicht vorauseilen, und komme erſt noch einmal auf meinen Zuſtand zurück.

Herr Schring alſo nahm mich in's Gebet: Mein ganzes Weſen deute darauf hin, daß mir der Seelenfriede abgehe, ohne welchen es keine Ruhe in der Zeit und keine Gnade in der Ewigkeit gebe. Aber nicht allein der Friede fehle mir; ich unterliege auch förmlichen Geiſtesſtörungen, und dieſe bekundeten ein ſchlechtes Gewiſſen. Ich ſolle ihm, dem künftigen Geiſtlichen, bekennen, welche Schuld auf mir laſte? —

Er ſprach gut, klar. Was er ſagte, trug das Gepräge eigener inniger Ueberzeugung. Es machte Eindruck auf mich, und ich hörte aufmerkſam. Wie er die Frage: welche Schuld auf mir laſte? dringender wiederholte, entgegnete ich, aus der Verworrenheit meiner Viſionen heraus, mit entſchiedener Zuverſicht: die des Selbſtmordes! —

Das verblüffte ihn. Welches Selbſtmordes? fragt' er verwundert, vielleicht auch beſorgt, meine Tollheit könne jetzt gerade zur Tobſucht ausbrechen; ich könne, mich für einen Todten haltend, ihn zur Geſellſchaft mit tödten wollen, oder mich ſonſt feindſelig beweiſen.

Welches Selbſtmordes denn? Ich weiß nicht, was

Sie meinen? Ob Sie ſymboliſch ... wie haben Sie ſich getödtet? —

Durch Erhängen, Herr Kandidat. —

Durch Erhängen? —

Ja, an einer ſtarken Schnur. —

Er zog ſich zurück: Alſo ein Verſuch zum ... —

Beim Verſuche iſt's nicht geblieben. Der Tod iſt leider wirklich erfolgt. —

Wahnſinnig durch Gewiſſensbiſſe! (ſprach er zu ſich ſelbſt, und fuhr dann fort, wie ein Irrenarzt auf die Ideen des Patienten eingehend): Seit wann ſind Sie todt? —

Ich? Herr Kandidat, ich lebe, wie Sie ſehen! —

Was faſeln Sie dann von Selbſtmord? —

Sie haben ſich bei mir erkundiget, welche Schuld mich bedrückt? Darauf hab ich erwiedert: Die des Selbſtmordes! Und ſo iſt es. Die Schuld, welche mein ehemaliger Mitſchüler durch Selbſtmord beging; dieſe ſchwere dreifache Schuld, gegen ſich, gegen ſeine Mutter, gegen mich, der ihm die Mittel verſchaffte, ſich bei Leben und Ehre zu erhalten, dieſe Schuld laſtet auf meiner Seele. Sie betrübt mich ſo heftig, daß ich den Unglücklichen ſtets vor mir zu haben wähne. Deshalb bin ich wie nicht bei Sinnen, und vollziehe, was mir obliegt, im halben Traume. —

Meine Erläuterung befriedigte Herrn Schring nur

unvollkommen. Er hatte gehofft, ein Geheimniß mir abzulocken, kraft deſſen ihm leicht geworden wäre, mich total zu zerknirſchen und dann bequemer zu handhaben. Jetzt mußt' er ſich damit zufrieden ſtellen, mir einige gutgemeinte moraliſche Rathſchläge zu ertheilen, darauf hinauslaufend, wie ich, aus dem ſchauderhaften Ende des Schulgenoſſen, heilſame Lehren für meinen Lebenswandel ziehen könne und ſolle. Damit war ich ganz einverſtanden, hatte mir's auch ſchon allein geſagt. Doch in das unerbittlich grauſame Verdammungsurtheil, wodurch er den armen Guſtav zum ewigen Verderben ſchwefelichter Höllenpfuhle geworfen wiſſen wollte, ſtimmte ich nicht ein. Und das vermerkte er übel.

Auf Madame Pielke muß dennoch ſein Bericht über die an mir vorgenommene Unterſuchung keinen ungünſtigen Einfluß gehabt haben. Im Gegentheile zeigte ſie von jetzt an einiges Intereſſe für mich, da ſie mich nicht mehr zum Tollhauſe reif hielt.

Mir ſelbſt erwuchs offenbarer Vortheil daraus, daß ich Veranlaſſung gefunden, meinen peinlichen Seelenzuſtand einem andern Menſchen ausführlich zu ſchildern, mochte es immer ein unbarmherziger Verdammer ſein. In dieſem Bedürfniſſe, ſein Herz auszuſchütten, ſuch' ich die naheliegende Bedeutung des ſo oft mit ſcharfen Waffen bekämpften Sakramentes der Ohren-

beichte. Daß kraſſer Mißbrauch damit getrieben werden kann, begreif' ich wohl. Aber die Idee in ihrer idealen Reinheit bleibt trotzdem tief und ſchön. Welche noch ſo hohe, himmliſch-herrliche Idee würde nicht entſtellt, gemißbraucht, ſchmählich entweiht, ſobald man ſie, in Erdenwirklichkeit herabgezogen, irdiſchem Gebrauche anbequemt und fabrikmäßig behandelt! Meine dem lutheriſchen Kandidaten abgelegte Ohrenbeichte hatte mir das Herz erleichtert. Der Blutumlauf ging freier vor ſich, der Andrang nach dem Gehirn ließ nach, der Leichnam des Erhängten baumelte nicht mehr vor und über mir; ich fand ihn auch nicht mehr neben mir auf dem Nachtlager. Ich ſchlief ruhiger, hatte minder quälende Träume. Eines Morgens beim Erwachen beſann ich mich auf einen, der dreimal unterbrochen, dreimal wiederkehrend, endlich doch durchgeträumt, mir einen Gruß aus andrer Welt bedeutete. Guſtav hatte ſich vor mein Lager geſtellt, mich angerufen, und ich hatte dabei die lebhafte Empfindung gehabt, vollſtändig wach zu ſein. Er hatte zu mir geredet: Ich hab' unſern Paſtor Hertram geſehen, Deine Mutter, die meinige, die mir um wenig Stunden vorangegangen. Auch den blödſinnigen Kandidaten und Deinen Vater. Wir ſind Andere, als wir auf Erden waren, und dennoch Dieſelben. Gräme Dich nicht um uns; nein, ſogar um mich gräme Dich nicht. Das Reich der

ewigen Liebe ist unendlich groß, von ihm ausgeschlossen bleibt Keiner, der sich danach sehnt. Herr Schring wird sich wundern, wenn er das sieht! Nein, Albert, gräme Dich nicht! —

Wie neugeboren bin ich in die Kleider gefahren. Und seitdem ist Gustav mir nicht wieder erschienen; aber gedacht hab' ich seiner oft, und auch jetzt, wo ich die Worte des Traumes niederschrieb. Sind sie doch meine Begleiter durch's ganze Leben, sind sie doch unzählige Male mein Trost, meine Labung geworden. O ich weiß wohl, daß nicht Er sie mir zugeflüstert, weiß wohl, daß er nicht vor meinem Lager gestanden hat; weiß wohl, daß sie aus meinem Innern gedrungen sind. Aber das bleibt sich ja gleich. Weil ich sie vernahm, darf ich auch fest an ihnen halten, als an einer Offenbarung. Erfinden konnte ich sie nicht. Sie sind eingegeben worden. Jedwede innere Stimme ist Gottes Stimme! —

Im Pielke'schen Hause war's gar nicht übel. Köchin und Dienstmägde waren in Herzenssachen genügend versorgt, ließen mich folglich ungeschoren. Wohnung, Kost, Bezahlung befriedigten reichlich. Der Herr Hauslehrer ging seinen Weg, ich ging den meinen, Keiner rieb sich am Andern. Madame las viel, ging viel in's Theater, ging viel in die Kirchen, putzte sich, sah allerlei nicht für einander passende Leute bei sich, durfte

im Ganzen für eine recht nette Frau gelten und redete mich mit Sie an. Herr Pielke, wie gesagt, kannte nichts als seine Geschäfte, schwatzte gleichwohl über Alles mit, wie wenn er genaueste Kenntniß davon hätte. Zur Belustigung seiner Tischgäste mengte er das unsinnigste Zeug durcheinander, was er über Wissenschaft, Gelehrte, Kunst und Künstler aufgeschnappt. Wenn Männer von Distinktion bei ihm dinierten, fand er spezielles Vergnügen daran, mich häufig über den Tisch hinweg „Du, Albert!" zu rufen. Er war nach und nach mit meiner Persönlichkeit zufrieden geworden, stolz jedoch auf die Livree, in die er mich gekleidet. Seine kleinen stechenden Augen erweiterten sich und glänzten, wenn sie mit Wohlgefallen meinen Bewegungen beim Servieren folgten. Er wandte sich dann gern zu seinen Tischnachbarn: Eine famose Requisition hab' ich gemacht mit meinen Albert; der Junge ist durch und durch schäntelmäßig! —

Der gute Pielke hatte sich eine eigne, nur ihm gehörige Sprache komponiert. Korrumpierte Fremdwörter schwammen wie Brocken in dem theils berlinisch-deutschen, theils podolischen Brei, den seine Zunge durcheinander rührte. Mit der edlen Rechtschreibekunst mag es noch schlimmer ausgesehen haben. Das hinderte ihn jedoch nicht, auf der Börse in kritischen Zeitläuften den Ausschlag zu geben. An seinen Lippen, an seinem

Bleistift, wenn er Ver- oder Ankäufe machte, wenn er auf Steigen oder Fallen hinarbeitete, wenn er Course bestimmte, hingen Schaaren gieriger Geld- und Pfusch-Mäkler, welche jede Bewegung, jeden Blick ihm ablauschten, ihn als Orakel verehrten. Das brachte ihn eben auch nicht aus dem Gleichgewichte. Stets war er der Erste, sich lustig zu machen über seine Unwissenheit, und wurd' er ausgelacht, dann lachte er lustig mit. Dabei traf er nicht selten das Richtige. Sein Urtheil über Dinge, die ihm noch so fern lagen, klang bisweilen (mir wenigstens) in seinem kaum verständlichen Redemischmasch schlagender, als jene Meinungen, welche einige unserer klugen Tafelgäste mit fehlerfreiester Rhetorik des Breiteren entfalteten. Ich mocht' ihn gern hören. Auf meinen vorigen Herrn war er zwar schlecht zu sprechen. Dein Graf Bethulia (Ich will nicht untersuchen, ob er dabei an Judith und Holofernes gedacht? Unverstümmelt bracht' er überhaupt selten einen Namen heraus.) Dein Graf kann mir gestohlen werden. Der ist ohne Schmeichelei der größter Lump, was es gebt unter alle Grafen. —

Ertheilte ich ihm auf solche Aeußerung die Antwort: Ich bitte um Verzeihung, Herr Pielke, mir haben der Herr Graf nur Gutes erwiesen und ich bin ihm sehr viel Dank schuldig: ohne ihn wär' ich nicht in dieses Haus gekommen . . . — Dann sprach der Bankier schmun-

zelnd: Das iſt ſeine einzige gute Sach, was ich hab gehabt von ihm, und kommt mir hoch zu ſtehn die Partie Whiſt mit Strohmann. Die iſt nicht geweſen von Stroh, kann ich Dir ſagen. Das iſt ein Ausgefeimter! Aber mit Dir bin ich zufrieden. Du machſt Ehre an meinem Haus! —

Das war und blieb denn auch mein Beſtreben. Ich hielt mich in jeder Art löblich; ertrug unausbleibliche Verdrüßlichkeiten, deren die meiſten von den verzogenen Sprößlingen herrührten; ließ mich nichts anfechten; und befeſtigte mich in dem Vorſatze, ſo lange auszudauern, als man mit mir zufrieden wäre. Solcher ernſtlich gefaßter Entſchluß hilft leicht ertragen, was ſonſt unerträglich belaſten würde.

Aber wie's in Béranger's Liedern heißt: Maudit printemps reviendras-tu toujours? kaum war der April vorbei, ſo begann die kühle Mailuſt, und der Frühling ſteht in Blüthe, und kaum hat ihn der Henker da, will keine Berlinerin mehr aushalten, und „Sommerwohnung!" ſchallt's vom Parterre bis in den dritten Stock. Sommerwohnung in Charlottenburg! Entſetzliches Wort für geſammte Domeſtikenſchaar: Die Stubenmädchen aus den Armen ihrer Liebhaber geriſſen, von ihnen getrennt durch ein mitleidloſes Stück Chauſſee! Kein flüchtiges Erſehen des Abends kurz vor Thores-Zuſchluß im Hausflur! Keine beglük-

kende Verabredung für nächſten Ausgehtag! — Die Köchin mit ſchweren Körben beladen, ſtets auf dem Wege zwiſchen Stadtmärkten und der ländlichen Küche! Letztere oft gemeinſam zu benützen mit einer anderen, im ſelbigen Hauſe überſommernden, Familie! Glücklich noch, wenn die Herrſchaft bei gar zu ſchändlichem Wetter eine Fahrt auf einſpännigem, überladenem Knochenzermalmer vergütigt!! Der Diener keine Minute des Tages ſicher vor plötzlichen Ueberfällen ungebetener, unerwarteter Gäſte! Oft genöthiget umzukehren und hinter ihnen herzulaufen, wenn ſie ihm unterweges begegnen, wie er mit wichtigen Aufträgen entſendet ward, um aus der Stadtwohnung irgend welche vergeſſene, nie gebrauchte, „unentbehrliche" Kleinigkeit zu holen. Da haben ſich *mehrere* Freunde der Pielke'ſchen . . . Mahlzeiten verabredet, den wundervollen Tag im Freien zu genießen und uns gemeinſchaftlich mit Weib und Kind zu beſuchen. Sie rücken an en masse. Es fehlt an Stühlen, an Tellern, Gläſern, Taſſen, beſonders an Raum. Die ländlichen Stübchen ſind zu eng. Hinaus in den Garten — „gäb' es anders dergleichen!" Kaum iſt aller Plunder unter die Bäume geſchafft; kaum ſteht der wackelnde Kaffeetiſch auf unebenem Raſen leidlich feſt; da trübt ſich der Himmel, ein Gewitter ſteigt auf, große Tropfen fallen knallend auf dünne Sommergewänder . . .

Rasch hinein in's Trockene! Die Gesellschaft pfercht sich zusammen, die Hitze wird unerträglich, es blitzt, kracht, gießt in Strömen. Vor und hinter dem idyllischen Häuschen bilden sich beträchtliche Pfützen, in denen die Kinder durchaus „angeln" wollen. Fröhliche Bächlein murmeln schwatzhaft durch die Thüren in's niedrig gelegene Zimmer herein. Herr Gott, wie sollen wir nach Berlin gelangen? —

Albert wird Wagen besorgen. —

Albert stürzt sich in die Fluthen, schwimmt umher, treibt mit größter Mühe Fuhrwerke auf, deren Lenker, von doppelt-dreifachen Preisen gelockt, sich endlich zu fahren entschließen. Wenn Albert dann, im dritten und letzten Gefährt am Orte des Schreckens anlangt, sind Nummer Eins und Zwei mit voller Ladung längst auf und davon, Albert ist um's redlich verdiente don gratuit geprellt, und kann sich gefaßt halten, daß Nummer Drei, nach langem Wühlen in der Börse, das abgenutzteste Zweigroschenstück hervorsuchen wird, um es ihm in die Hand zu drücken. Dann kriecht der splendide Mann zu seinem andern Vieh in die Arche . . . und Madame Pielke rümpft die Nase weil, wo Albert geht und steht, See bei See sich bildet. In Herrn Pielke erweckt des kalten Regenwassers Anblick den praktischen Gedanken, heißes Wasser zu fordern; er befiehlt, daß warmer Punsch gebraut werde, von dem er mich zuerst

ein großes Bierglas voll hinabgießen heißt. Die Damen haben selten so kluge Einfälle.

O Sommervergnügen! Na, man hat's ja auch überstanden. Und es hat dabei sogar an Lustbarkeiten nicht gefehlt. Wie es denn nie und nirgend an solchen fehlt, sobald der Mensch versteht sie aufzufinden, oder auch zu erfinden. Es giebt deren unterschiedliche Sorten, das ist wohl wahr, von denen die mit bitterem Nachgeschmack leider für die süßesten gelten. Dieser letzteren Gattung boten sich mir etwelche in nächster Nachbarschaft dar. Ich hab' es nicht meiner Enthaltsamkeit, sondern lediglich dem guten Glücke zuzuschreiben, daß ich sie ungenossen ließ. Desto eifriger war ich danach aus, mich, wenn auch nicht auf ganz harmlose, doch auf ganz unschuldige Weise zu vergnügen, an den Eigenheiten meiner Herrschaft, wozu ich neben Herrn und Madame Pielke noch den Hauslehrer zähle. Drei so schroff gesonderte Persönlichkeiten, eine mit der anderen in unvermeidlicher Intimität, und obgleich durch ihr Wesen weit geschieden, durch die Verhältnisse zusammengezwungen, . . . drei solche im Stillen auf's Korn zu nehmen giebt reichen Stoff. Nicht allein darüber ernstlich nachzusinnen, noch viel mehr die possierlichen Seiten herauszufinden, gewährte mir großes Vergnügen. Ich kann sagen, daß ich dabei gelernt und an Menschenkenntniß gewonnen habe. Ein Geldmann, der nur

nach Erwerb, Beſitz, Reichthum, Genuß und Wohlbefinden ſtrebt, nur darauf ſinnt, nur darauf losſteuert; der gar kein höheres Ziel ahnet, nichts weiter will als Geſchäfte machen, gut eſſen und trinken, ſich amüſieren, ſeinen Leib pflegen; der vor der Idee ein Buch in die Hand zu nehmen förmlich ſchaudert! — Dieſem zur Seite ein junger, in theologiſche Studien vergrabener Gelehrter, der ſeinen Abſcheu kaum verbergen mag, wenn der vom Weine geſchwätzig werdende Patron unmoraliſche Moral predigt und materialiſtiſche Lebensweisheit entwickelt, und die er mit allerlei Witzen, der Saphiriſchen Schule geſtohlen, durchwebt. — Zwiſchen beiden die Dame, welche mit einem Auge nach der Welt und weltlichen Freuden, mit dem andern nach dem Himmel und deſſen Entſagungsgeboten ſchielt. Zum Himmel hält der Gelehrte den Schlüſſel, von welch' letzterem die Holde vielleicht ſelbſt noch nicht weiß, ob derſelbe nicht auch in ihr liebekrankes ſehnſüchtiges Herz paſſen ſollte? Zu den weltlichen Freuden iſt der Kaſſenſchlüſſel des Bankiers unentbehrlich. Sie will's ja mit keinem von Beiden verderben, und leiſtet bei täglich erneuerten Streitigkeiten bald Dieſem, bald Jenem Beiſtand. Kommt's einmal zum Aeußerſten, dann hält ſie zuletzt doch am frommen Lehrer feſt. Denn dieſen und ſeinen nachtragenden Groll, ſeine finſtere unerweichliche Strenge in Glaubensſachen fürchtet

ſie, während ihr Gemahl gern und leicht am Whiſtiſche vergißt, was die Frau Gemahlin am Eßtiſche ihm etwa zu Leide gethan.

Bei ſolchen Scharmützeln hat's Derjenige am Beſten, dem ſeine Stellung unterſagt, ſich hinein zu miſchen; der nicht mitreden darf; der ſicher iſt, niemals in's Geſpräch verflochten zu werden; auf den gar Niemand achtet, und der folglich unbehindert hören, beobachten, auffaſſen kann. Es iſt ſo zu ſagen eine Freikomödie, welche, vor den Bedienten, von den durch ſie Bedienten geſpielt wird.

Ich ſtelle hier abſichtlich das Wort „Bedienter" in ſeiner doppelſinnigen und unſinnigen Sprachgebräuchlichkeit ſich entgegen, weil es mich, ſeitdem ich über dieſer Lebensgeſchichte ſchreibe, ſchon unzählige Male geärgert hat. Von ſehr unterrichteten, das reinſte Hochdeutſch redenden Perſonen, ja ſogar von Profeſſoren der Sprachkunde hab' ich ſagen hören: Mein Bedienter. — Die Bedienten des Herrn X. — Und ſo weiter. Ich ſelbſt war daran gewöhnt, mich einen Bedienten zu nennen; hatte ſogar dieſes Buch anfänglich „Bedientenleben" getauft; und dieſe, der Zunge geläufige Benennung, iſt mir dann auch mehrfach in die Feder gekommen. Erſt während des Niederſchreibens regten ſich Bedenklichkeiten:

Ich diene meinem Herrn, ich bediene ihn. Er also ist der Bediente, und ich bin der Diener. Ich dächte das wäre so klar wie Kloßbrühe? Was will denn der liebe Sprachgebrauch? Und woher entspringt diese Vertauschung der Begriffe? In öffentlichen Blättern hab' ich Ankündigungen gelesen von einem Grimm'schen deutschen Wörterbuche. Wahrscheinlich würd' ich aus diesem Belehrung schöpfen können. Aber wo soll ich das Werk in meiner Zurückgezogenheit auftreiben? Da versuchte ich denn, was mir keine Ruhe ließ, sonder gelehrten Beistand zu erklären. Könnte nicht Bedienter in dem überall geläufigen falschen Sinne aus „Bedienſteter" entstanden sein? Bedienstet bin ich, sobald ich einen Dienst angenommen habe, bin ein Bedienſteter, und weil's den Leuten zu beschwerlich geworden, dies zungenbrecherische Wort auszusprechen, haben sie unwillkürlich das ihnen lästige doppelte st fallen lassen und es ist beim Bedienten geblieben. Wie man aus Faulheit auch Beamter (statt Beamteter) sagt und schreibt. Dabei hab' ich mich beruhiget und will in Gottes Namen Diener sein, mag, wem's beliebt, mich Bedienter nennen. —

Es war ein heißer Sommer, ein ſchöner langer Nachſommer und Herbſt. Wir machten noch keine Anſtalt in die Stadt zu ziehen. Auf kurze, heitre Tage folgten jetzt unendliche Abende. Sämmtliche Sommerwohnungen um uns her wurden von ihren Miethern geräumt. Alles ſtill und öde. Beſuche kamen nicht mehr. Herr Pielke blieb auch weg; überhäufte Geſchäfte hielten ihn feſt in Berlin, wo er ſich mit der Aufwartung des alten Hausknechtes behalf. Weshalb verweilten wir denn „im Grünen," welches längſt in's Braune, Rothe, Gelbe ſich umgefärbt hatte? Madame ſaß feſt, und ſchier gewann 's den Anſchein, als wolle ſie draußen überwintern. Vielleicht wär' ich boshaft genug geweſen dieſer Ausdauer verdächtige Urſachen unterzuſchieben, und den Reiz ungeſtörter Abende im tête à tête mit Herrn Schring als Haupt-Motiv aufzuſtellen, hätte ſolchen Verdacht nicht die Thatſache Lügen geſtraft, daß unſer Hauslehrer, ſowie er mit dem Unterrichte fertig war, ſich regelmäßig entfernte, und ebenfalls in der Stadt zu übernachten pflegte. Sie und Er ſahen ſich jetzt nur noch beim Mittagsmahle, und da ging es auffallend ſtill und einſilbig her. Unerläßliche An- und Gegenreden tauſchten ſie aus; übrigens ſchwiegen ſie. Gleiwohl war keine Spannung zwiſchen ihnen zu entdecken, als hätte irgend ein Zerwürfniß ſtattgefunden. Im Gegentheile, ſie bewieſen

ſich die zarteſten Aufmerkſamkeiten; nur daß Er ernſter, düſterer, freilich auch ſanfter als je, Sie niedergeſchlagen, ſorgenvoll, faſt beſchämt, einem bevorſtehenden Unglück entgegen zu bangen ſchien. Unbeſtimmte, weder zu erklärende noch deutlich zu beſchreibende Vorempfindungen herannahenden Uebels haben mich durch's Leben begleitet. Auch damals blieben ſie nicht aus, obgleich ich nicht ergründen konnte, woher ſie kamen und worauf ſie deuteten, und ſie mir wegzuſpotten verſuchte; was auf die Länge ein recht erbärmliches Hilfsmittel gegen derlei Verſtimmungen der Seele iſt. Nun war der, von vielen Menſchen verſchiedenſten Standes und Charakters gehegte, Wahn auch auf mich übergegangen, daß Tabakrauchen ein beſſeres Hilfsmittel ſei; und daß auf blauen Wölkchen, wie ſie dem verglimmenden Zauberkraute entſchweben, Sorgen aller Art ſich von bedrängter Bruſt ablöſen, um dann im weiten Luftmeere ſich zu zerſtreuen. Und weil mir das Rauchen aus Pfeifen, ſchon des ſchmutzigen, ſtinkichten Apparates wegen, ſtets unappetitlich geweſen, durch Martin's Schmauchwuth aber zum Greuel geworden war, ſo hatte ich mich den, damals noch nicht ſo allgemein vorherrſchenden Cigarren zugewendet; auch bereits mehr Geld als dienlich auf Befriedigung dieſes Gelüſtes verzettelt. Schlechte mocht' ich nicht, und gute waren viel zu theuer für einen Menſchen, der monatlich

zwölf Thaler Lohn einnimmt. Im Ganzen war ich dabei noch immer mäßig geblieben. Mehr wie zwei Stück täglich hatt' ich nie verpafft. Jetzt, wo es galt Bangigkeit, trübe Ahnungen und Sorgen, die wie Mücken um mich her ſummten und ſchwärmten, auszuräuchern, griff ich das Ding herzhafter an und qualmte mich tüchtig ein. So zwar, daß ich es einige Male zu einem gewiſſen Rauſche brachte. In ſolchem Zuſtande, auf der Bank vor der Thüre ſitzend, wurde ich eines Abends von Herrn Schring betroffen, der eben ſeinen Marſch nach Berlin antreten wollte. Seit unſerm Geſpräche in den erſten Tagen hatte er offenbar aufgegeben, weitere Verſuche mit und an mir vorzunehmen; und mein Entgegenkommen hätte ihn wahrlich nicht dazu ermuthiget. Mag es nun die weichere Stimmung, worin er ſich jetzt befand; mag es der ihm unleidliche Cigarrengeruch geweſen ſein, . . . er fand ſich veranlaßt, mir eine Standrede wider die Gewohnheit des Tabakrauchens zu halten, als welche den Menſchen herabwürdige, weil ſie ihn zum Knechte ſinnlichen Bedürfniſſes mache. Er ſprach, wie immer, vortrefflich; ſchilderte die Abhängigkeit recht treffend, in welche leidenſchaftliche Tabakraucher ſich zu dem narkotiſchen Kraute verdammen; that ſodann einen etwas gewagten doch nicht ungeſchickten Sprung zu den Opiumrauchern und ähnlichen heidniſchen Götzendienern, und

verdarb endlich den günſtigen Eindruck ſeines Straf-ſermons durch die Behauptung: es ſei unchriſtlich, materiellen Genüſſen ſich hinzugeben; weshalb auch wahrhaft fromme Geiſtliche früherer Zeit von ihren Kanzeln dagegen geeifert und dieſe in die Mode gebrachte Unſitte als eine teufliſche verurtheilt hätten. In der Bibel geſchehe des Tabakrauchens nie Erwähnung, folglich habe der Chriſt ſich deſſelben zu enthalten. —

Ich vermag, was er mir des Breiteren auseinandergeſetzt, natürlich nur im Extracte wiederzugeben; doch daß es darauf hinauslief, iſt mir vollkommen erinnerlich. Das war mir denn aber zu ſtark und kitzelte meine Widerſetzlichkeit aus ihrem Schmollwinkelchen.

So dürfen wir denn aus eben dieſem Grunde wohl nicht glauben, daß die Erde ſich dreht, und noch dazu zweifach, um ſich und um die Sonne herum, was uns doch in der Schule für beſtimmt eingebläut wurde? Denn die Bibel ſcheint davon nichts wiſſen zu wollen, weil ſie die Sonne in ihrem Laufe auf Befehl ſtill ſtehen läßt. Wenn die Bibel als göttliche Offenbarung wörtlich zu nehmen wäre, dann begreif' ich nicht, wie die darin enthaltenen Beziehungen der Erde zum Weltall gar nichts von dem ſprechen, was die Wiſſenſchaft ſpäterer Tage herausgebracht und, wie man lieſet, mathematiſch bewieſen hat, ſo gewiß wie zweimal zwei

viere macht? . . . und was man in jedem Kalender findet. Der Schöpfer ſollte, bild' ich mir ein, mehr von Seiner Schöpfung verſtanden haben, denn unſere Gelehrten, und ſollte ein größerer Aſtronom geweſen ſein, als die Herren von der Sternwarte? Aus welchen Gründen hätte Er uns auf dieſe warten laſſen, und hätte nicht lieber den wahren Sachverhalt gleich mit offenbart? Wer die Bibel über Gott ſtellt, der läſtert Ihn und trägt nichts zur rechten Frömmigkeit bei. Die Bibel theilt halt die irrthümlichen Anſichten ihrer Zeit, in denen auch die Weiſeſten dazumal befangen geweſen. Und eben ſo wenig wie vom Planetenſyſtem, vor Erfindung der großen Fernröhre, wußten ſie vom Tabakrauchen zu ſprechen, vor Entdeckung der neuen Welt, woher uns das „edle Kraut Toback" gebracht worden iſt. Nach Ihrer Anſicht wär' es auch unchriſtlich, Kartoffeln zu eſſen, und die mögen Sie doch gern, weil, wie ich bemerkt habe, Sie ſtets zweimal davon nehmen. —

Während meiner Controverſe hatt' ich, wie zu rechter Bekräftigung derſelben, noch heftiger gequalmt, ſo daß Herr Schring ſich von mir, dem in Rauch Gehüllten, unbemerkt entfernen konnte. Sein ſchweigender Rückzug erfüllte mich aber keineswegs mit Siegesluſt. Ich bereuete, ſo keck und naſeweis geſprochen zu haben, ſetzte mir auch vor, ihn morgen um Verzeihung zu

bitten. Dazu kam es denn freilich nicht, und im nächsten Kapitel werden wir erfahren, warum dieser edle Vorsatz unausführbar blieb.

Volle dreiunddreißig Jahre nachher ist mir jener Herbstabend-Dialog recht gegenwärtig geworden, da ich in dem Buche: „Drei Jahre im Nordwesten von Afrika, von Heinr. Baron Maltzan," auf die Stelle traf:

„Im ganzen Nordwesten von Afrika gilt das Tabakrauchen für eine Gewohnheit, welche beinahe Unrecht ist. Das heißt, es ist zwar nicht Haram (Sünde), aber es ist Makruh (verabscheuungswürdig)."

Wie hübsch wär's doch gewesen, und wie versöhnlich, hätt' ich schon damals sagen können: Sie übertreiben, verehrter Herr Hauslehrer, von Haram zu sprechen; aber was Makruh betrifft, stimm' ich mit Ihnen überein. Es ist eine abscheuliche Gewohnheit, die wir da haben, ich und die übrigen Cigarrenraucher!

Leider fand sich dazu keine Gelegenheit. Denn vor dreiunddreißig Jahren war jene Reise noch nicht beschrieben, ja nicht einmal unternommen; und nachdem ich sie gelesen (zur Erkenntniß des Makruh bin ich von selbst gekommen), moderte der fromme Schring schon längst im tiefen Grabe. Führt uns das künftige Dasein irgendwo zusammen, dann werd' ich mein pater peccavi nachholen, und wir wollen uns wohl einigen.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Es mag Morgens gegen fünf Uhr geweſen ſein, in den letzten Tagen des wunderherrlichſten Oktobers, da erweckte mich das um dieſe frühe Stunde gänzlich ungewohnte Geräuſch von Wagenrädern auf dem Kiesſande vor unſerer Hausthüre. Wem konnte dieſer Ueberfall gelten, wenn nicht meiner Gebieterin? Aber wer konnte das ſein, der *jetzt* hier vorfuhr? Herr Pielke? Etwas Gutes bracht' er unter dieſen Umſtänden nicht. Irgend ein Unheil hört' ich ſchon an den Fenſterladen pochen; ich wußt' es.

Aus meinem Kammerfenſterlein rief ich hinab, der Unſichtbare möge ſich gedulden, bekleidete mich in aller Haſt und ſchlich vorſichtig über knarrende Treppenſtufen, die Thüre aufzuſchließen, nachdem ich vorher eine Kerze angebrannt. Denn es war ja noch pechfinſter, und ich wollte doch ſehn, mit wem ich's zu thun haben würde? Ein bejahrter, gebeugter Jude ſtand vor mir. Zwei Schritte hinter ihm ſah ich, von dem bei Morgenwind flackernden Lichtſchein flüchtig beleuchtet, die große Glaskutſche eines bekannten Lohnfuhrmannes halten.

Wohnt hier doch Madame Pielke? fragte der alte Mann.

Gewiß. Aber darf ich Sie fragen, was Ihnen einfällt, vor Tages Anbruch . . . ? —

Was mir einfällt? Junger Menſch, fragen Sie nicht. Gehen Sie raſch und wecken Sie aus dem Schlafe Madame Pielke, ſag' ich Ihnen! —

Scheeren Sie ſich zum Henker, ſag' ich Ihnen! Sie müſſen unklug ſein, ſo 'was zu verlangen. Wer ſind Sie denn? —

Ich bin der Vater von Madame Pielke und muß ſie ſprechen ſogleich. —

Suchen Sie ſich einen dümmeren Narren, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen. Acht Monate bin ich im Dienſte; müßte doch ſchon von einem Vater gehört, und etwas von ihm geſehen haben, wenn es einen gäbe! —

Sehr klug geredet, und doch nicht wahr Ich hab' gehabt ſeit neun Jahren keine Tochter mehr, aber Madame Pielke hat noch immer ihren Vater. Und daß ſie ihn nicht hat verloren, werd' ich beweiſen jetzt ihr und auch Ihnen, junger Menſch; wenn Sie nicht wollen gehn aufwecken an Ihre Herrſchaft, muß ich es thun, muß ſie erſchrecken, was iſt Ihre Schuld. Sie wird immer noch erkennen die Stimme, was ſie nicht hat wollen hören, ſeitdem ſie iſt geworden eine ſtolze Dame. —

Und der Alte, der bis dahin weniger geſprochen als geflüſtert, erhob ein durchdringendes Geſchrei, in einer mir auch dem Klange nach völlig unbekannten Sprache. Bald ließen ſich im Schlafgemach Ausrufungen vernehmen, welche heftigen Schreck, zugleich aber auch Unwillen kund gaben. Dieſe waren mir eher verſtändlich, wenigſtens dem Sinne nach. Die Tochter beklagte ſich laut über gewaltſame Störung ihrer Morgenruhe. Zugleich rief ſie nach mir, damit ich den Eindringling entfernen ſolle. Der Vater achtete nicht auf dieſe Ausbrüche kindlicher Liebloſigkeit. Er rannte wild gegen die Stubenthüre, um das Schloß mit Gewalt zu ſprengen. Sein Schmerz, ſeine Verzweiflung waren ſo Ehrfurcht-gebietend, daß ich's für Verbrechen gehalten hätte, einzuſchreiten. Ich ließ ihn raſen und blieb unthätiger, nicht fühlloſer Zuſchauer. Der ſchwache Riegel widerſtand nicht lange; er brach, die Thüre flog auf ... Tochter und Vater ſtanden ſich gegenüber. Sie hatte einen dünnen Mantel übergeworfen, der ſie kaum bedeckte. Sie zitterte in der empfindlichen Morgenkälte, doch mehr vor Zorn als vor Froſt, und begrüßte den Alten mit Vorwürfen, da doch bei ihrer Trennung abgemacht worden ſei, ſie ſollten ſich nie mehr wieder ſehen? —

Die Rechtfertigung des Vaters verſtand ich nicht. Doch mußten die Gründe ſchlagend ſein, denn kaum

hatt' er zu reden begonnen, als sie schon ein furchtbares Geheul ausstieß und ohnmächtig zusammensank. Von den Armen ihres Erzeugers, dessen Liebe auch für das liebloſe Kind sich nicht verleugnete, aufgefangen, hing sie, das schöne Gesicht krampfhaft zuckend, von üppigen Locken wie von schwarzen Nattern umschlängelt, die Gliedmaßen starr, einer Halberstorbenen gleich, hinten über.

Ich half sie auf's Bette schleppen.

In Romanen, deren ich, zur Vorbereitung auf diesen meinen eigenen schriftstellerischen Versuch, die verschiedenartigsten fleißig gelesen, hab' ich häufig gefunden, daß Ohnmachten, sowohl bei Mädchen und Frauen, als auch bei handfesten Männern, nicht nur unzählbar oft eintreten, sondern auch jedes Mal andauern, gerade so lange wie die Herrn Verfasser es ihren Zwecken angemessen halten. Das wird nach Bedürfniß auf mehrere Stunden ausgedehnt, und die Bewußtlosen kehren dann jedes Mal in's Bewußtsein zurück, sobald Alles, was sie sehen und hören durften, genugsam besprochen und besorgt wurde, so daß sie in den Gang der Handlung a tempo wieder eingreifen können. Den Verfassern mag's recht bequem sein, aber dem Leser kommt's unnatürlich vor. Ich hätte wider eine etwas verlängerte Ohnmacht nichts einzuwenden gehabt, weil ich unterdessen vielleicht zu erforschen Zeit gewonnen, was ich zu

wiſſen brannte. Doch leider war die Sache in einer Minute abgethan. Die Patientin erwachte ſogleich zum vollen Bewußtſein ihrer Lage, und daß ſie dieſe für troſtlos erkannte, ging aus ihrem Betragen hervor. Eine vollſtändige Umwandlung war mit ihr geſchehen; jedwede Aeußerung von Hochmuth erſtorben. Sie hing ſich an den eben erſt ſo ſchnöde zurückgeſtoßenen Vater wie an den einzigen Helfer in größter Noth, und er liebkoſete weinend die durch ihr Glück verlorene, im Unglück wieder gefundene Tochter. Die Kinder wurden aus dem Schlafe gejagt, eiligſt angekleidet; Wäſche, Silber und was ſich leicht fortbringen ließ, zuſammengepackt; Menſchen und Sachen in die große Kutſche geladen; und ehe wir, ich und die weiblichen Dienſtboten, Verhaltungsbefehle einziehen konnten, war die Familie außerhalb dem Bereich unſerer Augen und Ohren.

Ich will hier bald voranſchicken, daß ich nicht erfahren habe, was aus ihnen geworden. Eben ſo wenig, wie ich nähere Kunde erhielt vom Herrn des Hauſes. Er war zu Grunde gegangen gleich vielen Spekulanten ſeines Gelichters . . . das hörte man überall, und daran hatt' ich übrig genug. Was konnte mir helfen zu ergründen, wie und auf welche Weiſe? Ob durch eigene, ob durch fremde Schuld? Möglich daß er ſich bereits darauf eingerichtet hatte, ſich anderswo aber-

mals einen, vielleicht noch höheren Thron von Papieren zu schaffen, von welchem herab er das Verlorene zehnfach wieder einbrachte? Mich erfüllte zunächst die Sorge um mich selbst, der ich, wiederum brodlos, für mich zu sorgen hatte.

Köchin und Stubenmädchen verschwanden wie weggeblasen. Auch ich verweilte keine Minute länger im leeren Häuschen als nöthig war mein Bündel zu schnüren. Die Staatslivreen sammt Zubehör legt' ich in den Schrank. Den Alltagsrock mitzunehmen hielt ich für mein gutes Recht, denn ich betrachtete ihn als Ersatz des verlorenen Monatlohnes. Dann schloß ich Fenster und Thüren, überlieferte die Schlüssel dem in einem andern Hause eingerichteten Vermiether der Sommerwohnung, welchen mein Bericht des traurigen Ereignisses kaltblütig und theilnahmlos fand. Er hatte seinen halbjahr-Zins pränumerando baar empfangen . . . das Uebrige mögen die Gläubiger unter sich abmachen! —

Wie leicht es sei, sich total zu verrechnen, wenn man mit Hunderttausenden herumwirthschaftet, davon hatt' ich jetzt ein handgreifliches Beispiel erlebt. Noch leichter allerdings war es, mich nicht zu verrechnen und mein Vermögen gehörig zu übersehen, welches in Hunderttausend?? o nein, welches in etwa Eintausend und hundert . . . Pfennigen bestand. Diese Summe

ließ ſich bequem eintheilen. Mit meinen paar Thalern reichte ich, bei ſorgfältigſter Sparſamkeit, nothdürftig bis zum Ende des Jahres wenn ich keinen Dienſt fand. Doch ſogar die Ausſicht auf bittre Noth ſchreckte mich nicht ſo ängſtlich zurück, als die abergläubiſche Furcht, die ſich in mir zu regen begann: ich ſei zum Unglück geboren, bringe es mit mir, wohin ich mich wende, und nimmermehr werde mir gelingen feſten Fuß zu faſſen in einem ſoliden, feſtſtehenden, dauernden Verhältniſſe. Seit Bruſchdorf hatt' ich ſchon ſechs verſchiedene Stellungen gehabt und mich in keiner ein volles Jahr hindurch behaupten können. War das Mißgeſchick, oder Ungeſchick? War es Beſtimmung, oder eigene Schuld? Von jeglichem etwas, ohne Zweifel! Deſto vorſichtiger mußt' ich wählen, wollt' ich nicht bald als übel berufener, unruhiger Kopf bekannt und in den Vermiethungsbüreau's ausgeſchrieen werden, der nirgend aushalte. Davor hatt' ich mich zu hüten. Lieber Mangel erdulden, Froſt und Hunger leiden, als auf's Gerathewohl zutappen, wo Geratheübel dahinter lauert! —

O kluge Vorſätze, eitle Weisheit, ſchützen dieſe vor Unglück? Gelingt's nicht häufig Demjenigen viel beſſer, der leichtſinnig, unbedacht, blindlings vertrauend in's Unbekannte hinein rennt? Ach und wie oft wird Gellert's Sprüchlein wahr: „Vor Jürgen iſt mir gar nicht bange, der kommt durch ſeine Dummheit fort!"

Diesmal traf ich's auch nicht mehr so gut mit meinem bekannten Zufluchtsörtchen, welches mich schon zweimal beherbergt hatte, da ich dienstlos war. Die gute Kutscherswittwe war gestorben. Wollt' ich wirklich sparsam leben, durft' ich mir den Luxus eines selbsteigenen Stübchens oder auch nur Kämmerleins nicht gestatten. Was blieb mir übrig, als mit Andern zusammenzuziehen? Ich suchte lange herum bis ich eine solche Gelegenheit entdeckte, die reinlich gehalten, für den Augenblick nur von zwei Brüdern besetzt war, in deren geräumigem Zimmer noch ein drittes Bett seines Einliegers harrte. Das nahm ich in Beschlag. Die beiden jungen Leute, schier meines Alter, kamen mir recht artig entgegen. Welches Standes und Berufes sie sein möchten, ließ sich nicht errathen. Handwerker schienen sie nicht. Sie fabelten von irgend einem Comtoir, wo sie beschäftigt sein wollten? Dem jedoch widersprach die willkürliche Unregelmäßigkeit ihrer Zeiteintheilung. Sie standen manchmal zeitig auf, als hätten sie Stunde zu halten; dann wieder schliefen sie bis gegen Mittag. Den Tag über waren sie meist abwesend. Oft kehrten sie spät in der Nacht heim; bisweilen gar nicht. Selten gingen und kamen sie miteinander. Jeder hielt sich allein. Auffallend wurde mir, bei scheinbar unordentlichem Lebenswandel, ihre Enthaltsamkeit; niemals zeigte sich das kleinste

Zeichen von Rauſch. Sie blieben immer gleich ruhig und beſcheiden. Auch zeichneten ſie ſich durch Ordnungsliebe und Sauberkeit aus. Sie kleideten ſich ſorgſam und elegant, verwendeten volle Stunden auf ihre Toilette, verſtanden ihre hübſchen Geſtalten auf's Vortheilhafteſte hervorzuheben. Ich erklärte ſie in meinem Innern für Zierpuppen — vielleicht war etwas Neid dabei? Das dauerte eine Woche hindurch und ich gelangte zu keiner feſten Meinung über ſie. Wie ich nach und nach zu begreifen anfing, daß ihre Lebensweiſe mit einer ſie bindenden Beſchäftigung unvereinbar ſei, daß folglich andrerſeits eine Quelle fließen müſſe, aus welcher ſie genügende Mittel der Subſiſtenz ſchöpften, wurde der Wunſch in mir wach, jener Quelle Urſprung zu ergründen. Sie ließen ſich nichts abgehen. Des Morgens bereitete ihnen unſere Wirthsfrau vortrefflichen Kaffee, den ſie mit gutem Gebäck, weichen Eiern, Schinken und dergleichen Stärkungsmitteln behaglich genoſſen, indem ich meinen Magen mit einem Stückchen Brod beſchwichtigte. Sie rauchten theuere Cigarren. Ihre Wäſche, die ſie täglich wechſelten, füllte drei große Commodenſchübe, und war feiner, als ſich für Leute paßte, die „in Schlafſtelle" lagen. Oefters verabredeten ſie ein Zuſammentreffen bei berühmten Speiſewirthen. Dabei fehlte es ihnen niemals an

Geld, sie bezahlten stets ihre häuslichen Bedürfnisse, . . . wie es die Wirthin auch von mir verlangte; nur mit dem Unterschiede, daß ihre Rechnungen auf Thaler lauteten, wo ich mit Groschen ausreichte. Meine Neugier, durch die Verhältnisse wohl gerechtfertigt, wuchs mit jedem Tage. Eines Morgens saßen sie beim Frühmahle, dessen lockende Bestandtheile drei Viertel des großen Tisches in Zimmers Mitte bedeckten, und ich saß am vierten Viertel, mein nur von Kochsalz gewürztes Brod kauend. Beide gingen flüsternd mit einander zu Rathe und fragten mich dann freundschaftlich, ob ich an ihrem Frühstücke Theil nehmen wolle? Ich wies die Aufforderung dankend ab, weil ich, wie ich äußerte, mich nicht verwöhnen möge. Ach was nicht noch, lachten sie; es reicht immer für drei Personen; um so besser wird's uns schmecken, wenn wir täglich einen Gast haben. —

So wohlwollend ihr Anerbieten klang, . . . es sträubte sich etwas in mir, es ohne Weiteres anzunehmen. Aber ich benützte meine Weigerung, ihnen auf die Schliche zu kommen. Wir theilen zwar ein Zimmer, sprach ich, sind uns jedoch seit zehn Tagen völlig fremd geblieben. Was Sie mir antragen ist eine Wohlthat, die man nur von Freunden gern annimmt; nicht von Fremden. Wer und was ich bin, hab' ich nicht

verheimlicht, da ich hier einzog. Sie dagegen haben mich absichtlich getäuscht, da Sie mich glauben machten, Sie wären bei einem Bankier angestellt. Wie reimt sich diese ärmliche Behausung, worin Sie obenein noch einen dritten Schlafgenossen erdulden, den Sie leicht abweisen konnten, mit Ihrem sonstigen Aufwande? Gewinnt es nicht den Anschein, als hätten Sie Veranlassung diesen zu verbergen? Jedenfalls sind' ich es unstatthaft, mich von Ihnen ernähren zu lassen. —

Meine Weigerung hatte sich im Sprechen schärfer zugespitzt, als ich's gewollt. Ich fürchtete schon, beleidigt zu haben.

Die Brüder faßten es nicht so wichtig auf. Der Aeltere begnügte sich mit pfiffig-lächelndem Schweigen. Der Jüngere, der sich überhaupt besser auszudrücken verstand und einen Anflug von Schulbildung verrieth, ergriff das Wort: Wir haben's gut gemeint; es darf Sie nicht verdrüßen. Sie leben ja zum Erbarmen. Die Spitzbuben im Brummstall sind besser dran. Und mir verschlägt's den Appetit, wenn ich Einen neben mir trocken Brod würgen seh'. Sie brauchen sich nicht zu schenieren. Gestohlen ist das Geld nicht, von dem wir unsern Aufwand, wie Sie's nennen, bestreiten. Wir müssen's verdienen. —

Und manchmal sauer genug, unterbrach ihn lachend der Andre. Nicht wahr, Tugendreich? —

Der Taufname „Tugendreich" brachte mich außer Faſſung: Heißen Sie wirklich ſo? —

Ja, meiner Seele, ſo bin ich in's Kirchenbuch geſchrieben. Ob's für mich ein angemeſſener Name ſein mag, will ich nicht unterſuchen. Meine verſtorbenen Eltern müſſen juſt . . . aber was nützt all das Gequaſel, davon kriegen Sie nichts Warmes in'n Magen. Zugegriffen: eine Taſſe Milchkaffee, eine Butterſemmel, und hier weiche Eier. Auf den Mann ein Vogel. Jeder Mann ein Ei, und der brave Schmidtmayer kriegt zwei. Trinken Sie, eſſen Sie, geſtohlen iſt's nicht; ehrlich, mühſam verdient. Nachgehends reden wir weiter aus der Sache. —

Warſt Du ſchon einmal in meiner Lage, lieber Leſer? Hatteſt Du ängſtlich ausgerechnet, wie lange Du mit wenigen Thalern ausdauern und eine günſtige Wendung Deines Schickſales abwarten könnteſt? Saßeſt Du ſchon einmal am Frühſtückstiſche anderer Leute und ſaheſt ſie ſchlingen, wie Zwanzigjährige es vermögen, während Dein zwanzigjähriger Magen ſich ſehnte nach einem wärmeren kräftigeren Trunke als die Pumpe im Hofe ihn ausſtrömt? . . . Nicht? — Nun dann fahre nicht wider mich los, ſchilt mich nicht inkonſequent. Ich geſteh's, ja, ich habe zugegriffen, es hat mir prächtig geſchmeckt, und wie ich erſt im Geſchmacke drinn war, hätt' ich nicht mehr abgeſetzt, wär'

mir flugs Gewißheit geworden, es ſei geſtohlen Gut. Zum beſonderen Lobe gereicht es dem unbegreiflichen Compoſitum von Körper und Geiſt eben nicht, welches Menſch genannt wird, aber wahr bleibt's doch, daß man aus einem geſättigten, zufrieden-geſtellten Leibe die Welt ganz anders anſchaut, als vorher aus fröſteln-dem, hungerndem. Mein Urtheil gegen die Gebrüder Bruno und Tugendreich verlor viel an Herbigkeit nach eingenommenem Frühmahle. Und als nun der Jün-gere gar aus der Tiefe ſeines unergründlichen Wäſch-kaſtens eine ſeltſamlich-gewundene, zu einem kleinen Monſtrum kunſtreich-geblaſene Flaſche hervorholte, aus welcher etliche Gläschen duftreichen Roſenlikör's ausge-ſchenkt und getrunken wurden, da erſchien mir meine Umgebung ſo roſenfarbig, daß ich mich dem Glauben zuneigte, der Spender ſolch begeiſternden Saftes müßte reich an Tugend ſein und ſeinen Namen mit vollem Rechte tragen.

Wo Teufel haſt Du denn das Ding aufgetrieben, Kleiner? (So liebte Bruno Tugendreichen anzureden.) Das koſtet ja im Diorama drei harte Schweden? Gekauft? — Daß ich ein Narr wär'! Nummer, Du weißt ſchon, unter'n Linden! —

Na ſo muß es kommen! Rückt die jetzt mit ſo feiner Waare raus? Da hat ſie ſich ſehr zu ihrem Vor-theil verändert. Ich hab' höchſtens eine vaterländiſche

Aniſette beſehen. Will doch auch wieder 'mal vorſprechen. —

Unterſteh' Dir nicht, Brauner! Wer in meinem Reviere jagt, den brenn' ich auf'n Pelz! —

Daß Du mir nicht geſtohlen wirſt, oder kömmſt mir gar weg! Wo wärſt Du ohne mich? Hätt' ich Dich nicht auf'n Trab gebracht, Gott ſtraf' mich, Du drehteſt noch immer Düten hinter'm Ladentiſche in die Jeruſalemerſtraße, und verfrörſt Dir die Hände, daß ſie aufliefen wie Joſty'n ſeine dickſten Pfannkuchen. Und am Ende aller Enden, hab' ich Dich nicht bei der Schmachtenden eingeführt? —

Faule Fiſche das! Ich hab' Dich ausgeſtochen. —

Du, Jüngeken, ausſtechen? Mir? —

Etwa nicht? . . . aber laſſen wir das auf'n ander Mal. Was muß Herr Schmidtmayer von uns denken, wenn wir uns zanken wie Fiſchweiber? —

Bitte, legen Sie ſich keinen Zwang auf. Ihr kleiner Zwiſt kommt mir ganz gelegen, weil er mich aufklärt über Ihre Exiſtenz. —

Ja? Endlich? Na, das iſt man gut. Da werden Sie auch einſehen, warum wir uns gehörig pflegen. —

Ebenſo warum wir keine beſſere Wohnung nehmen, und dieſe unſcheinbare ſogar noch mit Ihnen theilen wollten. Wir haben das ausgeprobt. So wie man feine Zimmer inne hat, und's wird ausſpioniert, gleich

kriegt man Beſuche. Sie ſind zu ſchalu Eine auf die Andere. Und treffen ſich etwa Zwei zuſammen die nichts von einander wiſſen ſollen, dann iſt ein Malheur fertig. Hier herauf verſteigen ſich anſtändige Damen nicht. Das muß Alles in der Stille vor ſich gehen. Und deshalb ſind Sie uns gerade ſo angenehm als Stubenkamerad. Sie machen keinen Ambarra, kommen uns auch nicht in's Gehege, und ſchrecken. ungebetene Gäſte ab, wenn's doch vielleicht Einer einfiele . . . Wir können beiſammen bleiben, und es ſoll Ihr Schade nicht ſein. —

Schon wollt' ich dem lieben Tugendreich meine Meinung zu wiſſen thun, doch beſann ich mich bald eines Beſſeren. Wozu erſt unnützen Lärm ſchlagen? Wozu im Grolle von ihnen ſcheiden? Ich fühlte mich eben ſo wenig berufen, ihnen die Ehrloſigkeit ihres Gewerbes auseinander zu ſetzen, als ich mich geneigt fühlte, ein ähnliches zu ergreifen. Meine Losreißung von dem ſchönen Brüderpaare ließ ſich ohne lange Vorreden unbemerkt bewerkſtelligen, ſobald ich eine andere, meiner Armuth entſprechende, Schlafſtelle gefunden. Dieſe heute noch zu ſuchen beſchloß ich, benützte unterdeſſen das Zuſammenſein mit ihnen, mich einweihen zu laſſen in Zuſtände, von denen ich bisher keine Ahnung gehabt. Beide fingen an ſich ihrer Erfolge zu rühmen.

Sogar Bruno wurde geschwätzig, um den tugendreichen Kleinen zu überbieten. Mochte Einiges immer ein wenig prahlerisch ausgeschmückt und vergrößert werden, größtentheils trugen ihre Geschichten das Gepräge der Wahrheit; ja sie belegten viele derselben mit unzweifelhaften Adressen. Es wären mit dergleichen Beiträgen zu den „Geheimnissen einer großen Stadt" mehrere Kapitel zu füllen. Auch die Namen einflußreicher, mächtiger Herren von hohem Range, die zu meinen Brüdern in irgend welchen heimlichen Beziehungen standen, wären anzudeuten . . . wovor mich Gott bewahren soll. Dergleichen Nachtseiten menschlichen Daseins geziemt keine weitere Beschreibung, als eben zur Vollständigkeit meiner Biographie unerläßlich ist. Nur ein Geständniß, mich allein betreffend, hab' ich noch abzulegen. Und weil es im innigsten Zusammenhange steht mit dem hier Vorangegangenen, durft' ich auch dieses nicht gänzlich weglassen*). Der Anstoß, den ich bei empfindlichen Lesern dadurch erregen werde, ist unvermeidlich, weil Aufrichtigkeit mir gebietet, durch mein Selbstbekenntniß noch größeren zu geben.

*) Der Herausgeber fügt bei, daß er mehr als die Hälfte dessen, was in diesem Kapitel handschriftlich ausgearbeitet vorlag, weggestrichen. Er verweiset auf seine Vorrede in Form einer telegraphischen Depesche.

Ich will also (mir zur Schande oder zur Ehre? ich weiß es nicht; aber soll der Inhalt des Bekenntnisses mir Schande bringen, so ehrt mich um so gewisser das Bekenntniß!), ich will also bekennen, daß mein Abscheu gegen das Metier der Gebrüder Bruno und Tugendreich mildernd beeinträchtigt worden ist, durch einzelne ihrer Schilderungen von der Art und Weise, wie sie es betrieben. Es ist richtig, daß ich die beiden, von der Natur so anmuthig ausgestatteten, Menschen verachtete. Der Mißbrauch, den sie mit ihrer körperlichen Schönheit trieben, enthüllte mir die Häßlichkeit ihrer Seele, die Gemeinheit ihrer Gesinnung, die Niedrigkeit ihrer Natur, und ich fühlte mich fest in dem Vorsatze nicht die geringste Unterstützung von ihnen anzunehmen, ihren Umgang für immer zu meiden. Dennoch blieben Jugend, Einbildungskraft, Lebensdrang sowie Neubegier eines in vielen Dingen noch völlig Unerfahrenen viel zu mächtig in mir, als daß ich voll sittlicher Entrüstung mich ohne Weiteres hätte abwenden können von Bildern, die durch sie geweckt, ebenso anziehend als abstoßend meine trunkene Phantasie umgaukelten und mich taumeln machten. Aus der wilden Jagd leidenschaftlicher Anregungen, welche mir das Blut erhitzten, leuchtete mit unwiderstehlichem Reize ein Gedanke (wenn es so heißen darf) hervor; zuerst unklar, mit verworrenen Nebengedanken ver-

miſcht, von ihnen verwiſcht, unterdrückt, bis er endlich ſein Anrecht geltend machte, und ſich auf folgende Weiſe deutlich geſtaltete:

Wenn es, wie ich jetzt zu höchſter Verwunderung erfahren habe, reiche, vornehme Frauen giebt, die ſich ſo weit vergeſſen, zu erkaufen, was nur in uneigennütziger, gegenſeitiger Zuneigung Nachſicht finden kann... Sollte es dann nicht auch liebenswürdige Damen beſſerer Gattung geben, ſchwach genug ihren discreten, anſtändigen Diener auszuzeichnen, dabei aber auch beſorgt, vor der Welt ihren Ruf zu wahren, ſowie die ihnen gebührende Achtung? Und ſollt' es mir vielleicht beſchieden ſein, ſolches Glück zu erringen? —

Dieſe nach allen Richtungen hin durchforſchte Frage beſchäftigte mich unaufhörlich. Sie gewann ſtärkere Bedeutung, weil ſie in mittelbarem Zuſammenhange mit meiner Vergangenheit ſtand. Wäre ſie lediglich aus den frivolen Ruhmredigkeiten der Brüder hervorgegangen, ſie würde bald, ohne den Zufluß innerer Nahrung, abgewelkt ſein, gleich wild aufgeſchoſſenem Unkraut im trocknen Sande, und die Trennung von Jenen, die den Samen dazu mir in die Bruſt geſtreut, würde das giftige Gewächs gänzlich vernichtet haben. Da ſie jedoch weichen, fruchtbaren Boden fand in den Erinnerungen an Selma ... was war natürlicher als ihr Gedeihen? Sie ſchlug Wur-

zel mir im Herzen, ſie ſchlang mir üppige Ranken um's Haupt, ſie verwirrte mir die Sinne. Es blieb nicht bei flüchtigen, durchſichtigen Schatten, wie dergleichen wohl durch ein jugendliches, von unausführbaren Plänen träumendes Hirn zittern, um ſich dann in's Nichts aufzulöſen. Die Phantaſie ſchuf ſich ein liebliches Weib, in welchem ſich Selma's edlere Eigenſchaften, ihre Würde, ihre Reinheit verſchmolzen mit leichtſinniger Hingebung, mit Liebe ohne Ehre. Daß ich auf dieſe Weiſe ein geheiligtes Andenken entweihete, ſagt' ich mir nicht; fühlt' ich nicht. Ich fühlte nur brennende Sehnſucht, in der Wirklichkeit aufzufinden, zu erwerben, was ich als Traumbild vor mir ſah. Und wie die Roſe ihrer Blüthe Duft und Gluth aus Miſtbeeten, ſaugt' ich meiner ſelbſtgeſchaffnen Blume Wunderpracht aus der Nähe mir verächtlicher Geſellen; aus dem Schmutze ihres niedrigen Thuns und Treibens.

Des Morgens, wenn ich beim Erwachen in Bruno's höhniſch-lächelndem Antlitz, in Tugendreich's matten, erſchlafften Zügen die Geſchichte ihres vergangenen Tages las, empörten ſich mein Stolz, meine Redlichkeit gegen ferneres Zuſammenbleiben mit ihnen. Des Abends, wenn ſie keck und kokett herausgeputzt, auf neue Unternehmungen ausgegangen waren, kämpfte ich vergeblich gegen das Fieber im heißen Blute; gegen die raſenden Wünſche in der Bruſt; gegen die unſinnigen

Hoffnungen, die ich auf irgend ein wunderſames Ereigniß verwies, welches mich aus der elenden Lage erheben, mich einem überſchwänglichen Glücke zuführen ſollte. Unterdeſſen that ich durchaus nichts, mir ſelbſt zu helfen, mich nach Arbeit, nach Unterkunft zu bemühen, obwohl die Nahrung immer knapper wurde. Von meinen Stubengenoſſen ließ ich mich nicht mehr bewirthen, wenn ſie mir's auch, gutmüthig genug, immer wieder antrugen. Ich ſelbſt aber vergeudete meine letzten Groſchen in müßiger, entnervender Faulheit, die bei All dem etwas unwiderſtehlich Süßes hatte.

Ich weiß nicht, hab' ich einmal geleſen, oder hab' ich's erdacht, daß dem Menſchen Alles, auch das unmöglich Scheinende, endlich zufallen müſſe, wofern er's nur ernſtlich will!

Sollte dieſe thörichte und übermüthige Behauptung einen Sinn haben, dann könnte derſelbe doch einzig in der Wirkſamkeit verſtändigen, unermüdlichen Ringens und Strebens liegen. Das ſeh' ich vollkommen ein. Dennoch hat ſich mir auch bisweilen die Auslegung ohne jenen Sinn bewährt, inſofern recht heiße, nach menſchlichem Dafürhalten unerreichbare Wünſche, ſich mir ohne mein Zuthun verkörperten und in Geſtalt lebendiger Erfüllung vor mich hintraten: „hier bin ich!"

Wohnt uns doch vielleicht eine unerforſchliche Sehkraft bei, welche vorausahnet, was über uns verhängt

war? Und erweckten dann ſolche Ahnungen erſt Dasjenige, was wir für eigene, in uns entſtandene Hoffnungen oder Wünſche hielten? Bisweilen könnte man 's glauben; und daß ich einige Veranlaſſung zu ſolchem Aberglauben habe, mag das nächſte Kapitel beweiſen.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Es war empfindlich kalt in unſerm großen, ſchlecht verwahrten Zimmer, und ich hatte mich lange vor Schlafenszeit zu Bette gelegt, um unter wärmenden Gänſefedern über den leeren Eiern zu brüten, welche mir die dumme Gans, meine Phantaſie, ſo bereitwillig legte. Wider ſeine Gewohnheit war auch Tugendreich bei der Bürgerglocke letztem Schlage heimgekommen, hatte das Lager beſtiegen, und wie mir ſchien ſehr unwillig; denn er warf und ſtieß um ſich her, gleich Einem, der lebloſe Gegenſtände büßen läßt, was lebendige Weſen ihm zuwider gethan. Er ſchlief eben ſo wenig als ich. Doch während ich mir liebliche Bildwerke in bunten Farben ſchuf, mit meiner Lage (im Bette) „den Umſtänden angemeſſen leidlich zufrieden," wie von Wöchnerinnen geſagt wird, warf er ſich ungeduldig herum, hielt brummend verdrüßliche Selbſtgeſpräche, die ſogar mehrere beleidigende Schimpfwörter

und anderweitige Injurien enthielten. Auch er hatte viel mit einer „dummen Gans" zu ſchaffen, womit er jedoch gewiß nicht ſeine Phantaſie, ſondern irgend ein Mitglied des in Berlin vorhandenen ſchönen Geſchlechtes meinte. Ich ließ mich durch ſeinen Unmuth von meiner Malerei nicht abwendig machen, ſondern colorierte fleißig fort, bis ſpäter Sieur Bruno ſich einſtellte, und nun aus den Monologen ein Dialog entſtand. Da legte ich meinen Pinſel fort, ſchnarchte ein Bischen, wie wenn ich ſchliefe ... und lauſchte. Die Brüder wähnten mich im beſten Schlafe.

Na, Kleiner, wie iſt's abgelaufen? —

Ablaufen laſſen haben ſie mich. —

Nicht möglich! Du haſt's wieder dumm angefangen; biſt mit der Thür' in's Haus gefallen. —

Nicht die Probe bin ich. Straße und Hausnummer trafen richtig zu. Beletage. Ich, wie ich das ſehe, gleich 'rauf! Zieh' an die Glockenſtrippe, kömmt die Schamberjarniſtin raus: „Was beliebt?" Frau von ... na, nu hab' ich den Namen vergeſſen, ſucht einen Bedienten; iſt das hier? „Weiß nicht; bemühen Sie ſich man hier durch den Entrée, die Thüre links." Anklopfen, ringehen, All' eins. Da ſitzt ſie und lieſt. Denk' ich doch nicht anders, 's hat ſie was geſtochen, ſo ſpringt ſie vom Sopha, und ſchmeißt mir ein paar Augen in's Geſicht, daß ich erſchrecke. „Wer ſind

Sie? Was wollen Sie? Wer giebt Ihnen das Recht, hier einzudringen?" Und was ſo 'ne Dummheiten mehr ſind. Dabei greift ſie auch ſchon nach der kleinen Glocke auf dem Tiſche und bimmelt Sturm. Haſt Du nicht geſehn iſt die Servante bei Wege, ein wahrer Ekel von 'nem Frauenzimmer, mager, hochnäſig, ſchnodderich. Die fängt auch an und will mich zur Rede ſtellen. Na nu wurd' ich natürlich unangenehm: Ich weiß gar nicht, worum Sie ſich ſo erſtaunlich haben? 's ſteht doch in's Blatt, Sie ſuchen einen Kammerdiener . . . Da fährt die Frau los: Im Blatte ſteht, man ſoll ſich ſchriftlich melden, ſoll Zeugniſſe beilegen, ſeine Adreſſe geben, der Expedition überreichen, und des Weiteren gewärtig ſein. Davon, daß man ſich *vorher* bei mir zeigen dürfe, ſteht keine Silbe in der Anzeige. Woher erfuhren Sie meine Wohnung? Ich hatte ausdrücklich unterſagt . . . entfernen Sie ſich ſogleich!" — Ich machte keine Anſtalt. Ich dachte, wer weiß, ob das nicht Fiſematenten ſind? Man drieſte! Und guck' ſie mir von Oben bis Unten an. Hübſch iſt ſie, das iſt nicht mehr wie ohne! Sie verſtand's falſch, gab Pech, und eh' ſie in's andre Zimmer ging, ſagte ſie zur *Kammerfrau* (denn die iſt wenigſtens zweimal Wittwe!) „Schaff' ihn fort! Es iſt derſelbe!" —

Welcher Derſelbe ſoll ich ſein, ſchönſtes Mamſell-

chen? Ich wollte die Dürre ein Bischen kascholieren; aber nicht rühr' an! „Derselbe Ausverschämte, der seit mehreren Tagen drüben die andre Seite der Straße auf und ab geht und frech nach unsern Fenstern starrt. Dort ist die Thüre. Wenn Sie sich noch einmal unterstehen, uns zu belästigen, dann wird nach Polizeibeamten geschickt!" — Dagegen ließ sich nichts mehr einwenden; der Kommissair hat uns ohnehin auf'm Strich. Da hab' ich mich gedrückt. Aber mögen sie sich so zimperlich anstellen wie sie wollen, die Luft ist doch nicht rein. Denn mir soll Keine keine Wippchen vormachen! Ich weiß, wie sie auf mich herunter geschielt hat, wenn ich vorbei ging. —

Ich weiß, daß Du ein aufgeblasener, eingebildeter Bengel bist, der nicht einsehen will, daß ein Unterschied ist zwischen Frauenzimmer und Frauenzimmer. Eine will so behandelt sind, und die Andre wieder so. Das verstehst Du nicht. Du denkst man immer, so wie Du die Nase hineinsteckst, soll Dir die ganze Proste Mahlzeit zu Füßen fallen? Ja Kuchen! —

Bald nach diesem brüderlich-väterlichen Lehrsatze folgte eine Pause . . . und eine Minute später schlief Bruno. Tugendreich ließ sich noch einige Gänse entschlüpfen, denen etliche Esel (im Bruder wahrscheinlich vereint) mitunterliefen. Ich meinestheils entwarf mir das Konzept zu einer schriftlichen Meldung an Frau

von . . . wir wollen ſie Bertha nennen; das iſt ihr Taufname.

Ich ſetzte eine, mehrere Bogen lange, Beſchreibung meiner Schickſale auf, hauptſächlich um darzuſtellen, daß die Schuld öfteren Dienſtwechſels, zum Theile wenigſtens, nicht an mir gelegen habe. Ueber Fieke, Clementine, Victorine, Dorchen gab ich nur zarte Andeutungen. Deſto umfaſſender ließ ich mich über Selma aus.

Der Aufſatz muß ein poſſierliches Machwerk geweſen ſein, und ich bedauere, ihn meinen Leſern nicht vorlegen zu können. So weit ich mich ſeiner noch erinnere, enthielt er einige ganz hübſche Stellen, wie ich ſie jetzt nicht mehr auf's Papier zu bringen wüßte. Zu ſo etwas gehört die naive Unbefangenheit der Jugend. Wer in reiferen Jahren ordentlich ſchriftſtellern will, ziert ſich ſchon mehr oder weniger, und weil er's möglichſt gut machen möchte, verſagt ihm der friſche Leichtſinn, der gerade aus durch Dick und Dünn ſpringt.

Meine Wohnung hatte ich wohl überlegter Weiſe nicht angegeben, ſondern gebeten, die gnädige Frau wolle etwaige Erlaubniß, mich bei ihr zeigen zu dürfen, in die Expedition des Blattes ſchicken, wo ich täglich nachfragen würde. Schon am zweiten Morgen fand ich ein verſiegeltes Zettelchen:

„A. S. wird heute zwei Uhr Französische Straße Nummer *** erwartet, eine Treppe hoch, bei Madame Biancourt.“

Nach Zwölf hatten die Brüder das Feld geräumt. Mir überlassen konnt' ich, unbehindert und unbemerkt, an mir und meiner Bekleidung jegliche Instandsetzung vornehmen, zu welcher der noch nicht verkaufte Vorrath Mittel gewährte. Geschniegelt, gebiegelt, gestriegelt, mit reinster Wäsche ausgestattet, trennte ich mich unterweges von meinen letzten Viergroschenstücken, wofür ich im nächsten Handschuhladen ein Paar „Lila-Glacée“ käuflich an mich brachte. Als ich in diese Futerale, offenbar um eine Nummer zu eng, mit unsäglicher Geduld meine Finger gezwängt hatte (in Todesangst, sie zu zerplätzen) fand ich mich in der Totalität gar nicht übel. 'S ist unglaublich, welches Gefühl von Sicherheit im Auftreten zwei solche kleine Dinger verleihen! Ich wäre nach meiner Ansicht vollkommen gewesen, hätt' ich einen schönen Hut gehabt. Doch daran war nicht zu denken, mein alter Hut zu schäbig, und ich mußte mit der Mütze vorlieb nehmen, die ich im Vorzimmer abzulegen, folglich dem Blicke der Herrin zu entziehen dachte.

Da stand ich nun vor ihr. Madame Biancourt, „die Schamberjarnistin“ (nach Tugendreich) hatte mich

der Cameriera gemeldet, und dieſe mich, wie einen Erwarteten, ſogleich vorgelaſſen. Ja, wirklich, der Schreiber ſolch' ungewöhnlichen Dienſtgeſuches war erwartet worden; man wünſchte zu erfahren, wie ſich die Perſon des Schreibers zur Schrift verhalte?

Da ſtand ich nun vor ihr, und jedes ihrer Worte galt mir für einen Beleg, daß die tollſten Phantaſieen unruhiger Nächte Wahrheit werden könnten. Billig hätt' ich nun außer mir ſein müſſen vor Entzücken? Keineswegs. Jetzt, wo ſich erfüllen zu wollen ſchien, was ich geſtern noch Ausgeburt wahnſinniger Einbildung geſcholten, in Momenten der Beſonnenheit für Zeichen von Verrücktheit erklärt hatte ... jetzt überwältigte mich's nicht, raubte mir nicht die Faſſung. Ich war fähig, mit klarem Urtheil das Weſen der Dame zu zergliedern; mir Rechenſchaft zu geben, weshalb Tugendreich's freche Zuverſicht, ſeine rohe Eleganz ſie empört und abgeſtoßen, meine beſcheidene, von einiger Bildung zeugende Zuſchrift, mein faſt ſchüchternes Auftreten ſie günſtig geſtimmt und angezogen habe. Und nicht allein den Widerſtreit ihrer Gefühle, ihrer Sinne mit ihrer weiblichen Zurückhaltung, durchſchaute ich. Auch meine eignen Empfindungen vermochte ich in jener mir ewig denkwürdigen Viertelſtunde förmlich zu zerfaſern. Daß ihre Schönheit mich mächtig anrege, verleugnete ich mir nicht. Aber die Gluth, die ſich da

erhob, wurde zugleich abgekühlt durch . . . die Erinnerung an Selma, welche noch nie so lebhaft geworden war als jetzt. Schön ist diese Bertha, sprach es in mir, reizend, verführerisch . . . doch wie ich sie zu finden träumte . . . wie ich sie hoffte . . . eine Selma ist es nicht! —

Daß diese meine sentimentalen Zweifel den Fortgang der Unterhandlungen zwischen Herrin und Diener nicht stören durften, liegt am Tage. Mir eine dringend nothwendige Anstellung, eine Erlösung aus Dürftigkeit und Mangel, entgehen zu lassen, weil ich in Bertha keine Selma fand, wäre denn doch zu gar mittelalterlich-pagenhaft gewesen und war einem jungen, etwas ausgehungerten Lakaien des neunzehnten Jahrhunderts nicht zuzumuthen. Jeder Blick auf die, übrigens vortrefflich sitzenden Lederhüllen meiner schlanken Hände, erinnerte mich, daß ich mein letztes Geld dafür ausgegeben, und daß ich mit beiden Händen zugreifen müsse, wollt' ich nicht für's nächste Diner mir ein Ragout aus besagten Handschuhen bereiten, oder . . . fasten. Wir einigten uns, bei gutem Willen von beiden Seiten, ohne Schwierigkeit. Ich hielt sodann die Linke hin, mir das Mieths- oder An-Geld hineinlegen zu lassen. Mit meiner Rechten aber griff ich nach ihrer Linken, die ich rasch an die Lippen zog. Ein arger Verstoß gegen die déhors, der jedoch nicht gerügt wurde. Ich

glaubte ſogar eine leiſe Erwiederung des Druckes zu verſpüren, den ich beſcheiden wagte. Beide Drücke allerdings ſo leiſe, ſo ſchwach, ſo ſchüchtern, ... qu'il ne vaut pas la peine d'en parler.

Mein Dienſt begann auf der Stelle. Mit Sack und Pack (!) bei meiner Herrſchaft einziehen ſollt' ich erſt nächſte Woche, wo ſie die interimiſtiſch inne gehabten Monatzimmer mit der ***** ſtraße neueingerichteten Wohnung vertauſchen würde. Da ſomit Alles für ein Interim galt, durfte der aus dem P'ſchen Bankerotte gerettete Livreerock einſtweilen getragen werden; um ſo eher weil von Frau von *** nichts beſtimmen wollte, ſondern mir überließ, und dem Schneider, unſerem Geſchmacke bei meiner Bekleidung zu folgen.

Daß Bruno und Tugendreich mich plötzlich in dem ſeither weder benützten noch vorgezeigten Kleide gehen und kommen ſahen, war unvermeidlich. Und weil ihnen, wofern ſie erfahren wollten wo und bei wem ich einen Platz gefunden, die Wahrheit nicht lange verborgen bleiben konnte, machte ich auch nicht unnützerweiſe ein Geheimniß daraus. In meinem Leben hab' ich kein dumm-erſtaunteres Geſicht geſehen, als Tugendreich's, wie ich ihm Wohnung und Namen nannte. Der ſchöne Junge wurde ſchier häßlich, ſo lang zog ſich und dehnte ſich ſeine Verwunderungs-Fratze. Bruno

dagegen lachte ihn unbarmherzig aus: Siehſt Du, Kleiner, hab' ich nicht immer geſagt, der Schmidtmayer iſt nicht ſo dumm wie er ausſieht? Der hat's klüger angefangen als gewiſſe Leute! —

Ach was da, was dort! Das iſt ein rechtes Kunſtſtück. Hätt' ich in „Livree krauchen" wollen, als Diener wär' ich nicht abgewieſen worden. Wo werd' ich mich mit ſolchem Kram aufhalten! —

Sie ſtritten noch lange. Ich ließ ſie reden und ging meine Wege. Den größten Theil der Tage bracht' ich mit Madame Biancourt zu, welcher ich, ſo weit meine Fähigkeiten für Kochkunſt ausgebildet ſein mochten, Beiſtand leiſtete. Denn dieſe fleißige Frau hatte die Speiſung ihrer Miethern, auf die Zeit daß dieſe bei ihr wohnte, über ſich genommen, und da ich „mit Beköſtigung" angeſtellt war, kam meinen, zur Aufnahme nahrhafter Speiſen bedeutend disponierten, Verdauungswerkzeugen, nach ſo langer unwillkürlicher Enthaltſamkeit, der bereitwillig geleiſtete, wenn auch nur dilettantiſche Küchenbeiſtand ihres Inhabers ſehr zu ſtatten. Unſere wirkliche erprobte Köchin ſollte ihr Amt erſt in der neuen Wohnung ausüben.

Um bei der ſtrengen Wahrheit zu bleiben muß ich bekennen, es iſt nicht allein die Befriedigung des Magens geweſen, auf die meine Bemühungen um der Wirthin Gunſt ſich richteten. Mir lag auch die Befrie-

digung des höchſt natürlichen Wunſches am Herzen, etwas Näheres zu erfahren von den Verhältniſſen einer Dame, der ich dienen ſollte und wollte . . . ohne noch recht zu wiſſen, wie weit der Begriff meiner Dienſtbarkeit ſich ausdehnen werde? Der hageren, verſchloſſenen, einſilbigen Kammerjungfer war nicht beizukommen; das ſtand in ihren feſten, ehernen Zügen geſchrieben. Aus der gern geſprächigen Madame Biancourt hervorzulocken was ihr bekannt wäre, konnte keine Schwierigkeit haben. Es kam nur darauf an, was und wie viel ſie wußte? Und ſiehe da, ſie wußte ſehr viel! Und ſchon am erſten Abende, den die Gnädige im Theater, Fräulein Amanda (viel zu hübſcher Name für die vertrocknete herbe Zofe!) bei einer Freundin, ich aber bei Madame Biancourt, in deren reſerviertem Hinterhalte zubrachte, wurde meine Wißbegierde vollauf geſtillt. Die geſchwätzige Erzählerin mit ihrem berliniſch-franzöſiſchen Colonie-Jargon redend einzuführen, wär' eine Aufgabe, der ich mich nicht unterziehen mag; dürfte auch unverhältnißmäßig breit ausfallen. Ich gebe einen Auszug ihres Berichtes:

Demoiſelle, oder wie man ſonſt zu ſagen pflegte, Mamſell Bertha Schlimper, die blutarme Tochter in Dürftigkeit verſtorbener Eltern, war unter dem vieldeutigen Titel „Geſellſchafterin" von einer alten, ſehr reichen, ſehr wunderlichen Frau angenommen worden,

was ihr als unverhofftes großes Glück erſchien, obgleich ſie von deren ungleichen Launen viel zu leiden hatte. Welcher Herkunft die Alte eigentlich geweſen? Welche Stellung ihr verſtorbener Gemahl in der Welt behauptet? Darüber ſchwebte undurchdringliches Dunkel. Man wußte nur, ſie ſei, obwohl von Geburt eine Deutſche, aus Warſchau angelangt, um einen berühmten Arzt Berlins zu conſultieren, habe ſich endlich daſelbſt niedergelaſſen, und ſei, wie geſagt, ſehr reich. Und als man das wußte, wußte man ja eigentlich ſchon genug. Sie hieß Madame Trabulska, woraus bald, vom Klange ihres Goldes hervorgerufen, das wohltönende Madame de Trabulska ſich entwickelt hatte. Sie gab ſplendide Diners, an denen eine gewiſſe Klaſſe von Gäſten ſich emſig betheiligte, die man überall findet, wo gut gegeſſen und getrunken wird. Nach vornehmer Geſellſchaft (im edleren Sinne des Wortes) angelte ſie vergeblich, mochte ſie immer die koſtbarſten Leckerbiſſen als Köder an ihre Haken heften. Das verdroß ſie nicht wenig. Sie bot Alles auf, ſich mit einem Schimmer von Hoheit zu umgeben. Ihre Dienerſchaft mußte die auserwählteſte, ihre Equipage die glänzendſte ſein. Sie wollte nichts „Gemeines" in ihrer Nähe dulden. Dadurch gerieth ſie nun in peinlichen Konflikt mit ihrer zärtlichen Neigung für Bertha. Sie hatte dem blühenden Mädchen gleich von Anfang

ihres Beiſammenlebens die vollſte Gunſt zugewendet, und mehrfach ausgeſprochen, nur der Tod könne ſie trennen. Aber ihr Hochmuth litt unaufhörlich unter dem widrigen Namen, den die Arme mitgebracht. Ein Geſellſchaftsfräulein, welches Schlimper heißt, ziemt ſich nicht für eine Trabulska! ſeufzte ſie jedesmal, wenn irgend Jemand ſo unvorſichtig war, ſich nach der zufällig abweſenden Bertha zu erkundigen und deren Familiennamen auszuſprechen. Mit dieſer unter vier Augen klagte ſie jämmerlich darüber, daß ſie nicht bei der erſten Entrevue übereingekommen wären, ſie anders zu nennen. Jetzt ſei's leider zu ſpät. Da ich doch wahrſcheinlich nie heirathe, ſagte dann traurig-ſcherzend Bertha, muß ich ihn ſchon beibehalten bis in's Grab. Halt, das wär' etwas, fiel die Trabulska ein. Ja, das läßt ſich ausführen. Doppelter Vortheil: wir werden das unſelige Schlimper los, und mein Geſellſchafts-fräulein wird Gräfin! — So ohngefähr mögen die Beiden mit einander geredet haben, da ſie den großen Plan beſprachen. Ich geſtehe, daß Madame Biancourt mir nur das Reſultat im Ganzen mittheilte, und daß obiger Anlauf zu einem Zwiegeſpräche Auswuchs meiner Autorkühnheit iſt. Zu rechter Zeit bedachte ich noch, daß ich dabei denſelben Irrweg einzuſchlagen begann, den ich ſo bitter an Verfaſſern hiſtoriſcher Romane tadle, ſobald ſich dieſe erlauben, Perſonen, die

nicht Geschöpfe ihrer Phantasie, sondern ihnen durch Geschichte überliefert sind, Unterredungen führen zu lassen, von denen kein Dritter Kenntniß haben konnte. Wenn wir Thatsachen berichten, steht uns höchstens das Recht zu, von denselben auf den Charakter Derjenigen, welche handelnd darin auftraten, Rückschlüsse zu machen; aber unstatthaft ist es, ihnen Aeußerungen in den Mund zu legen, die ihre innersten Gedanken zu verrathen kecken Anspruch machen, und zuletzt doch nur unsre eigne Gedanken sind, Jenen untergeschoben. Das läuft wider's bürgerliche und wider's Völker-Recht. Willst Du in Deinen Erzählungen Menschen reden lassen, was Dir im Sinne liegt, dann erfinde Dir auch Deine Menschen dazu; aber mißbrauche nicht die Namen selbstständiger wirklicher Personen, mögen diese Helden, Regenten, oder unbekannte Leute sein. Ich stand im Begriff solche Perfidie gegen Madame de Trabulska zu verüben. Und da diese Dame weder von mir geschaffen, noch mir im Laufe meines Lebens begegnet, sondern durch die Biancourt geschichtlich überliefert ist, so nehme ich reuevoll den Faden des gewissenhaften Historikers wieder auf, und spinne, an Thatsachen mich haltend, weiter.

Unter denjenigen Gästen, welche sich's an reichbesetzter Tafel besonders wohl sein ließen, hatte sich durch achtungswürdigen Appetit, wie durch nie versäumte, zu

wiederholten Einladungen auffordernde Digestions-Visiten ein Graf ausgezeichnet, den ich mit seinem Taufnamen Romuald einzuführen mich begnüge, weil ich keinen Grafenkalender zur Hand habe, aus welchem ich entnehmen könnte, ob das Geschlecht noch existiert, oder mit ihm ausgestorben sein mag? Dieser Cavalier gehörte zu den gefährlichsten Adelsfeinden; eben dadurch, daß er zum Adel von Geburt aus gehörte, worüber ich mich nicht weiter auslassen mag. Ich glaube verständlich genug zu sein, wenn ich nachstehende Anekdote hier einschiebe, die ich dereinst an Herrn P's Tische erzählen hörte. Einem hochgeachteten Kaufmann in Br. schrieb einer seiner Geschäftsfreunde aus der Ferne: „Hierdurch habe die Ehre, Ew. Wohlgeboren meinen Sohn zu rekommandieren, als einen jungen Menschen, der zu jeder Handlung fähig ist." Wie der harmlose Geschäftsfreund diese Belobigung meinte, darüber kann kein Zweifel obwalten; was aber die Ausdrucksweise betrifft, läßt sie verschiedenartigen Deutungen Spielraum. Wäre Graf Romuald's Vater noch am Leben gewesen, (worüber die Biancourt nichts geäußert) der hätte, seinen Sohn betreffend, wörtlich dasselbe schreiben, und jedweder, auch der schlimmsten, Auslegung gewärtig sein können. Die Trabulska ist wahrscheinlich von selbst auf die richtige Ansicht gekommen, was ihrer Menschenkenntniß Ehre macht. Wie

ſie's eingeleitet und gemacht, thut nichts zur Sache. So viel ſteht feſt: Graf Romuald wurde mit Bertha Schlimper verheirathet, unter der Bedingung, daß er eine Stunde nach der Trauung, und nach Empfange von zehntauſend Thalern, eine dringende Reiſe in Familienangelegenheiten unternehme, von der er niemals wiederkehren dürfe. Hielt er dieſen Vertrag, ſo bezog er lebenslang eine ihm ſichergeſtellte Leibrente von jährlich vierhundert Thalern, durch Vermittelung eines angeſehenen Bankierhauſes. Dieſe jedoch erloſch, ſo wie er ſich ſeiner Gemahlin zu nähern verſuchte, ſei's auch nur ſchriftlich. Als junger Menſch, der „zu jeder Handlung fähig" war, ging er jubelnd darauf ein, erwies dem, der Ceremonie folgenden, dejeuner dînatoire noch alle Ehre, empfahl ſich geneigtem Angedenken . . . und entſchwand auf Nimmerwiederſehn. Die Trabulska hatte jährlich acht- bis neunhundert Thaler weniger zu verzehren, was ſie kaum beachtete; dafür aber hatte ſie ſtatt einer Mamſell Schlimper eine Gräfin Bertha zur Geſellſchafterin, was ihr äußerſt ſchmeichelhaft war, und ihr, wie ſie wähnte, den ächten „Lüſtre" verſchaffen würde. Leider war ihr nicht beſchieden, ſich in dieſes Lüſtre's Strahlen lange zu ſonnen. Der Tod riß ſie aus ihres Lieblings Armen, warf ſie in jene der Cholera, und als das gerichtlich deponierte Teſtament publiziert wurde, ergab ſich

Bertha, Gräfin Romuald, als Univerſalerbin. Das große Vermögen erlitt unmerklichen Abbruch durch Legate an's Dienſtperſonale, von denen das meiner Freundin Biancourt zugefallene (ſie hatte das Amt einer Wirthſchafterin bekleidet) allein bedeutend geweſen. Die übrigen waren mit kleineren Summen abgefunden. Bertha hatte Alle entlaſſen und ſich von der großen Welt zurückgezogen. Mit Amanda, die ſie ſich aus vielen Bewerberinnen eigens erwählt, hatte ſie bei der Biancourt ein ſtilles Jahr zugebracht, um, wie ſie es ausgedrückt: „vergeſſen zu werden.“ „Die Leute, die bei uns aus- und eingingen, ſollen glauben, ich wäre auf und davon. Es ſind lauter Schmarutzer!“ — Sie hatte jeglichen Aufwand vermieden. Sie ließ ſich ſogar nicht Gräfin nennen.

Jetzt ſchien ſie nun ein zweites Daſein beginnen zu wollen, in welches die durchgängig neue Einrichtung einer eigenen Wohnung gewiſſermaßen den erſten Schritt verkündete. —

So weit der Bericht, der zwar gegen den Schluß hin einige Empfindlichkeit verrieth, daß ſie nicht wieder als Wirthſchafterin aufgenommen, im Ganzen aber doch dankbare Anhänglichkeit kund gab, für Bertha's großmüthiges Verhalten bei Auszahlung des Legates, dem noch aus freiem Antriebe ein großer Beſtandtheil des Trabulska'ſchen Mobiliars zugefügt worden, mit

welchem nun die Blancourt'schen Monatzimmer, in ihrer Art luxuriös, hatten ausgestattet werden können.

Mir wirbelte der Kopf. Alles, was ich vernommen. lautete so ganz anders, als ich's zu hören erwartet. Nur zaghaft erlaubte ich mir die Frage, ob denn die Frau Gräfin in gar keiner Beziehung zu einem Verehrer gestanden habe, oder stehe? —

Nicht daß ich wüßte. Ich müßte geradezu verleumden, wollt' ich ihr so was nachsagen. Die drei Jahre, daß sie mit der Trabulska lebte, verbot sich's von selbst. Denn die hütete sie wie ihren Augapfel, und war schon eifersüchtig, wenn sie nur einem Christenmenschen ein freundlich Wort gönnte. Und in dem Jahre, wo sie bei mir wohnt, ist außer dem Justizkommissarius, der ihre Geschäfte besorgt, noch kein Mann hier gewesen. Den jungen Laffen, der sich ein paar Tage vor Ihnen meldete, rechne ich nicht; na, und Sie natürlicherweise auch nicht. Eine Dame kömmt öfters, dieselbe, mit der sie heut „nach's Theater" gefahren ist. Die hab' ich auch schon sonst, bei Lebzeiten der verstorbenen Frau, bisweilen im Hause gesehen; da waren sie aber noch nicht so vertraut wie jetzt. Es ist eine Obristenfrau, die ebenfalls von ihrem Manne getrennt lebt. Sie scheint sich auch nichts aus dem Umgange mit Herren zu machen. Sie ist wohl so was wie eine Gelehrte.—

In dieser „Obristin" sah ich, noch eh' ich sie gesehen,

eine Feindin. Sie würde, das sagte mir mein Ahnungsvermögen, durch ihre häufige Anwesenheit, durch ihren Einfluß, jene strafbaren, doch wonniglichen Verheißungen, die Bertha's nachsichtige Huld gegeben, zu nichte machen; würde jedwede Ueberhebung des Dieners, erwachsen aus dem verderblichen Umgange mit Bruno und Tugendreich, in die seinem Stande gebührenden Grenzen der Bescheidenheit zurückverweisen. Daß dies in der Ordnung sei, gestand ich mir demüthig ein. Dennoch haßte ich die Frau Obristin schon im Voraus mehr, als der von ihr geschiedene Gemahl sie je gehaßt haben konnte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wer wochenlang, in dürftiger Behausung, ein von Sorge, Langweil, Mangel getrübtes Dasein, unschlüssig, ohne Thatkraft erduldet hat; an sich selbst schier verzweifelnd, weil er sich als schuldig anklagen mußte; von der ihn umgebenden Gemeinheit nicht nur berührt, sondern schon halb und halb angesteckt; ... der dünkt sich im Himmel, wenn er dann in hellen freien Räumen sich regen, nützlich beschäftigen, den Druck, der ihm die Seele preßte, allgemach abstreifen, wieder aufathmen, wieder froh-jugendlich in's Leben schauen darf. Die jüngste Vergangenheit liegt hinter ihm gleich einer

ſumpfigen engen Erdhöhle, in welche kein Sonnenſtrahl den Weg gefunden. Er hat ſich empor gewagt an's Licht. Er fühlt feſten Boden unter den Füßen. Der Modergeruch, der ihn betäubte, iſt gewichen, friſche Wieſenblumen ſpenden ihren Duft. ... Wenn ich ſage: Wieſenblumen, ſo iſt das allerdings nur eine Allegorie, die mir entſchlüpfte, weil ich mich verführen ließ, poetiſch werden zu wollen. Eisblumen hätt' ich ſchreiben müſſen. Eisblumen an den Scheiben meines nordöſtlich gelegenen Fenſters. Denn der December brachte mehrere recht erquickliche Nachtfröſte, denen ich verdankte, daß meine Winterflora dauernder war als manche Wieſenflora, daß ſie ſogar den angeſtrengten Beſtrebungen eines mit allerliebſten kleinen knorrigen Holzkloben vollgeſtopften Kachelöfchens Widerſtand leiſtete. Doppelfenſter gehörten damals noch in Berlin, ſo wie überhaupt in Norddeutſchland, zu den, bloß in beſonders comfortable eingerichteten Häuſern ſichtbaren, Ausnahmen. Sie zierten und ſchützten zwar die Apartements meiner Gebieterin, erſtreckten ihre Wohlthaten aber nicht bis auf die Domeſtikenzimmer. Sie haben wohl heutigen Tages noch nicht die allgemeine Verbreitung bei uns gefunden, wie anderwärts, vorzüglich in Oeſterreich, wo ſie, nach Allem, was mir von dort erzählt wird, ſogar in ärmlichſten Wohnungen nicht fehlen. Das bei Seite!

Fror gleich der Hauch des Mundes, phantaſtiſche Formen und Geſtalten annehmend, am kalten Glaſe feſt, darum fror doch der junge Burſche nicht. Er hatte ja Erlaubniß, gleich den übrigen Dienſtboten, fleißig nachzulegen; und wie es in Paris Speiſehäuſer giebt, wo pain à discrétion geboten wird, ſo ſtand uns Holz à discrétion zu Gebote, von welchem zu Zeiten auf etwas indiscrete Weiſe Gebrauch gemacht wurde. Es ging überhaupt ein Bischen aus dem Vollen bei uns her. Das hatte allerdings für uns Alle ſein Gutes. Für mich jedoch hatt' es auch ſein Uebles. Ein junges Pferd wird leicht unbändig, wenn der Hafer es ſticht. Ein noch nicht zwanzigjähriger Menſch gleicht darin dem Pferde. Anfänglich ließ ich mir genügen an dem Ueberfluß, der mich erfreute, labte, ſtärkte. Die Grundlage meiner Empfindungen war dankbare Zufriedenheit, und dieſe ließ kecke Wünſche nicht vorlaut werden; ſchlug ſie auf den Mund, wenn ſie ſich thöricht meldeten. Ach, welch' eine freche Beſtie bleibt doch der Menſch ſammt all' den göttlichen Eigenſchaften, die ihn ſchmücken! Kaum in ſicherem Beſitze der Genüſſe, deren Hälfte ihn befriediget, ja beglückt haben würde, wäre ſie ihm zur Zeit ſchwerer Entbehrungen vergönnt geweſen, beunruhigen ihn geſteigerte Anſprüche, frivole Bedürfniſſe, ſtacheln ihn lüſterne Begierden, verlockt ihn Uebermuth zum Unmuth mitten im Glücke.

Die urſprüngliche Veranlaſſung meines Dienſteintrittes bei Bertha wollte mir nicht aus dem Sinne. Kaum hatte ich mich an's Wohlergehn gewöhnt; kaum waren mir kräftige, angenehme Nahrung, warmes Zimmer, vortreffliches Lager, leicht vollzogene Dienſtpflicht, gleichmäßig gütige Behandlung, alltägliche Dinge, da raunte mir der böſe Geiſt ſchon wieder zu: Es fing ſo vielverſprechend an und iſt zu nichts geworden! Sie bleibt die gnädige Herrſchaft, und Du bleibſt der unterthänige Diener. Warum? Weil Du ein verzagter Kerl biſt; weil Du Dich vor der Obriſtin und ihren forſchenden Augen fürchteſt; deshalb ſenkſt Du die Deinigen gen Boden, ſtatt ſie dreiſt zu erheben. Ja, wenn die Obriſtin nicht wäre! Wenn die nicht Wache hielte . . .! —

Wer ſpricht denn eigentlich, wo ſolche Stimmen ſich vernehmen laſſen? „Der böſe Geiſt," hab' ich geſchrieben. Gewiß, ein böſer Geiſt iſt's, aber welcher? Der in uns hauſende, uns eingeborene? oder ein außer uns befindlicher? Wer darüber ernſtlich nachſinnt, der kann verrückt werden, wofern er's nicht etwa ſchon war, da er zu grübeln begann. Denn das Unergründliche ergründen wollen, iſt nach meinem Dafürhalten ſchon ein ganz hübſcher Anſatz zur Tollheit; was man nämlich „ſtill-toll" nennt. Ich hab' den Anſatz mitunter

auch geſpürt, hab' das Geſchäft aber bei Zeiten aufgegeben, weil's mich nach allem Sinnen und Grübeln (ein Diener hat leider in unbeſchäftigten, durch keine Arbeit auszufüllenden, Warte-Stunden, entſetzlich viel Muße zum Sinnen und Grübeln!), weil's mich immer und immer wieder auf den leibhaftigen Gottſeibeiuns hinwies, als mit welchem nichts anzufangen iſt.

Die Geſellſchaft, die bei Frau von Romuald (denn auf der Weigerung, Gräfin zu heißen, beharrte ſie) ſich zuſammenfand, wäre kaum zu klaſſificieren. Man konnte ſie im Ganzen weder vornehm, noch elegant, noch gelehrt, noch geiſtreich, noch ungebildet, noch gemein, noch anrüchig nennen . . . entſchieden war ſie von all' dem nichts, obgleich von jeder dieſer Sorten etwas ihr vorkam. Wie ſie ſich ſo raſch zuſammengefunden, weiß nur der liebe Gott, und außer Dieſem hat es auch die Frau Obriſtin gewußt. Ich nenne dieſe . . . Perſon noch immer mit dieſem Titel, obgleich zur Zeit, von der ich rede, mir ſchon bekannt geweſen, daß er ihr nicht gebührte. Es galt für kein Geheimniß, daß ihr Gatte ſie zum Henker gejagt, als er noch Hauptmann war. Gegenwärtig befand er ſich als Major weit von Berlin. Majors werden, denk' ich, bisweilen mit Obriſtwachtmeiſter angeredet. Aus dem Obriſtwachtmeiſter hatte ſie nach und nach einen Obriſtlieutenant gemacht, und endlich ſich und ihn aus eigner Machtvoll-

kommenheit zum Obriſten avanciert. Da ſie nun gerichtlich geſchieden waren, bevor Er Major geworden, ſo durfte ſie doch ſtreng genommen auch von letzterem Range nicht profitieren, ſondern blieb durchweg Hauptmännin ... denn Hauptfrau zu ſagen, iſt nicht üblich. Hätte auch auf ſie keineswegs gepaßt; ſie war eine Haupt=... Intriguantin, um nachſichtig von ihr zu ſprechen.

Ihr hatt' es zugeſagt, geſellige, ſeit undenklicher Friſt aufgeſammelte, Verpflichtungen und Schulden jetzt ihrer jüngeren Freundin zu überweiſen, und durch dieſe löſen und bezahlen zu laſſen. Wenigſtens benahm ſie ſich bei jedesmaligem Empfange der Gäſte, wie wenn ſie die Gaſtgeberin wäre, und Bertha fügte ſich willig in die ihr zugewieſene zweite Rolle, die ihr wahrſcheinlich bequemer war.

Doch trotz aller Verſchiedenheit der bei uns ein= und ausgehenden Perſonen, die wirklich eine Menſchen=Galerie im Kleinen ausmachten, vermißte meine ſehr ſcharf=prüfende Forſchung eine Art von Männern: die Heiraths=Kandidaten. Eine ähnliche Erſcheinung, die auch nur im Entfernteſten für den Bewerber um die Hand dieſer, wenn auch noch nicht geſchiedenen, doch gewiß mit leichter Mühe frei zu machenden, reichen, hübſchen Frau gehalten werden konnte, hätte die ſchärfſte Brille vergeblich unter jenen Herren geſucht, denen unſer Champagner mundete. Einige Jüngere waren vor=

handen, doch dieſe beſaßen Frauen, oder wurden von ihnen beſeſſen. Die Alten waren eben alt, und wenn unverheirathet, ſo wenig heirathsluſtig als fähig. An gefälligen Frauenbildern zeigte ſich kein Mangel.

So verging ein ganzes Jahr, und ich ſtand auf dem Punkte, wo ich geſtanden, eh' das nun ſcheidende begonnen. Meine Achtung für Bertha hatte zugenommen, mit ihr aber auch etwas Anderes, dem ich keinen recht bezeichnenden Namen zu geben weiß. Daß ich im unverzeihlichſten Irrthume befangen, ihr ſchmähliches Unrecht gethan, davon überzeugte mich ihr tadelloſes Benehmen. Und dennoch . . . nur Geduld!

Der Sylveſterabend vereinigte etliche Ehepaare bei uns, welche mit Einſchluß Bertha's und der unvermeidlichen „Obriſtin" zehn bis zwölf an der Zahl, um die von Ananas köſtlich-duftende Bowle ſaßen, und aus vollem Magen gähnend, auf Erlöſung durch zwölf Glockenſchläge harrten. Frau Obriſtin war der Pflicht, ihre Miſchung gehörig vorzukoſten, allzu eifrig nachgekommen: ſie hatte ſich benippt, und ging jetzt beim Gähnen mit einladendem Beiſpiele vor. Auch die Gäſte, Männlein wie Fräulein, hatten des edlen Trankes erſte Auflage ſo haſtig vergreifen helfen, daß ſie der zweiten nicht mehr viel Schaden zufügten. Allen guckte der Schlaf aus den müden Augen. Nur Bertha hielt ſich

munter. Sie trank nicht; ſie hatte wenig oder gar nichts getrunken; aber ſie glühte.

Berauſchte Frauenzimmer, welches Standes und Alters ſie ſein, und wie anmuthig ſie ſich dabei gebehrden mögen, ſind mir zuwider. Die Anweſenden jedoch gefielen mir; ja ich habe ſie geſegnet, weil ihnen fortwährend die Augen zuſanken, und ich während ſolcher Pauſen, wo jedes Geſpräch ruhte, meine Augen recht weit aufthun, ſie ohne Furcht belauſcht zu werden auf Bertha richten, dann nach der Wanduhr heben, ſie wiederum ſenken, und ſo oder ſo andeuten durfte, daß ich den erſten Handkuß (ach, auch den letzten!) noch nicht vergeſſen.

Der Zeiger auf dem Zifferblatte rückte langſam vor ... doch ſtehen blieb er nicht. Ich verfolgte ſeinen Gang von Minute zu Minute. Endlich! rief ich unwillkürlich, als das Werk aushob, um zu ſchlagen. Endlich! hört' ich's von Bertha's Lippen nachklingen.

Proſit Neujahr, hieß es nun, die Gläſer wurden aneinander geſtoßen, man reichte ſich die Hände, man küßte ſich, ... man rüſtete ſich ... man ging.

Zu jener Zeit durfte man ſich auch mit anſtändigen Frauen während der Neujahrsnacht über die Straßen Berlin's wagen, ohne Inſulten, oder gar Mißhandlun-

gen ausgeſetzt zu ſein, wie ſeit dem Jahre des Heils Achtundvierzig Brauch geworden. Für Frau Obriſtin hatt' ich Befehl gehabt den Wagen zu beſtellen. Sie ſchien ſehr gerührt von dieſer zarten Aufmerkſamkeit Bertha's. Nächſten Sylveſterabend, ſprach ſie mit etwas ſchwerer Zunge, bedarf es keiner Kutſche mehr mich heimzuführen; da hab' ich meine Wohnung ſchon bei Dir aufgeſchlagen, Geliebte! —

Ich meinte, ich müßte umſinken. Von dieſer ſchauderhaften Verabredung hatt' ich keine Ahnung gehabt. Beim Hinunterleuchten zitterte ich, theils vor Wuth über das ſoeben Vernommene, theils vor Furcht, daß Bertha ſich unterdeß nach ihrem Schlafgemach zurückgezogen haben, und einmal in Amanda's Händen, für mich nicht mehr ſichtbar ſein würde. Mit welcher Höllenangſt kehrt' ich in's Tafelzimmer zurück; welch' ein Schreck überfiel mich, da ich's leer fand! Ich dachte raſend zu werden ... doch eh' die Raſerei zum Ausbruch gelangte, ward ſie ſchon in Entzücken umgewandelt: Bertha trat herein.

Die zweite Bowle iſt noch beinahe unberührt. Ich hab' ſie den Leuten hinausgetragen. Gehen Sie, Albert, trinken Sie mit. —

Ich danke ſehr. Vorher wollt' ich mir erlauben, meinen unterthänigen Glückwunſch zum neuen Jahre

darzubringen; . . . und dann . . . wollt' ich fragen, ob ich richtig verſtanden, daß Frau Obriſtin beabſichtiget, ſich hier häuslich einzurichten? —

Ja, ſie will es. —

Iſt denn ihr Wille genügend? Ich dächte, darüber hätte nur die gnädige Frau zu beſtimmen? —

Gewiſſermaßen wohl. Aber was kann ich dagegen thun, wenn ſie darauf beſteht? An Raume fehlt es uns nicht . . . Mich lächelt die Ausſicht auf ſolch unbedingtes Zuſammenleben nicht beſonders an. Doch wie ſoll ich's verhindern? —

Durch ein entſchiedenes Nein! —

Das iſt nicht ſo leicht ausgeſprochen. Eine junge Frau, die ſtets abhängig war, bleibt es mehr oder weniger, auch wo ſie für frei gilt. —

Doch nur, wenn ſie es bleiben will. Nur, wenn es ihr an Luſt fehlt, von ihrer Freiheit Gebrauch zu machen. An Luſt . . . oder an Muth? —

Der Muth würde ſich finden. Die Luſt ihn anzuwenden iſt nicht vorhanden. Wenigſtens ſchlummert ſie. Welchen Gebrauch wüßt' ich von meiner Freiheit zu machen? Ich ſtehe völlig allein. Die Obriſtin beherrſcht mich. Es iſt recht bequem ſich beherrſchen zu laſſen. —

Weiter durft' ich nicht gehen, es ſei denn, daß ſie

mich ermuntert hätte, mehr zu ſagen. Das that ſie nicht. Sie ſetzte ſich, meine Gegenwart nicht mehr beachtend, in die Sopha-Ecke und überließ ſich ihren Gedanken.

Ich begann die Tafel abzuräumen, nur um mein Bleiben zu rechtfertigen. Mich jetzt zu entfernen, ſie allein zu laſſen, wie ſich geziemte, wäre mir unmöglich geweſen. Daß ich der in tiefes Nachſinnen verſunkenen Träumerin mehr Aufmerkſamkeit widmete, als den lebloſen Gegenſtänden, die ich fortbringen und ordnen ſollte, wird Niemand bezweifeln. Unter Tellern, Servietten, Meſſern, Gabeln, Löffeln, Gläſern entſtand durch meine Räumerei vollkommene Verwirrung; ſinnlos hin und her geſchoben bildeten ſie ein wüſtes Durcheinander. Und wie ich in meiner Zerſtreuung die Brodbürſte ergriff, mit welcher man, ehe das Deſſert gebracht wird, die Krumen vom Tiſchtuche fegt; und wie Bertha in demſelben Momente nach mir aufſah, die Confuſion, die ich angerichtet, bewundernd ... da verlor ich das letzte Ueberbleibſel von Verſtand, und bürſtete ein halbes Dutzend Weingläſer von der Tafel herab, mit ſolcher Energie, daß ſie insgeſammt auf dem weichen Teppich zu Scherben zerſplitterten. Bertha's Lachen rief mich in's Bewußtſein zurück. Ich ſtammelte eine Bitte der Entſchuldigung.

Das kommt davon, ſprach ſie, ſich langſam von ihrem Sitz erhebend, wenn die Gedanken in der Ferne umherſchweifen. —

Die meinigen ſind nicht aus dieſem Zimmer gewichen. Das kann ich beſchwören. —

Nicht doch! Wer wird beſchwören, was unwahr iſt? Sie haben an jene unglückliche, kindiſche Liebe gedacht, davon Ihr Schreiben an mich Erwähnung thut, und das mußten die unſchuldigen Gläſer entgelten. —

Gnädige Frau, an Liebe hab' ich wirklich gedacht; aber dieſes Mal an glückliche, beglückte . . . —

Glück und Glas, wie bald bricht das! —

Mit dieſem ordinairen Sprüchlein, dieſem auf ſchlechteſten Markt-Taſſen prangendem Gemeinplatze durchſchnitt ſie mir den Faden, an welchen ich die Perlen ſentimentaler Beredſamkeit zu reihen gedacht, und war verſchwunden, bevor ich noch die Ueberreſte der zu Boden gefallenen Gläſer aufzuſammeln begonnen.

Abgeblitzt, wie Tugendreich! —

Daß ich mit dieſem feilen Burſchen in gleicher Linie ſtehen ſollte, erfüllte mich mit Scham; ſchlug mich nieder.

Noch einen zornerfüllten Fußtritt auf die Scherben . . . und ich wendete mich demüthiglich zu meinen

Dienerpflichten, räumte ab, räumte ein, fegte weg, legte zuſammen, vermied jedoch ſorgfältig, ſobald ich dem Trumeau nahe kam, in demſelben mein begoſſen Pudelgeſicht in Augenſchein zu nehmen. Ich bildete mir ein, es müſſe darin mit dicker Schrift geſchrieben ſtehen: „Unverſchämter Lakai, gehörig zurechtgewieſen.“

Wenn ſie's nur nicht der Obriſtin erzählt, daß ich mich verleiten ließ ihr ſolch' dumme Declaration zu machen! Wie würde die mich verhöhnen! O ſie haßt mich, und ſie merkt wohl, daß ich ihr nichts ſchuldig bleibe. Sie wird nicht ruhen bis auch Bertha mich haßt; bis ich entlaſſen werde! . . . Geh' ich nicht zu weit? Waren das Zeichen der Abneigung, des Haſſes, die mir jetzt zu Theile wurden? Konnten ſie nicht gerade das Gegentheil bedeuten? Eine Herrin, die ſich mit ihrem Diener auf derlei Neckereien einläßt, hat ſich ja eben dadurch ſchon gewiſſermaßen herabgeſetzt; ſich ihm genähert. Vielleicht leg' ich ihr plötzliches Entfernen ganz verkehrt aus? Vielleicht wollte ſie mich nicht weiter ſprechen laſſen, weil ſie befürchtete, hören zu müſſen, was ſie doch gern gehört hätte? Es war heute (vielmehr geſtern) allerdings der letzte Abend des Jahres, aber darum war's noch nicht aller Tage Abend. Morgen iſt auch noch ein Tag, den wollen wir abwarten, eh' wir gänzlich verzagen . . . Wenn nur die Obriſtin nicht wäre! Und wohnen bei uns wird dieſes

Weib, dieſe Hauptmännin. Ich glaube ſie ſelbſt iſt Rittmeiſter geweſen, und hat Dragoner kommandiert. Sie iſt ein Dragoner; trägt ſie doch einen Schnurrbart! . . . Ach, wenn die nur nicht wäre . . . —

Dieſer Wunſch hat mir noch um die Lippen geſpielt, da ich entſchlummerte, und im Traume hab' ich meine Feindin geſehn, wie ſie vor der Fronte der Escadron einherſprengte. Ihr Schnauzbart war bedeutend gewachſen.

Was wird dieſes Jahr mir geben oder nehmen? Mit ſolch neugierig-naſeweiſer Frage erwachen wohl die meiſten Sterblichen an jedwedem erſten Januar. Daß ich ſie vor Allen neugierig und naſeweis geſtellt haben mag, läßt ſich aus vorſtehenden Bekenntniſſen ſchon errathen. Die erſte Antwort, welche darauf ertheilt werden ſollte, gab mir eine Perſon, von der ich ſie am wenigſten erwartet hätte, die verſchloſſene, ſelten mit mir ſprechende Kammerjungfrau Amanda. Die „bittre Mandel," wie ich ſie ſpottweiſe genannt, weil ihre Unfreundlichkeit ihrer Häßlichkeit gleich kam. Den Titel Kammerjungfrau lege ich ihr bei aus Gerechtigkeitsſinn, zum Unterſchiede von den Schaaren ſogenannter Kammerjungfern. Daß Amanda dieſe Auszeichnung verdiente, ihrer Sittſamkeit und Tugend halber, werden Menſchenkenner ihr vielleicht gerade in Anbetracht

beſagter Häßlichkeit deſto höher anrechnen. Denn ſo häßlich iſt Keine, es müßte denn die Prinzeſſin mit dem Schweinsrüſſel ſein, daß ſie nicht Gelegenheit fände, aus einer veritablen Kammerjungfrau zur Titular-Kammerjungfer umzuſchlagen. Und da unſere bittere Mandel trotz Häßlichkeit, Zurückhaltnng, mürriſchem Weſen, niemals zankte, klatſchte, hetzte, ſtill ihres Weges ging, Keinem das Geringſte in den ſeinigen legte, vielmehr auszugleichen ſuchte was uneben war, ſo hatte ſie mir, bei jeglichem Mangel an Zuneigung, doch unwillkürlich Reſpekt abgenöthigt, den ich ihr denn auch ſtets, wenn gleich ſtumm, gezollt. Als ſie mich heute beim Reinigen der Silberbeſtecke überraſchte und beglückwünſchte, wußte ich mir die ungewöhnliche Annäherung erſt gar nicht zu erklären. Doch ſie ließ mich nicht lange in Ungewißheit, ging vielmehr gerade auf ihren Zweck los:

Ich denke es iſt Ihnen ſehr widerwärtig, daß die ſogenannte Obriſtin ſich bei unſerer gnädigen Frau in's Quartier legen will? Mir auch! Was Sie zu thun beſchließen, wenn's dazu kommt, iſt Ihre Sache. Ich bin entſchloſſen. Ich bleibe mit dieſem unausſtehlichen Mannweibe nicht unter einem Dache. Ich gehe. —

Ich auch! rief ich aus; ohne Ueberlegung, eigentlich ohne Abſicht, nur um etwas zu erwiedern, was Aman-

den zeigen möge, daß mein Abſcheu nicht hinter dem ihrigen zurückbleibe. Sie verſtand mich.

Wenn das iſt, dann ſchlag' ich vor, wir begeben uns jetzt gleich hinein, und kündigen auf. Meine Kündigung allein würde die Gnädige ſchwerlich zum Aeußerſten bringen. Kommen wir aber Beide zugleich und erklären einſtimmig, daß wir nicht bleiben, da wär's möglich, daß wir's durchſetzten, denn unſere Frau hält große Stücke auf den Albert. —

Ich verlangte Bedenkzeit. Davon wollte Amanda nichts hören. Jetzt oder nie! —

Und mit einer Kraft, die ich den dünnen, vermagerten Aermchen nicht zugetraut hätte, zog ſie mich nach Bertha's Schlafgemach, wo ich niemals eingedrungen war.

Aber Sie müſſen reden! — flüſterte ſie mir zu, vor der Thüre des Heiligthumes.

Erſt Sie, Amanda! Dann ich. —

Dabei hielt ſie mich noch immer an der Hand, daß ich nicht ausreißen könne. Sie las in meiner Seele, denn ich bebte vor dieſer Scene und ſtand auf dem Sprunge. So kann keinem Rekruten das Herz pochen, der als verhätſcheltes Mutterſöhnchen zum erſten Male in's Feuer der Schlacht geführt wird. Doch Amanda hielt feſt. Aber ſie hielt auch Wort. Kurz und

bündig erklärte ſie, nicht im Hauſe bleiben zu wollen, falls die Obriſtin hineinzöge, und rechtfertigte dieſen Entſchluß mit ſchlagenden Beweggründen. Bertha hörte das ruhig mit an; ſchien es gern zu hören. Amanda hatte ihren Vortrag kaum beendet, da drehte ſie ſich zu mir: Albert, jetzt iſt die Reihe an Ihnen! —

Des Mädchens Entſchiedenheit hatte mich ermuthiget. Ich ſprach von dem Glücke ſolcher Herrin zu dienen, hob die humane Behandlung hervor, derer wir Alle uns erfreuten, daß wir's nie und nirgends beſſer haben könnten, daß wir unſere beneidenswerthe Lage dankbar zu ſchätzen wüßten, daß wir jedoch unſere Gebieterin viel zu ſehr ehrten und . . . liebten, um jemals den Vorwurf des Ungehorſams auf uns zu laden. Dieſe Gefahr drohe, ſobald eine Dame, deren Einfluß bereits ungünſtig genug geweſen ſei, den Frieden des Hauſes in Unfrieden verkehren dürfe. Lieber will ich Allem entſagen, woran ich mit ganzem Herzen hänge, will mich losreißen, als erleben, daß ich durch meine Gegenwart Aergerniß hervorrufe. Wir wiſſen, Amanda wie ich, daß die Frau Obriſtin uns um die Huld unſerer Gebieterin beneidet. Sie haßt uns; ſo wie wir ſie haſſen, weil wir ſie für ein unredliches, ſelbſtſüchtiges, falſches Weib erkennen. Folglich bleibt uns nichts übrig als das Feld zu räumen. —

Während ich gesprochen, hatte Bertha's Antlitz sich verfinstert. Forschend hatte sie mich und Amanden, von Einem auf die Andere blickend, betrachtet, ob unser Schutz- und Trutz-Bündniß vielleicht gar auf ein persönliches Bündniß zwischen uns beiden hinauslaufe? Dank sei's der armen Amanda, sie war so rechtschaffen häßlich, daß jeder Argwohn dieser Art weichen mußte. Mit ihm wich auch der trübe Ernst aus Bertha's lieblichen Zügen:

Gern glaub' ich, daß Ihr's gut meint, daß Ihr mir anhänglich seid, denn Ihr sprecht aus, was ich selbst gefühlt und befürchtet habe. Es hat mir nur an Entschlossenheit gefehlt, ein Verhältniß zu lösen, welches mir lästig ist. Jetzt soll das ohne Aufschub geschehen. Laßt mich allein. Ich will schreiben. Sobald mein Brief gesiegelt ist, werd' ich läuten und Albert soll die Genugthuung haben, ihn seiner Gegnerin zu überreichen. Es freut mich, daß Ihr Zwei zusammenhaltet. Weiß ich doch nun, auf wen ich mich verlassen, wem ich unbedingt vertrauen darf. Jetzt geht. Ich habe den Kopf ganz voll von Dem, was ich ihr sagen will. Kaum kann ich erwarten es los zu werden, damit ich auch sie los werde! —

Mocht' ich auch horchen wie ich konnte ... geläutet ward nicht nach mir. Dagegen kürzte Amanda des

Harrens Folter ab, indem sie vor Ablauf der anberaumten Stunde das dünne und dennoch so gewichtige Schreiben herausbrachte. Die Gunst des Schicksals wollte, daß Frau Obristin ihre „Bedienung" ausgeschickt hatte; daß sie in höchsteigner Person die Thüre der Küche (auf deren Heerde selten ein Kochfeuer brannte, denn die Sparsame streckte ihre Beine lieber unter fremde Tische!) mir öffnen; daß sie den Absagebrief aus meiner Hand empfangen; daß sie in meiner Gegenwart ihn lesen sollte. Der Effekt war furchtbar. Sie verfiel in Raserei, überbot sich in Schimpfwörtern, spuckte auf Bertha's Schreiben, ballte das Papier in eine Kugel zusammen, und warf es, da ich vor den leidenschaftlichen Ausbrüchen ihres Zornes entwich, hinter mir her.

Eins wurde mir jetzt klar: Sobald Bertha erfuhr, daß ich gelesen, was sie in heftiger Gemüthsbewegung unvorsichtigerweise einem an die Verstoßene gerichteten Blatte anvertraut ... (und daß ich es las, war wohl unter diesen Umständen verzeihlich) ... dann blieb ihr nur die Wahl, mich augenblicklich zu entlassen, oder .....

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Sie entließ mich nicht!

Sie empfing den Rapport über ihres Schreibens Wirkung mit vollkommener Gleichgültigkeit und beſtätigte durch bejahendes Kopfnicken, daß ſie auf dergleichen gemeine Aeußerungen wohl gefaßt geweſen. Nur wie ich erwähnte, die Obriſtin habe ſich in ohnmächtiger Wuth ſo weit vergeſſen, mir die Epiſtel als unſchädliche Kugel nachzuſchleudern, ſchwand die ruhige Faſſung der Hörerin.

Was iſt aus dem Blatte geworden? fragte ſie ängſtlich.

Schweigend zog ich's hervor, ſo viel wie möglich geglättet und in die vorige Briefform gefaltet.

Sie haben's geleſen? —

Ich verbeugte mich ſchweigend.

Was konnte Sie dazu berechtigen? —

Die Hoffnung, daß auch von mir darin die Rede ſei. —

Sie bedeckte ihr Angeſicht mit beiden Händen, wendete ſich von mir und weinte laut. Unbeweglich blieb ich ſtehen, regte mich nicht, überließ die krampfhaft Schluchzende ſich ſelbſt. Nach und nach legte ſich

die gewaltſame Erregung. Daß ich noch anweſend ſei hatte ſie vergeſſen. Erſt als ich mich ihr näherte, fuhr ſie auf: Sie noch hier? Ich wähnte mich allein. —

Das ſind Sie niemals, gnädige Frau. Wenn auch nicht in Ihrer unmittelbaren Nähe, bin ich doch immer bei Ihnen. —

Dieſe Sprache, unerhört aus dem Munde des Dieners zu ſeiner Herrin, muß ich geduldig anhören, denn ich habe ſie hervorgerufen. Die Schuld iſt mein. Als ich Sie miethete, wußt' ich, daß ich in Ihnen keinen gewöhnlichen Lakaien aufnahm. Die biographiſche Skizze, womit Sie ſich mir angeboten, ließ ſo etwas erwarten. Ihr Erſcheinen, Ihr Benehmen entſprachen dieſer Erwartung. Sie haben vom erſten Augenblicke an empfunden, daß in mir . . . daß ich . . . genug, Sie durchſchauten mich, und wären Ihnen noch Zweifel geblieben, der heutige Tag hat auch den letzten getilgt. Sie haben den Brief, durch welchen ich mich von meiner leidenſchaftlichen Quälerin losriß, wie Sie geſtehen, durchleſen. Sie haben zwiſchen den Zeilen gefunden, daß ich mit ihr breche, ihr mein Haus verbiete, weil Sie es wollen; weil ich fürchtete, Sie zu verlieren, wenn ich nicht nachgäbe . . . denn daß Amanda Einfluß auf meine Entſchließung gehabt haben könne, will ich Ihnen vorzulügen nicht verſuchen. Auf dieſe Weiſe iſt aus dem Diener mein Herr geworden.

Schein' ich doch geboren um unterjocht zu leben! Als Kind erlag ich dem Uebergewicht der Geſchwiſter, als Mädchen der Härte einer Stiefmutter, als Jungfrau den launenhaften Anſprüchen einer Tyrannin, die mich zum Spielwerk ihrer Neigungen machte, und als Frau ... wenn ich mich anders Frau nennen darf ... ließ ich mir den Zaum anlegen von dieſer mißgünſtigen, intriguanten Obriſtin, die es verſtand, mich ihren Wünſchen, ihren Forderungen fröhnen zu machen. Was frommt mir's, dieſen Zaum in einer Anwandlung kühnen Selbſtgefühls zerriſſen und abgeworfen zu haben? Frei bin ich darum doch nicht. Abhängig bin ich von der Großmuth meines Dieners. Ich trag' ein neues Joch. —

Es wird leicht ſein, gnädige Frau. Sie haben das Wort „Großmuth" ausgeſprochen. Auf mich kann das keine Anwendung finden, denn ich habe nur um Großmuth zu bitten, habe keine zu üben. Großmüthig wird meine Gebieterin ſein, wenn ſie mir meine dreiſten Geſtändniſſe verzeiht und geſtatten will, daß ich nach wie vor ihr treuer Diener ſei und bleibe. Ich werde mich beſcheiden in den Grenzen halten, die meinem Stande geziemen; werde wie bisher aufmerkſam, willig, fleißig meine Pflicht erfüllen. Kein Wort, keine Miene ſoll verrathen, daß Sie ſo gütig waren mich anzuhören. Dulden Sie mich in Ihrer Nähe; gönnen Sie mir

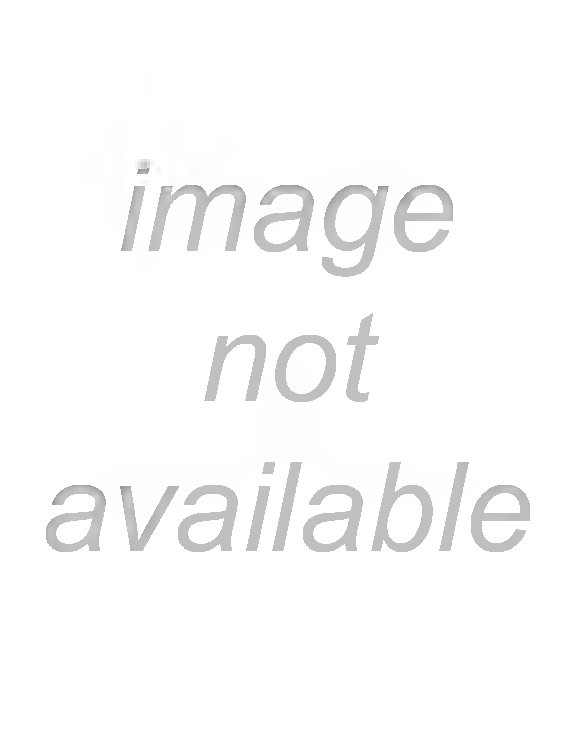
image
not
available

worin wir, Bertha gleich mir, uns befanden, verſchiedenartig betrachten. Einer wird ſie unerträglich, der Zweite unglaublich, der Dritte unmöglich, der Vierte wird ſie, mit ihm die Meiſten, unhaltbar nennen; wird ſchon im Voraus lachen, voll Erwartung auf der nächſten Seite zu leſen, wie ich ſpäteſtens in den letzten Tagen erſter Woche des Januar, meinem Worte ungetreu, entweder durch plötzliche Entlaſſung beſtraft für zudringliche Frechheit, oder für muthige Zuverſicht belohnt wurde. Ich kann weder mit Jenem noch mit Dieſem dienen. Die einfache, wenn auch höchſt proſaiſche Wahrheit lautet: Es iſt nichts vorgefallen, was unſere Uebereinkunft erſchüttert hätte. Und mögen mich nun junge feurige Herren verhöhnen, ich kann verſichern, daß ich mich während dieſer Epoche der Entſagung gar nicht unglücklich gefühlt habe. Was ſo viele Menſchen für eine übermenſchliche Aufgabe ausſchreien: die Beherrſchung wild-begieriger Wünſche, das läßt ſich durchführen ſonder jene vielfältig geſchilderten, mit glühenden Feuerfarben illuminierten Martern der unbefriedigten Sinne, ſobald die Eitelkeit ſich ſagen darf, es hänge nur von ihr ab, alle Hinderniſſe über den Haufen zu werfen, alle Bedingungen aufzuheben! Durch das Geſtändniß eigener Schwäche, hatte mir Bertha Gewalt über mich verliehen. Ich wußte, daß ſie mich glühend liebte, daß ſie ſich ſehnte mein zu wer-

den, daß ſie mir keinen Widerſtand leiſten könne, daß nur die Rückſicht auf Sitte und Herkommen ſie zurückhalte; daß ſie vielleicht mehr leide als ich. Es wäre gemein, ſagt' ich mir, niedrig, undankbar, wollt' ich ihr Vertrauen mißbrauchen. Ich hab' ihr zu beweiſen, daß ich wirklich kein Lakai gewöhnlichen Schlages bin, daß ich einige Achtung verdiene.

Und je williger ich entſage, deſto heißer wird ſie mich lieben. — Ein Feuer brennt das andere nieder. Der Ehrgeiz bändigt die Begier. Was hienieden Tugend heißt, entſteht nicht ſelten aus Laſtern.

Bertha ſetzte alle Mittel in Bewegung, ſich zu zerſtreuen. An geſelligem Umgange fehlt' es ihr nicht. Diejenigen Hausfreunde, welche als Creaturen der Obriſtin, will ſagen durch ſie eingeführt und bevorzugt, hatten gelten können, blieben zwar weg; das heißt ſie wurden nicht mehr eingeladen. Deſto lebhafter ging es ohne dieſe bei uns zu. Auch die ſo lange unſichtbaren Heirathskandidaten begannen ſich einzuſtellen. Dieſe mit mehr oder minder ſcharfen Schnäbeln und Krallen ausgerüſteten Raubvögel, die aus weiteſter Ferne die Beute wittern, waren bisher nur zurückgeblieben, weil ſie ſich vor der lebendigen Vogelſcheuche entſetzten, die in ſolcher Eigenſchaft wenigſtens einen Vortheil gewährt hatte. Jetzt war die Paſſage frei, und faſt jede von Bertha's Bekanntinnen brachte einen Schützling zum Vorſchein.

Mich beunruhigten dieſe Männer nicht. Alle wurden gleich artig behandelt, keiner ausgezeichnet, und wenn ich ſah, wie ſie ſich vor Liebenswürdigkeit ſchier zerreißen wollten; und wenn dann Diejenige, um deren Gunſt (und Geld) ſie ſich bewarben, mir mit einem, allen Anweſenden unbemerkbarem Zeichen, die Vergeblichkeit jener Bemühungen und Bewerbungen andeutete; da betrachtete ich die Herren mehr mitleidvoll als eiferſüchtig, die ſich ſo unnützerweiſe anſtrengten und ſich ſchwerlich träumen ließen, daß ihr gefährlichſter und zugleich uneigennützigſter Nebenbuhler nicht mit ihnen am Tiſche ſaß, ſondern hinter demſelben aufwartete.

Der Name der Verbannten ward niemals ausgeſprochen. Man vermied, wie auf ſtillſchweigende Verabredung, ihrer nur zu erwähnen. Sie galt in dieſem Kreiſe für todt. Aber daß ſie trotzdem ſehr bei Leben geweſen, ſollte bald zu Tage kommen.

Es kann in's Ende des Monats März gefallen ſein, ihres Lebens, ihrer boshaften Rache erſtes Zeichen.

Juſtizkommiſſarius M., der Bertha's Geldangelegenheiten verwaltete, ließ ſich eines ſchönen Frühlingmorgens zu ganz ungewöhnlicher Stunde durch mich anmelden. Obgleich er einen Veilchenſtrauß in der Hand hielt, ſah er mir gar nicht aus wie ein Bote des Lenzes, glich vielmehr dem Bringer winterlich-düſtrer Nachrichten. Ich ſchickte, getreu unſerm Abkommen:

meiner Herrin ohne Zeugen nicht in die Nähe zu treten, Amanden mit der Meldung hinein. Herr M. wurde unverzüglich gebeten, sich zur gnädigen Frau zu bemühen.

Amanda und ich blieben im Vorzimmer, voll bangen Erwartens, was hinter jenen Thüren verhandelt werden möge? Ein halbes Stündchen Geduld hatt' ich in Vorrath, obgleich der Rechtsfreund den sonst unausbleiblichen Pack kanzleiförmiger Papiere heute nicht unter'm Arme getragen. Das halbe Stündchen verstrich, nach ihm noch zwei, drei, andere halbe Stunden, bis endlich drei ganze daraus geworden waren. Das ging über alle Geduldvorräthe! Amanda lief ab und zu:

Ob er sie etwa gar umgebracht hat? —

Ich hätte die Dummheit gern gerügt, versuchte auch zu lachen, doch schnürten, ich weiß nicht welche, Besorgnisse mir die Kehle zu, und das Lachen mißlang.

Bis um ein Uhr warten wir's ab; dann aber pochen wir an, unter irgend einem Vorwande. —

Was Vorwand! ich brauche keinen Vorwand; ich dringe hinein, im Guten oder im Bösen. Eine Kammerjungfer hat immer freie Passage zu ihrer Herrschaft, außer wenn der Liebhaber da ist. Und wie ein Liebhaber sieht der Justizkommissarius nicht aus. —

Sie machte sich auf. Ich hörte sie im Mittelzim-

mer huſten, ſcharren, Stühle ſchieben ... Beſinnt ſie ſich dennoch auf einen ſchicklichen Vorwand? Sei's gewagt, Noth bricht Eiſen, ich breche mein Gelübde, ich komm' ihr zu Hilfe, wir ſtürmen die mir verbotene Zufluchtſtätte ... —

Da ging drinnen die zweite Thüre auf, der Mann des Rechtes verabſchiedete ſich. Im Gehen murmelte er noch 'was vom Aufgebot aller geſetzlichen Mittel ... von geringer Hoffnung ... von wünſchenswerther Nachgiebigkeit ... und eilte an mir vorüber. Die Blumen hielt er noch in der Hand, aber ſie ſenkten matt und welk ihre Köpfchen, wie wenn auch ſie keine Hoffnung mehr hegten. Auf was denn, um Gotteswillen?

Gleich nachher beſchied mich Amanda zur gnädigen Frau, die mir, aber „mir ganz allein" wichtige Mittheilungen zu machen habe! —

Mir? Mir allein? Das konnte nur mein Abſchied ſein! Hatte der Juſtizkommiſſarius ſie vor mir gewarnt? In welchem Zuſammenhange ſtanden ich und mein Dienſtverhältniß mit ihren juriſtiſchen Angelegenheiten? Was war im Werke! ... Mein Himmel, welche Schaar von Gedanken vermag ſich in des Menſchen Hirn zu kreuzen, während weniger Sekunden!

Das Erſte, was mir auffiel, war die mit Bertha vorgegangene Veränderung. Geſtern Abend noch, eh' die

kleine Theegeſellſchaft ſich entfernte, hatt' ich Betrachtungen angeſtellt über dieſer Frau (die freilich keine war) eigenthümliche Mädchenhaftigkeit; über die kindliche, wo nicht kindiſche Naivetät, die mit der körperlichvollen Ausbildung ihrer ſechsundzwanzigjährigen Schönheit in auffallendem Widerſpruche ſtand. Heute war's eine ernſte, feſte Geſtalt, aus deren bleichem Angeſichte tiefer Schmerz, doch neben dieſem zugleich kräftiger unbeugſamer Wille hervorleuchtete. Beim erſten Anblick erkannt' ich ſie kaum.

Wehmüthig-bittres Lächeln flog über die marmorkalten Züge: Ich bin's wirklich, Albert. Glaub's nur, es iſt die Bertha, die Dich liebt! Man erzählt von Leuten, denen Todesangſt, oder heißer Gram, während einer Schaudernacht die dunklen Locken weiß gefärbt hätten! Warum ſollen die jetzt durchlebten Stunden aus dem unerfahrenen willenloſen Mädchen nicht ein gereiftes entſchloſſenes Weib gemacht haben? Vernimm in wenig Worten, was ſich begiebt. Wir wieſen jene ... Obriſtin aus dem Hauſe und wähnten, damit wär' Alles abgethan. Wir bedachten nicht, daß Eiferſucht, Eigennutz, Neid, wenn ſie beleidiget wurden, ſtets auf Rache ſinnen. Unſere Feindin hat den Aufenthalt des Mannes ausgekundſchaftet, der ſeinen Grafentitel und Namen meiner verſtorbenen Wohlthäterin ... es fällt mir keine andre Bezeichnung ein, obwohl dieſe kaum

die richtige iſt! . . . verkaufte, um beide auf mich übertragen zu laſſen. Sie hat ihm geſchrieben, daß ich der Trabulska Vermögen ererbt habe, daß ich ein frivoles, verſchwenderiſches Leben führe, ſeinen Namen entehre . . . ſeinen Namen! . . . und hat ihm angerathen, jetzt von den Rechten Gebrauch zu machen, welche das Geſetz ihm als angetrauten Ehegemahl zuerkenne und verbürge. Der geldgierige Menſch hat ſich an meinen Rechtsfreund gewendet . . . ich habe den Brief geleſen. Er wird kommen, ſeine Anſprüche auf meine Perſon, auf mein Vermögen geltend zu machen. Er wird als mein rechtmäßiger Herr auftreten. Der Juſtizkommiſſar hat mich belehrt, daß die Verträge zwiſchen ihm und der Verſtorbenen keineswegs vor Gericht beſtehen, daß ſie in ſich zuſammenfallen werden, weil ſie geradezu geſetzwidrig, dem Sinn und Zweck der Ehe widerſprechen. Die Trabulska hat ſich von einem Winkeladvokaten irre führen und betrügen laſſen. So lange ſie lebte, ſtand es in ihrem Willen, die Bedingungen aufrecht zu erhalten, unter denen ſie mich an Romuald verheirathet hatte: ſie war es ja, die ihm ſeine Jahresrente entziehen, jeden Kredit bei ihrem Bankier ſperren konnte. Ich beſaß nichts, und Er hätte ſich wohl gehütet, eine dürftige Gemahlin aufzuſuchen. Von der Trabulska Tode war keine Kunde nach Paris gedrungen. Er bezog ſeine Penſion nach wie vor. Nun weiß er,

daß die ihm angetraute Frau eine reiche Erbin ist. Nun säumt er nicht, sie aufzusuchen. Nun wird er sich nach Berlin begeben. Was ich beginnen soll, wenn er hier ist? Ich habe noch nicht darüber nachgesonnen. Für jetzt will ich mich nur mit der Gegenwart beschäftigen. Jede Rücksicht ist geschwunden; jede Verpflichtung, die ich gegen mich selbst bewahren wollte, ist aufgehoben. Was hab' ich noch zu sorgen um guten oder schlechten Ruf? um meine Ehre? Die größte Schande steht mir bevor: den Grafen als Gatten bei mir aufnehmen zu müssen! Bevor ich ihr unterliege, will ich den Trieben des Herzens folgen, die ich zu bezwingen mich bisher abgemartert. Ich will lieben, wo ich geliebt werde. Ich will beglücken, wo ich quälte; ich will gelebt haben, ehe man mich begräbt. Ich bin Dein! —

Ende des zweiten Theiles.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

F.X.BEER, Kgl. Hofbuchbinder
MÜNCHEN
Weinstr